VIII. Jahrgang 1971 Nummer 1/2

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

HERAUSGEGEBEN
VON
HUGO GOLD

LAMENU
TEL AVIV ISRAEL

Zeitschrift für die Geschichte der Juden

Tel-Aviv, P.O.B. 3002, (Israel)

VIII. Jahrgang 1971 No. 1/2

Erscheint vierteljährlich

AUS DEM INHALT:

Dr. Wolfgang von Weisl (Gedera)
Juden in der österreichischen und österreichisch-ungarischen Armee 1

– Illegale Transporte 23

Dr. H. Brilling (Münster)
Das Erdbeben von Safed 35

Alexander Scheiber (Budapest)
Zwei unbekannte Werke des Illustrators von Kittsee, Chajim ben Ascher Anschel 51

Dr. K. J. Ball-Kaduri (Tel-Aviv)
Aus meinen Erinnerungen, 1944–1947 57

Literaturbeilage
mit Besprechungen von Zeev Barth, Dr. Hugo Gold, Dr. Salcia Landmann, Prof. Dr. Hermann Sternberg, und Prof. Dr. Harry Zohn

Inhaltsverzeichnis des VII. Jahrganges 74

*

Jeder Beitrag erscheint unter eigener Verantwortung des Verfassers. Für Manuskripte, die nicht im Einvernehmen mit der Redaktion eingesandt werden, wird keine rechtliche Haftung übernommen. / Es wird gebeten Manuskripte einseitig zu schreiben — erwünscht mit Schreibmaschine. / Eine Verpflichtung zur Besprechung oder Rücksendung unverlangt eingesandter Bücher wird nicht übernommen.

Nachdruck nur mit ausdrücklicher vorheriger Genehmigung des Verlags und des Autors gestattet.

Redaktion und Verlag: Edition „OLAMENU" Tel-Aviv, P.O.B. 3002, Tel. 220025, ISRAEL
Herausgeber und Chefredakteur — HUGO GOLD, Tel-Aviv

Abonnement (nur ganzjährig) in US $ 8.50, DM 34.—, ö.S. 250.—, IL 30.—

Digitized by Project Zikaron
Touro University-NY Libraries
www.zikaron.tourolib.org
2024

Dr. Wolfgang von Weisl (Gedera)

JUDEN IN DER ÖSTERREICHISCHEN UND ÖSTERREICHISCH-UNGARISCHEN ARMEE

Einleitung

Das Verhältnis der Juden des alten Kaiserreiches Österreich, das seit 1867 unter dem neuen Namen Österreich-Ungarn noch ein halbes Jahrhundert fortdauerte, zu ihrem Staate und ihrem Herrscher war ein anderes als das ihrer „Glaubensgenossen" in allen anderen Ländern jüdischer Massensiedlungen. Diese Verschiedenheit ihrer staatsbürgerlichen Gesinnung prägte sich auch — in manchmal überraschender Weise — in ihrer Beziehung zum Armeedienst aus. Um es in knappsten Worten auszudrücken: der österreichische — und später auch der ungarische — Jude war weitgehend *patriotisch* gesinnt und bis in die letzten Jahre des Bestandes des Donaureiches, als gewisse Kreise der jüdischen Jugend und Intelligenz sozialistisch zu fühlen begannen, auch monarchistisch. Kaiser Franz Joseph, der von 1848 bis 1916 herrschte, war für die Juden seiner Länder geradezu Symbol eines gerechten, und deshalb auch den Juden Gerechtigkeit widerfahren lassenden Herrschers geworden. So seltsam es in unserer republikanischen Zeit klingen mag: die Juden der Österreichisch-Ungarischen Monarchie liebten in ihrer überwiegenden Mehrheit tatsächlich den Kaiser und das Kaiserreich.

Mehr noch als dies: in den Jahrzehnten, in denen neuerwachender Nationalismus der slawischen Völker der Monarchie einerseits (der Polen, Ruthenen, Tschechen, Slowaken, Kroaten, Slowenen), der Italiener, Deutschen und Ungarn andererseits, den Bestand des Kaiserreiches zu gefährden begann, als auch innerhalb der vorherrschenden deutschen Bevölkerung Österreichs der alldeutsche Gedanke („Zurück ins Deutsche Reich", Anschluss an Preussen, Verherrlichung der protestantischen Hohenzollern und Ablehnung der katholischen Habsburger) immer stärker wurde und schliesslich im Siege Hitlers seine Krönung fand, wurde es sprichwörtlich, dass die einzigen „Österreicher" — die Juden waren.

Diese Rolle der Juden als staatserhaltendes Element war keineswegs unwichtig: in Wien und Budapest, den beiden Hauptstädten der Monarchie, machten sie 10 und 12 Prozent der Bevölkerung aus. Da sie wohlhabender und kulturell höherstehender

waren als die Durchschnittsbevölkerung, war ihr politischer Einfluss viel stärker als er ihrem Zahlenverhältnis entsprach. In den Jahren vor dem Ersten Weltkrieg lebten in der Monarchie etwa 2¼ Millionen Juden — fast soviel, wie heute in Israel. Davon waren etwa 800.000 in der ungarischen Reichshälfte ansässig, etwa 700.000 in den polnisch oder ruthenisch sprechenden Gebieten Galiziens und weitere 700.000—800.000 in Deutschösterreich, Böhmen, Mähren, Schlesien und der Bukowina.

Sie stellten etwas über vier Prozent der Gesamtbevölkerung. Wir werden später sehen, dass ihr Anteil an den Mobilisierten des Weltkrieges und seinen Opfern grösser war, als diesem Prozentsatz entsprochen hätte.

Wir sagten vorher, dass die Juden — einem geflügelten Wort zufolge — die „einzigen Österreicher" gewesen seien. Das war allerdings übertrieben: es gab noch andere Gruppen von Staatsbürgern die „Österreicher" und *nur* das waren. Dazu gehörte vor allem die *Armee,* die zwar aus Angehörigen aller Nationalitäten und Konfessionen rekrutiert wurde, in der aber keine Unterschiede nationaler Art zugelassen wurden. Der grosse österreichische Dichter Grillparzer hatte einst, im Revolutionsjahr 1848, ein berühmt gewordenes Gedicht an Österreichs populärsten Feldherrn Feldmarschall Radetzky, gerichtet, das in den Worten gipfelte: „In deinem Lager i s t Österreich".

Dieser Satz blieb bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges und teilweise noch darüber hinaus wahr. Die Juden einerseits, die Armee andererseits und innnerhalb der Armee vor allem das Offizierskorps — sie waren die staatserhaltenden Elemente, die Österreich bejahten und liebten. Diese Tatsache bestimmte die Haltung des Kaisers zur Armee und zu den Juden, gleichzeitig aber auch die der Juden, zumindest eines grossen Teils der Fortschrittlichen unter ihnen, zur Armee. Der Offiziersstand war im alten Österreich ein privilegierter Stand, ähnlich wie im Deutschen Reich. Zum Unterschied von Deutschland war er aber nicht so abgeschlossen von der Bevölkerung, wie dort. In der Monarchie standen die Kadettenschulen oder Militärakademien, in denen die künftigen Berufsoffiziere erzogen wurden, den Angehörigen des Bürgertums offen. Mehr noch: sogar einfache Soldaten, die sich auf dem Schlachtfeld auszeichneten, wurden zu Offizieren befördert, selbst wenn sie aus proletarischen Familien stammten, selbst wenn sie Juden waren. Wir werden später Beispiele von solchen Juden kennenlernen, die auf dem Schlachtfeld dekoriert, später geadelt und bis zum Regimentskommandanten befördert wurden.

Diese zwei Tatsachen — die gehobene gesellschaftliche Stellung der Offiziere im Kaiserreich und die Möglichkeit der Aufnahme von Juden in das Offizierskorps — bewogen manche Söhne

der sogenannten „guten jüdischen Gesellschaft" sich dem Armeedienst zu widmen, Berufsoffiziere zu werden. Allerdings bestand ein ungeschriebenes Gesetz, wonach Juden, die an ihrem Glauben festhielten, nur bis zum Oberst avancieren konnten; wer General werden wollte, musste sich taufen lassen. (Die wenigen ungetauften jüdischen Generäle, von denen noch die Rede sein wird, waren die seltenen Ausnahmen, die die Regel bestätigten.)

Wer ehrgeizig war und keinerlei Schwierigkeiten beim Avancement haben wollte, zog daraus die Konsequenzen und liess sich über kurz oder lang taufen.

Neben dem Korps der Berufsoffiziere gab es ein nach Zehntausenden zählendes Korps von Reserveoffizieren und in diesem waren Juden vielfach stärker vertreten, als es ihrem Bevölkerungsanteil entsprochen hätte. Diese Tatsache bedarf einer Erklärung: in der Monarchie — ähnlich wie im Deutschen Reich — hatten die Absolventen von Mittelschulen, die ihre Reifeprüfung bestanden, zwei Privilegien: sie mussten nur ein einziges Dienstjahr absolvieren, während andere drei Jahre zu dienen hatten; diese „Einjährig-Freiwilligen" wurden nach kurzer Rekrutenausbildung, soweit sie entsprechend tüchtig waren, in Offiziersschulen gesteckt und am Ende des Jahres, je nach ihrer Eignung, zu Leutnants oder zu Offiziers-Stellvertretern der Reserve ernannt. Da nun die Juden ein sehr starkes Kontingent von Maturanten stellten, war es selbstverständlich, dass sie auch unter den Reserveoffizieren entsprechend stark vertreten waren. Besonders hoch war ihr Anteil bei der Artillerie, beim militärärztlichen Korps und beim „Train", dem mit der Wirtschaft verbundenen Armeezweig. Aber auch in den zur gesellschaftlichen Elite gehörenden Truppenkörpern, wie der Kavallerie, den Tiroler Kaiserjägern u.a. waren jüdische Reserveoffiziere keineswegs selten

Gewiss gab es auch in der Armee des Kaiserreiches den modernen Antisemitismus, doch kam er nur sehr selten, wenn überhaupt, öffentlich zum Ausdruck. Ich selbst habe vier Jahre lang in verschiedenen Formationen gedient, teilweise unter Kommandanten, die im Zivilleben „alldeutsch", also fanatisch antisemitisch gesinnt waren. Dennoch habe ich in all dieser Zeit weder mir gegenüber noch gegenüber anderen jüdischen Soldaten ihrer Abteilungen leiseste Äusserung dieser Gesinnung gehört, die leisteste Gehässigkeit in der Behandlung gespürt.

Auch dafür gibt es eine Erklärung, die mit dem besonderen Ehrenkodex der k.u.k. Offiziere zusammenhängt. Jeder Offizier, sogar jeder Einjährige, hatte nicht nur das Recht sondern die Pflicht, für eine Beleidung sofort „Genugtuung mit der Waffe", also Duell auf Säbel oder Pistolen zu verlangen. Wehe dem jüdischen Reserveoffizier oder Einjährigen, der eine Beleidigung seiner

Nation, seiner Stammesgenossen, wortlos eingesteckt hätte: er wäre seiner Charge verlustig geworden. Da nun jeder Offizier wusste, dass eine Beleidigung seines Kameraden, ja, jedes Wortes, das dieser als Beleidigung auffassen konnte, auch wenn es gar nicht so gemeint sein mochte, zu einem „ehrenrätlichen Verfahren" und damit, höchstwahrscheinlich, zu einem Duell oder zu sehr unangenehmen Folgen anderer Art führen musste, so nahm man sich in Acht nichts zu sagen, was eine andere Nation oder Konfession „verletzten" könnte. Kein geringerer als Theodor Herzl hat übrigens diese erzieherische Bedeutung des Duells, das er deshalb im Judenstaat beibehalten wissen wollte, ausdrücklich hervorgehoben. Dass die jüdisch-nationalen Studenten seiner Zeit, von denen die meisten auch Reserveoffiziere waren, als Fechter und Duellanten gefürchtet waren, ist bekannt; das führte dazu, dass die alldeutschen Studenten den Juden die „Satisfaktion" verweigerten, sie „von Geburt an aller Ehre bar" erklärten. Aber wenn der alldeutsche Student ebenfalls Reserveoffizier war, half ihm dieser „Ehrenstandpunkt" nichts. Er musste sich vor einem sogenannten „Ehrenrat", der ausschliesslich aus Offizieren zusammengesetzt war, verantworten und wenn dieser entschied, dass die Beleidigung nur durch einen Zweikampf gesühnt werden könne, mit seinem Kopf, und im Falle eines Pistolenduells mit seinem Leben für seine Worte oder Handlungen einstehen. Diese Sitte, die praktisch ein Gesetz war, führte zu einer besonderen Reinheit der Sprache innerhalb des Offizierskorps und damit war dem Antisemitismus in seiner groben Form ein Riegel vorgeschoben.

Wir haben eine Entwicklung vorweggenommen, die sich in der Armee der Donaumonarchie in den fünfzig Jahren zwischen 1866, dem Krieg Österreichs gegen Preussen und Italien, und 1918, dem Zusammenbruch des Habsburgerreiches, abgespielt hat. Werfen wir nun einen Blick auf die Anfänge des Heeresdienstes der Juden in der damals noch kaiserlich-königlich genannten Armee (zum Unterschied von der späteren kaiserlich u n d königlichen, d.h. österreichischen u n d ungarischen Armee).

Österreich bestand seit mehreren Jahrhunderten aus zwei Teilen mit verschiedenen Gesetzen, in denen auch die Juden verschieden behandelt wurden: aus den sogenannten „Erblanden" — im Wesentlichen waren dies die Alpenländer mit Wien, die Länder der „böhmischen Krone" mit Prag als Hauptstadt und einigen Provinzen, die uns hier nicht weiter interessieren — und aus den Ländern der „hl. Stephanskrone", d.h. aus Ungarn und dessen von Slawen und Rumänen besiedelten Grenzgebieten. Die Lage der Juden in Ungarn war bis 1848 besser als in den Erblanden, wo sie den demütigendsten Gesetzen und Ausnahmevorschriften unterworfen blieben, wo Kaiserin Maria Theresia in den ersten Jahren ihrer Herrschaft sogar die Ausweisung sämtlicher Juden

aus den Erblanden anordnete und nur mit Mühe zum Widerruf dieses Ediktes bewogen werden konnte, während in Ungarn die Juden war keine Bürgerrechte genossen, aber von Verfolgungen verschont in Frieden leben konnten.

Erst mit dem Toleranzedikt des Kaisers Joseph II. im Jahre 1782 erhielten die österreichischen Juden Bürgerrechte, wenn auch noch lange nicht Gleichberechtigung. Dafür mussten sie aber auch die Pflicht des Militärdienstes auf sich nehmen, wozu sie ein kaiserliches Edikt im Jahre 1788 verpflichtete. Der Wortlaut der Ansprache des berühmten Prager Oberrabbiners Ezechiel L a n d a u anlässlich der Vereidigung der ersten jüdischen Rekruten — die bezeichnenderweise zum Train ausgehoben wurden, also zu keiner Kampftruppe — ist noch erhalten. Er mahnte die jungen Soldaten: „Dienet treu Eurem Kaiser, aber vergesset nicht Eure Religion... Schmieret euren Kameraden die Wagenräder am Sonntag, dann werden sie sie euch am Schabbat schmieren. Esset, solange ihr Fleisch nicht bei Juden bekommt, nur Butter, Käse und was uns sonst erlaubt ist." Der Rabbiner schloss mit einem Satz, der die ganze Hoffnung ausdrückte, die damals die gebildeten Juden Europas erfüllte, die meinten, durch den Dienst in den Heeren christlicher Staaten sich den Anspruch auf alle Bürgerrechte erwerben zu können: „...wenn ihr euch wacker haltet, werden wir *vielleicht(!!!)* durch euch dazu kommen, auch jener Fesseln entledigt zu werden, die uns noch heute drücken."

Österreich war damals das *erste* Land Europas, das die Militär*pflicht* für Juden einführte. Zwar hatten Juden schon vorher in manchen Kriegen Europas mitgekämpft, doch waren es stets Freiwillige gewesen, denen man gewissermassen erlaubt hatte mitzukämpfen: so z.B. erhielten die Juden Prags eine Ehrenfahne für ihren Anteil an der Verteidigung dieser Stadt im 17. Jahrhundert; kurz vor dem erwähnten Edikt des Kaisers Joseph II. hatten sich holländische Juden in der Marine Hollands im Kriege gegen England besonders ausgezeichnet. Dennoch blieb Österreich das erste Land, in dem die Juden zum Militärdienst verpflichtet wurden.

Bald danach brach die Französische Revolution aus. Die republikanischen Franzosen und noch mehr Kaiser Napoleon nahmen keine Rücksicht auf das Glaubensbekenntnis und riefen auch die Juden zu den Fahnen. Ihrem Beispiel folgten die mit Napoleon verbündeten Staaten. Dienten auf französischer Seite zahlreiche Juden mit begeisterter Dankbarkeit dem grossen Kaiser, der sie von jahrhundertelanger Schmach und Knechtschaft befreit hatte, so zeigten ähnliche Begeisterung auch für ihre wenig judenfreundlichen Herrscher die gebildeten Juden Preussens und Österreichs, die vom patriotischen Feuer ihrer christlichen Umwelt angesteckt waren. In den ersten Jahrzehnten des 19. Jahrhunderts sprachen

Juden zum erstenmal in ihrer Geschichte von den Geburts- und Wohnländern als von ihrem „Vaterland". „Jene, die bis dahin nur ein einziges Vaterland gekannt hatten — Kanaan —, hatten jetzt wenigstens deren zwei: das Land in dem sie wohnten und dessen Sprache sie redeten und Palästina", rühmte ein Reformrabbiner jener Zeit diese Entwicklung. Der preussische Dichter Theodor Fontane schilderte diese Wandlung in den Jahren der napoleonischen Kriege: „Es war als ob die jüdischen Glaubensgenossen sich das Wort gegeben hätten, der alten Vorstellung von ihrer Kriegsunlust ein Ende zu machen." Als 1813 sogar der reaktionärste Staat Europas, Preussen, die Juden für wehrfähig erklärte, wurde den Juden der Heeresdienst geradezu Ziel ihres Ehrgeizes. In manchen preussischen Orten meldeten sich mehr jüdische als nichtjüdische Freiwillige zum Kriegsdienst.

Über den Anteil der Juden in der kaiserlichen Armee während der napoleonischen Kriege sind nur wenig Daten erhalten. Von den Offizieren mit jüdisch klingenden Namen, die in den Armeelisten jener Zeit aufscheinen, ist unbekannt, wer von ihnen getauft und wer ungetauft das Offiziersportepée errungen hat. Ein Leutnant Karl Wiener wird erwähnt, der 1809 bei Baumersdorf gefallen ist und vermutlich ungetauft war. Der Husaren-Oberleutnant Max Arnsteiner, ein Spross der in der Geschichte des Wiener Geisteslebens (und der deutschen Literatur schlechthin) berühmten Bankierfamilie, fiel 1813 am Schlachtfeld und wurde als Jude bestattet. Das Haus Arnsteiner hat übrigens auch den Tiroler-Aufstand von Andreas Hofer mit reichen Geldmitteln finanziert; Hofers Kamerad, der heldenhafte Joseph Speckbacher, gehörte zu den Gästen der Familie. Ein jüdischer Offizier war vermutlich auch Leutnant Franz Bernhard Frankl, dem Namen nach ein böhmischer Jude, der 1817 im Garnisonsspital in Prag starb.[2] Von einem getauften Juden, Franz Lindner, erfahren wir, dass er 1834 zum Rittmeister der kaiserlichen Leibgarde ernannt wurde, was etwa dem Rang eines Obersten der Linientruppen entsprach und eine Auszeichnung darstellt, die Nicht-Adeligen nur für besondere Tapferkeit zuteil werden konnte. Lindner trug vorher den „jüdischen" Namen Selkes.

Die Periode nach den napoleonischen Kriegen war in Österreich und Ungarn eine Zeit der Reaktion. Die Vorschriften, die Juden das Wohnen in der Hauptstadt Wien und einer Reihe anderer Städte untersagten, blieben aufrecht oder wurden gar verschärft, doch sie betrafen nur Juden als Bekenner einer anderen als der (katholischen) Staatsreligion. Wer sich aber taufen liess, wurde wirklich gleichberechtigt — Künstler, Schriftsteller, Ärzte und vor allem Millionäre fanden keine besonderen Schwierigkeiten, in die „vornehme" Gesellschaft aufgenommen zu werden. So finden wir denn schon in den ersten Jahren nach dem Sturz

Napoleons jüdische Adelsfamilien in Wien: die Prager Familie der Joelson, so genannt nach dem ersten Juden, der in Österreich Doktor der Rechte wurde (Dr. Rafael Joel, Advokat und Hofagent, 1763—1827), seit 1798 getauft, seit 1817 geadelt; die aus dem damals ungarischen Burgenland stammende Familie der Kaan, getauft 1824, geadelt mit dem Prädikat „d'Albest" 1826; die Familie Lackenbacher usw.

Sie alle schickten, wie zur Krönung ihrer Assimilationsbestrebungen, ihre Söhne ins Berufsoffizierskorps, wofür damals wie auch später es keineswegs schadete, dass die Väter der jungen Offiziere reich genug waren, um ihnen einen ordentlichen Zuschuss zu der recht bescheidenen Offiziersgage gewähren zu können. So finden wir denn als ersten dieser Bankierssöhne, die den Offiziersberuf als Karriere wählten, Eduard Kaan d'Albest, geboren 1811, als achtzehnjähriger Kadett aus der „Ingenieurakademie" zu Husarenregiment ausgemustert, 1849 als Major für besondere Tapferkeit mit dem Militärverdienstkreuz ausgezeichnet. In seiner Qualifikation wird er als „tapfer und unternehmend, ausgezeichnet beritten, eifrig und ausdauernd, aber von zu hitzigem Temperament, wodurch er sich leicht gegenüber Untergebenen etwas vergibt", beschrieben. Er wurde daraufhin nicht weiter befördert, vier Jahre später in Pension geschickt. Er starb in einem Irrenhaus.

Dieses reizbare „hitzige Temperament" scheint auch anderen getauften Juden zu eigen gewesen zu sein: der zweite Offizier, von dem wir wissen, der 1814 in Wien geborene Bankierssohn Moriz Lackenbacher de Szalomon, mit 18 Jahren als Kadett im Infanterieregiment Nr. 57 assentiert, brachte es nur bis zum Hauptmann, wurde als „reizbar und launenhaft" beschrieben, der „gegen Untergebene nicht immer die nötige Ruhe bewahrt", aber sonst „sehr anständig ist".

Bessere Karriere machten die Söhne des Hofagenten Joel, drei „Ritter von Joelson". Der älteste, geboren 1825, trat mit 18 Jahren als Unterleutnant in ein Infanterieregiment ein, stieg ausserordentlich jung — mit nur 34 Jahren — zum Major auf, wurde aussertourlich Oberst und Regimentskommandant mit 45 Jahren, dann wegen Krankheit pensioniert. Der zweite Sohn, Robert, geboren 1829, wurde schon mit 17 Jahren Unterleutnant, mit 32 Jahren Major im Geniestab, mit 44 Jahren Oberst und Regimentskommandant. Er wurde Geheimrat mit dem Titel Exzellenz, mit hohen Orden ausgezeichnet; zwei seiner Schwestern heirateten Feldzeugmeister (Kommandierende Generäle). Besonders glücklich scheint auch er nicht gewesen zu sein, da er durch Selbstmord endete. Die erfolgreichste Laufbahn hatte der dritte Sohn Alfred: er diente in Generalstab, wurde mit 59 Jahren Feldmarschalleutnant (Exzellenz), Kommandant einer Infanteriedivision und Baron; als

er aber Korpskommandant werden sollte, erklärte ihn Erzherzog Albert für einen „geistreichen Konfusionsrat" und hielt seine „baldige Pensionierung für geboten". Daraufhin „erkrankte" der Baron Joelson pünktlich, starb aber erst 26 Jahre später, 82 Jahre alt.

All dies waren Offiziere „jüdischen Stammes", die ihre militärische Karriere als römisch-katholische Christen machten. Im 19. Jahrhundert, als noch die Religion und nicht die Rasse für die Zulassung zu Ämtern entscheidend war, konnte die Taufe eine Laufbahn wesentlich erleichtern. Dass aber im alten Österreich, sogar in der als besonders finster geltenden Zeit der „Vormärz", also vor der März-Revolution von 1848, die eine Wendung in der staatsrechtlichen Stellung der Juden auslöste, es ein Jude „mosaischer Konfession" bis zum Feldmarschall-Leutnant und „Exzellenz" bringen konnte, sich sogar als Feldherr betätigen durfte, — das ist so überraschend und klingt so unwahrscheinlich, dass es lohnt, die Geschichte dieses militärischen Genies etwas ausführlicher darzustellen.

Es handelt sich um einen „polnischen Juden" — Joseph Heinrich S i n g e r, Sohn eines Kaufmannes, geboren in Lemberg 1797, also zu Beginn der napoleonischen Kriege. Mit zehn Jahren trat er in die sogenannte „Ingenieur-Akademie" ein — eine Art militärischer Mittelschule —, die er als 17jähriger mit dem Rang eines Unterleutnants verliess. Er wurde dem Reiter-Regiment „Uhlanen Nr. 3" zugeteilt, dessen Inhaber damals der Generalissimus Erzherzog Karl war. Er machte in den Jahren 1814—1815 die Kämpfe in Italien und Frankreich mit, wurde als Oberleutnant zu einem der vornehmsten Kavallerieregimenter Österreich transferiert, dessen Inhaber der Kaiser selbst war. Feldmarschall Radetzky wurde auf den jungen Offizier aufmerksam und nahm ihn in den Generalstab — damals noch „Generalquartiermeisteramt" genannt. Im Jahre 1831 — also ziemlich spät — wurde er Hauptmann, 1847 war er aber bereits Oberst, anderthalb Jahre später Generalmajor und Kommandant einer der drei Brigaden, die unter dem Kommando des Feldmarschall-Leutnants *Graf Wimpffen* in die zum Kirchenstaat gehörige Romagna entsandt wurde, um dort „Ordnung zu schaffen".

Einige Worte der Erklärung zu diesem Kapitel Kriegsgeschichte: Im Revolutionsjahr 1848 hatten sich in ganz Italien revolutionäre Bewegungen entwickelt, die die Befreiung der Halbinsel von fremden Joch, aber auch von der Herrschaft des Papstes, zum Ziele hatten. Die Bewegung wurde vom König von Piemont unterstützt, der Österreich den Krieg erklärte, in der Absicht, den Habsburgern die Lombardei und Venetien zu entreissen. Gleichzeitig kämpften Freischärler unter der Führung des „Obersten"

Garibaldi gegen die Fürsten der verschiedenen italienischen Kleinstaaten und vor allem gegen den Papst als Oberhaupt des Kirchenstaates, und rissen tatsächlich fast überall die Herrschaft an sich.

Der Sieg der nationalen Revolution hing vor allem vom Sieg des mächtigsten Faktors in diesem Kampfe ab; vom Sieg des Königs von Sardinien, wie der Herrscher von Piemont-Savoyen tituliert wurde. In einem Feldzug von nur fünf Tagen — genau so kurz wie Israels Feldzug im Juni 1967 — wurde der Sardinier trotz seiner grossen Übermacht an Mannschaft und Material, vom damals 80jährigen Feldmarschall Radetzky entscheidend geschlagen und zur Abdankung gezwungen. Sein junger Sohn schloss Frieden mit Österreich, und danach zogen die österreichischen Truppen in die anderen Staaten Italiens ein, um dort die früheren Herrscher wieder einzusetzen, darunter auch nach Romagna, wo Bologna und die Hafenfestung Ancona dem Papst zurückgewonnen werden sollte. Die Ironie der Weltgeschichte wollte es, dass der erste General mosaischer Konfession, den es in Europa gab, dazu berufen wurde, dem Papst seinen Haupthafen an der Adria zurückzuerobern. Nach dreiwöchiger Belagerung kapitulierte Ancona (am 19. Juni 1849) und 130 Geschütze fielen in die Hände des Siegers.

Fünf Jahre später brach der „Orientkrieg" aus, bei dem England und Frankreich zum Schutze der Türkei gegen Russland zu Felde zogen. Österreich war ebenfalls gegen Russlands Vorherrschaft im Balkan. Es wollte keinen Krieg mit Russland, aber mobilisierte auf alle Fälle und proklamierte „bewaffnete Neutralität". Zwei Armeen wurden unter dem Kommando des Feldzugmeisters Baron *Hess* aufgestellt und *Singer* wurde, bei gleichzeitiger Beförderung zum Feldmarschall-Leutnant, zum Stabschef der einen dieser Armeen (der Vierten) ernannt. Der erste Jude der modernen Zeit, der Aufgaben eines Feldherrn zu erfüllen hatte, konnte allerdings seine Fähigkeiten nicht unter Beweis stellen, da Österreich nicht in den Krieg eingriff. Nach Demobilisierung erhielt Singer das Kommando über eine Division, ging als 60jähriger in den Ruhestand, wurde 1859 nochmals reaktiviert und widmete sich später hauptsächlich Reisen in aller Herren Länder. Auf einer dieser Reisen scheint er (1871) gestorben zu sein. Singer wurde nachgesagt, er habe alle Sprachen Europas gesprochen und geschrieben. Von ihm konnte man rühmen: „der vornehmste Mann des Staates ist der hochgebildete, humanische Offizier".

Doch wie standen damals, in der Zeit nach Napoleon und vor der Emanzipation, in den Jahren 1848 bis 1867, die jüdischen *Massen* zum Kriegsdienst? Es gibt dafür ein ausserordentlich lehrreiches Beispiel, nämlich das Verhalten der *ungarischen* Juden während des berühmten Aufstandes der Ungarn unter Kossuth gegen die Habsburger im Revolutionsjahr 1848.

Die Lage der Juden, die in den Ländern der Stephanskrone (d.h. im eigentlichen, magyarisch sprechenden Ungarn und den von Slawen bewohnten Gebieten der Slowakei und Kroatiens) wohnten, war nach Ausbruch der Revolution, also ab März 1848, wesentlich *schlechter* als die der Juden der österreichischen Erblande, die über Nacht von den meisten der drückenden Judengesetze befreit worden waren. In Wien wurde damals z.B. ein jüdischer Arzt sogar zum Kommandanten der (revolutionären) Nationalgarde und Stadtkommandanten gewählt. In Ungarn hingegen weigerte sich die neue Regierung, irgendwelche Gesetze zur Gleichstellung der Juden mit Angehörigen christlicher Konfessionen zu erlassen. Selbst nachdem alle Einwohner des Landes durch Gesetz zum Dienst in der Nationalgarde verpflichtet wurden, wurden die jüdischen Freiwilligen zunächst in Pressburg, dann in Budapest und schliesslich auch in anderen Städten unter dem Druck des judenfeindlichen Pöbels gezwungen, ihre Waffen abzuliefern und ihren Austritt aus der Nationalgarde öffentlich bekannt zu geben. Am schlimmsten wütete damals der Pöbel in Pressburg, dem Sitz des ungarischen Reichstages, wo ein förmlicher Pogrom stattfand und wo alle jüdischen Häuser und Läden ausserhalb des Ghettos völlig zerstört und ausgeraubt wurden.

Die etwa 400.000 Seelen zählende Judenschaft der Stephans-Krone (davon rund 300.000 im magyarischen Teil) war in jenen Tagen noch deutschsprachig und erst vor 1848 hatten „fortschrittliche" Familien begonnen, ihre Kinder in ungarischer Sprache zu erziehen und selbst mühsam ungarisch zu lernen. Trotzdem erfasste in Ungarn eine uns heute fast unfassbare ungarisch-patriotische Begeisterung die jüdischen Massen. Als die Beziehungen zwischen der ungarischen Regierung und dem Kaiser und König Franz Joseph I. sich soweit verschlimmerten, dass die Habsburger Dynastie in Ungarn abgesetzt wurde und der Präsident der „Republik Ungarn", Ludwig Kossuth, alle Landesbewohner — diesmal ohne Unterschied der Konfession — zum Eintritt in die Revolutionsarmee aufrief, war der Anteil der Juden an dieser dem Untergang geweihten Armee fast viermal grösser als derjenige der Ungarn selbst: das Rumpfungarn, das Kossuth anerkannte, hatte etwa 10 Millionen Einwohner mit einer dreiprozentigen jüdischen Minorität. Die „grosse Nationalarmee" zählte im Frühjahr 1849, als sie ihren Höchststand erreicht hatte, 175.000—180.000 Mann, von denen aber nicht weniger als 20.000, also elf Prozent Juden waren.

Die Juden schlugen sich, sofern dies zeitgenössischen Quellen zu entnehmen ist, weder besser noch schlechter als ihre christlichen Kameraden. Die Berichte von „jüdischen Generälen" in der Revolutionsarmee, die sowohl von Judenfeinden als auch von Juden selbst manchmal verbreitet wurden, entsprangen der Phantasie. Kein Jude hatte in der Kossuth-Armee eine höhere Charge als

Hauptmann. (Der öfters genannte jüdische „General" Dannenberg war während des Aufstandes überhaupt nicht in Ungarn, sondern vertrat die Revolutionsregierng diplomatisch in den Vereinigten Staaten, deren Bürger er seit langem war.) [3]

Die Aufzeichnungen über Kriegstaten von Juden in diesem Aufstand sind spärlich, wofür zwei verschiedene Gründe angeführt werden: einerseits waren die Beteiligten nach der Niederwerfung der Revolution und Kapitulation der Armee nicht daran interessiert, dass die kaiserlichen Gerichte von ihnen Kenntnis nehmen; andererseits hielten die Assimilanten unter den ungarischen Juden, die damals ganz allein die Führerschicht bildeten und die allein literarisch tätig waren und „Geschichte" schrieben, an der Fiktion fest, dass die Juden nicht als Religionsgemeinschaft, sondern als Teil der ungarischen Nation gekämpft hatten und es „reaktionär" wäre, zwischen Juden und Nichtjuden in der Armee auch nur statistische Unterschiede zu machen.

Nach 1848 und bis 1866 führte Österreich fünf Kriege: drei in Italien, je einen gegen Dänemark und gegen Preussen. Diese erbrachten eine tiefgreifende Reform des österreichischen Militärwesens und gleichzeitig eine Zunahme der Zahl von Juden im Offizierskorps. Der kürzlich in Jerusalem verstorbene Historiker Dr. Paul Diamant sammelte anhand verschiedener Unterlagen die Namen von sechzehn Offizieren, die im Jahre 1856 dienten mit Namen wie Cohen, Salomon, Seliger, Bondy, Goldmann, Löbel u.a., von denen mit grosser Wahrscheinlichkeit anzunehmen ist, dass sie Juden waren.

Typisch für die Karriere, die Juden machen *konnten*, wenn sie Gelegenheit hatten sich auszuzeichnen, ist die Geschichte eines ganz einfachen, sogar ungebildeten Trainsoldaten namens Bardach, der im Krieg gegen Preussen in der für Österreich unglücklichen Schlacht von Chulm (1866) die Regimentskasse rettete. Er war damals Marketender, d. h. dem Verpflegungswesen zugeteilt — von einem Ostjuden wie Bardach erwartete man offenbar keine kämpferische Eigenschaften. Aber für diese Tat erhielt er die höchste Auszeichnung, die ein Soldat bekommen konnte, die Goldene Tapferkeitsmedaille, die mit einem lebenslänglichen und „einkommensteuerfreien" Gehalt verbunden war. Er wurde Unteroffizier, dann Husaren-Offizier, stieg bis zum Major auf, wurde geadelt mit dem Titel „von Chlumberg" zum Andenken an seine Waffentat und starb 1914 hochgeehrt in Czernowitz. (Eine Nichte lebt jetzt in Tel-Aviv.)

Eine glänzende Karriere machte ein anderer Jude, der sich ebenfalls 1866 durch besondere Tapferkeit auszeichnete, der aber immerhin schon vor dem Krieg wenigstens Unteroffizier gewesen

war. Es handelt sich um den aus Ungarn gebürtigen Eduard Schweizer. Er wurde erst im verhältnismässig hohen Alter von 26 Jahren Leutnant; erkämpfte sich im Feldzug in Bosnien (1878) den Eisernen Kronen-Orden und damit die Erhebung in den Ritterstand und beendete als Brigadekommandant und Feldmarschall-Leutnant (Exzellenz) seine Laufbahn. Er ist als Jude gestorben.

Ein anderer jüdischer Unteroffizier, der 1866 auf dem Schlachtfeld zum Offizier befördert wurde, war ein Bukowiener namens Barber, der es aber nur bis zum Rittmeister brachte. Sein Sohn wurde später berufsoffizier.

Auf dem Schlachtfeld hat sich auch der berühmte „zionistische General" Alexander Ritter von Eiss den Adelstitel geholt. Dieser Mann hatte eine romantische Laufbahn: Er hatte das Glück, sich im italienischen Krieg 1859 vor den Augen des Kaisers Franz Joseph auszuzeichnen, woraufhin er eine schnellere Karriere machte, als seine christlichen Kameraden. Er wurde in rascher Folge in den Ritterstand erhoben, wurde Oberst und Regimentskommandant. Nach seiner Pensionierung schloss er sich der zionistischen Bewegung an und war in vielen Versammlungen in seiner Generalsuniform zu sehen. Seine beiden Söhne zeichneten sich nicht weniger aus als ihr Vater: Der ältere, Hermann, war aktiver Hauptmann (K.u.K. Sappeur Bataillon No. 14, erkämpfte sich die Eiserne Krone III., Klasse. Er fiel an der Front.) Der zweite Sohn, Karl, war einer der ganz wenigen, die sowohl die Goldene Tapferkeitsmedaille für Mannschaften als auch die Goldene für Offiziere erhielten. (Ausserdem die Silberne Tapferkeitsmedaille I. und II. Klasse und das Signum Laudis.) In der Piave Schlacht hielt er eine Stellung tagelang gegen den ausdrücklichen Befehl zum Rückzug und rettete damit das Schicksal seiner Division.

Ritter von Eiss war Generalmajor ad honores geworden, als er schon pensioniert war. Das war in der Regel das Los der meisten ungetauften Juden, die es bis zum Regimentskommandanten brachten, aber in Pension geschickt wurden, wenn sie an der „Tour" waren — ein Brigadekommando und den Generalsrang zu bekommen.

So erging es z.B. dem Prager Juden Carl Schwarz, der 1878 zum Leutnant ernannt wurde, 1908 Regiments-Kommandant des Lanwehr-Infanterieregiments Nr. 16 und „mit dem Rang eines Generalmajors" 1913 pensioniert wurde. Im Ersten Weltkrieg wurde er allerdings reaktiviert und brachte es dann zum wirklichen Generalmajor.

Der ungarische Jude Simon Vogel wurde 1873 Leutnant, 1902 Oberst und Regimentskommandant des Infanterieregiments 38, sechs Jahre später, 59 Jahre alt, mit dem Titel eines General-

majors pensioniert. Er ist auf dem jüdischen Friedhof in Meran begraben.

Der Bukowiner Jude Emil Sommer wurde im Kaiserreich Oberstleutnant; in der Republik brachte er es später zum General. Er gründete den Verband „monarchistischer jüdischer Frontkämpfer", dessen Präsident er war, als die Nazis in Österreich einmarschierten. Als ihn die SA einmal zur Strassenreinigung abholte, wie es in Wien Sitte war, ging er in seine Wohnung, zog die Generaluniform mit allen seinen Ordnen an und trat so zum Säubern des Gehsteiges an — was ihn in Wien berühmt machte.

Leutnant Moritz Frühling hat unter anderen historischen Untersuchungen eine Biographie der aktiven Offiziere „jüdischen Stammes", die in der Zeit von 1848—1910 in der k.u.k. Armee und Kriegsmarine berufsmässig gedient hatten, geschrieben. In diesem Werk werden noch drei Generalmajore und 16 Oberste im Truppendienst, ein Generalmajor und vier Oberste im Intendanzdienst angeführt.

Es würde zu weit führen, auf die Schicksale aller dieser Männer einzugehen. Erwähnt seien aber wenigstens einige Juden, die in der *Kriegsmarine* Karriere machten, in erster Reihe Tobias Oesterreicher, der später Baron wurde. Er war Sohn eines mährischen Kaufmannes und trat im Jahre 1848 mit 15 Jahren als Kadett in die Marine ein. Mit 25 Jahren wurde er Fregattenleutnant (Hauptmannsrang) und liess sich erst dann taufen. In der für Österreich siegreichen Seeschlacht von Lissa kommandierte Oesterreicher das nach der Kaiserin benannte Kriegsschiff „Elisabeth" so erfolgreich, dass er dafür die ziemlich hohe Auszeichnung des Leopold-Ordens erhielt. Später führte er die hydrographische Aufnahme der österreichischen Küstengewässer durch, erhielt den Orden der Eisernen Krone Zweiter Klasse und die Baronie und wurde schliesslich noch in jungen Jahren wegen Krankheit mit dem Rang eines Kontre-Admirals pensioniert. Er war der erste jüdische Admiral in der österreichisch-ungarischen Marine. Ein anderer Jude, der ebenfalls Admiralsrang erhielt, allerdings nur als Arzt, war Dr. Karl Fleischmann, ebenfalls aus den Ländern der böhmischen Krone stammend, der 1859 in die Marine eintrat, dort 40 Jahre lang diente, davon die letzten fünf im Rang eines Admiralstabsarztes.

Zwei Juden brachten es zum Rang eines Linienschiffskapitäns, der dem eines Obersten entspricht, zwei andere zum Fregattenkapitän (etwa Oberstleutnant). Einer dieser Fregattenkapitäne hiess Oscar Cohn.

Bis zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges waren, trotz der angeführten Beispiele, die sich noch um zahlreiche Fälle vermehren liessen, wo Juden es bis zum Oberstleutnant oder Major gebracht

hatten, jüdische Offiziere doch nur seltene Ausnahmen. Die jüdische Gesellschaft liess ihre Söhne lieber Advokaten oder Ärzte werden als Berufsoffiziere. So blieben die paar Dutzend Juden unter mehr als 20.000 Berufsoffizieren — bei einem Aktivstand von 400.000 Mann in Friedenszeiten — „Weisse Raben". In den fast vierzig Friedensjahren, die Österreich zwischen 1878 und 1914 beschert waren, konnten die Juden ihre militärischen Fähigkeiten auch gar nicht unter Beweis stellen.

All dies änderte sich plötzlich mit Ausbruch des Ersten Weltkrieges, als die Donaumonarchie gegen Russland im Norden, gegen Serbien im Süden, gegen Rumänien im Osten und Italien im Westen zu kämpfen hatte. Die Monarchie stellte ein Heer von mehr als fünf Millionen Mann auf die Beine; der Prozentsatz der Frontkämpfer innerhalb der Gesamtzahl der Mobilisierten war war damals wesentlich wesentlich höher als in den modrenen Armeen. Die Juden machten etwas weniger als fünf Prozent der Bevölkerung aus, aber ihr Prozentsatz in der Armee lag höher. Genaue Statistiken über den Anteil der Juden an der bewaffneten Macht Österreich-Ungarns, an den Frontkämpfern, an Toten und Verwundeten, am Offizierskorps, wurden in den ersten Nachkriegsjahren von den beiden Verbänden jüdischer Frontkämpfer gesammelt und veröffentlicht. Der eine Verband, politisch neutral und republikanisch, wurde von Hauptmann Edler von Friedmann[4] geführt, der andere, monarchistische, von dem bereits erwähnten General Sommer.

Als Hitler am 13. März 1938 Österreich besetzte, begannen die Nazis mit einer gründlichen und methodischen Jagd nicht nur auf jüdische Menschen, sondern auch auf jüdische Bücher. So kam es, dass alle Veröffentlichungen der beiden jüdischen Frontkämpferverbände nicht nur aus den Buchhandlungen und Privatsammlungen, sondern auch aus den öffentlichen und staatlichen Bibliotheken und Archiven verschwanden. Trotz aller Bemühungen der österreichischen Militärbehörden und trotz eifriger Suche seitens des israelischen Botschafters in Wien, Dr. Michael Simon, ist es nicht gelungen, die erwähnten Statistiken aufzufinden. Bedauerlicherweise sind auch in den israelischen Bibliotheken keine Exemplare dieser Schriften vorhanden.

So bleibt denn nichts anderes übrig, als nach einer Zeitspanne von mehr als 40 Jahren aus unserer Erinnerung zu resümieren, dass damals nachgewiesen wurde, dass der Prozentsatz der jüdischen Kriegsteilnehmer höher war, als ihrem Anteil an der Gesamtbevölkerung entsprochen hätte.[5]

Trotz aller Verleumdungen der Antisemiten und im Gegensatz zu den zahlreichen „Witzen" über Juden, die sich im Hinterland ungefährliche Posten ergatterten, steht es fest, dass auch der

Prozentsatz der Juden unter den Frontkämpfern über dem ihres Anteils an der Gesamtbevölkerung lag. In Österreich gab es eine feste Definition für den Begriff des „Frontdienstes": nur Offiziere und Soldaten, die mindestens 12 Wochen lang *ununterbrochen* Dienst in einer *Kampftruppe* in den vordersten Linien gemacht hatten, hatten eine besondere Auszeichnung, das am 13.12.1916 gestiftete „Kaiser-Karl-Truppen-Kreuz" erhalten. Es war also für die Verfasser der Statistiken nur nötig, festzustellen, wieviel Juden es unter den Besitzern des Truppenkreuzes gab, um eine gute Schätzung der Zahl der jüdischen Frontkämpfer zu erhalten.[6]

Was aber die Zahl der Juden unter den *Offizieren* anbelangt, so ist gar kein Zweifel, dass sie ganz bedeutend höher war als ihrem Prozentsatz entsprochen hätte: vielleicht doppelt so hoch und vielleicht noch mehr. Die Ursache dieser Erscheinung — der höhere Anteil der Juden an den akademischen Berufen und den Absolventen der Mittelschulen, aus deren Reihen die Reserveoffiziere rekrutiert wurden — wurde bereits erklärt.

Es ist nicht leicht, heute, ein halbes Jahrhundert nach dem Weltkrieg, zu beurteilen, ob die Juden damals mit besonderer Begeisterung dem Kriegshandwerk oblagen oder ob sie nur, wenn sie einmal von der ungeheuren Maschine der Armee-Bürokratie erfasst, intelligent genug waren, ihren Dienst besser zu verrichten als der durchschnittliche nichtjüdische Soldat. Immerhin seien zwei Tatsachen verzeichnet, die besser verstehen lassen, warum die Juden in der österreichisch-ungarischen Armee im Grossen und Ganzen besseres leisteten:

Erstens — unter den vielen Stämmen der Donaumonarchie gab es einige Nationen, die staatsfeindlich eingestellt waren: dazu gehörten z.B. die Ruthenen, die Tschechen, die Italiener, teilweise auch Rumänen, die mehr oder weniger offen mit den Feinden — Russen, Serben, Italienern, Rumänen — sympathisierten. Wenn auch offene Meuterei von Regimentern eine Seltenheit war, so war es doch im Armeekommando bekannt, dass man Regimenter, in denen diese Nationen stark vertreten waren, nicht zum Kampf einsetzen konnte, ohne sie mit „zuverlässigen" Einheiten — Deutsche, Ungarn, Kroaten, Bosniaken — zu umgeben. Die *Juden* aber galten ausnahmslos als staatstreu und zuverlässig, so dass man für alle halbwegs vertrauliche Aufgaben, auch solche in Militärbüros, Juden bevorzugte.

Dazu kam ein zweiter Umstand: die zionistischen, jüdisch-national fühlenden, jungen Offiziere hassten glühend das antisemitische Russland. Für sie war der Zar das, was für eine spätere Generation Hitler war. Der berüchtigte Pogrom von Kischinew (1904) hatte auf die damalige — und nicht nur auf die jüdische

Gesellschaft Europas vielleicht grösseren Eindruck gemacht, als die NS-Konzentrationslager dreissig Jahre später. Gegen den Zaren zu kämpfen schien tausenden jungen Juden Österreich-Ungarns eine heilige Pflicht.[7] Es ist bezeichnend, dass das einzige literarisch wertvolle Kriegslied, das damals in Österreich gedichtet wurde, von einem zionistischen Offizier, Dr. Hugo Zuckermann, geschrieben wurde, der bald danach im Kampfe gegen die Russen fiel, wie er selbst es gesungen hatte:

„Drüben am Wiesenrand
Hocken zwei Dohlen.
Sterb' ich im Serbenland ?
Fall' ich in Polen ?
Was liegt daran !
Was liegt daran !
Wenn sie meine Seele holen,
Fall' ich als Reitersmann . . ."

Drüben im Abendrot
Flattern zwei Krähen.
Wann kommt der Schnitter Tod,
Um mich zu mähen?
Es ist nicht schad'!
Es ist nicht schad'!
Seh' ich nur Habsburgs Banner wehen
Auf Belgerad!

Bevor von besonderen Waffentaten jüdischer Offiziere und Soldaten berichtet wird, seien einige Juden erwähnt, die es zu besonders hohen Stellungen in der Armee gebracht haben, — die meisten allerdings erst, nachdem sie sich hatten taufen lassen.

Die glänzendste Karriere machte wohl der ungarische Jude Samuel Hazai, der wohl schon als Kind getauft worden war. 1851 geboren, wurde er verhältnismässig spät — mit 49 Jahren — Oberst, kam als solcher ins ungarische Landesverteidigungsministerium, wurde 1910 Feldmarschall-Leutnant, Geheimer Rat und ungarischer Minister für Landesverteidigung. Er blieb sieben Jahre lang Minister und wurde dann Generaloberst — die zweithöchste Charge der k.u.k. Armee.

Eine Karriere, die vom militärischen Standpunkt noch interessanter ist, machte ein anderer ungarischer Jude, der es bis zum Generaloberst und Armeekommandanten brachte: es war dies Adolf Kornhaber Ritter von Piloczy, ein hochbegabter Feldherr, der aber wegen seines Ernstes im Kreise der Armee wenig beliebt war. Als Jude hatte er es bis zum Honvedmajor gebracht, hatte sich noch in der Synagoge in Czernowitz mit einer Jüdin (Fräulein Netty Rosenzweig) verheiratet — aber dann liess er

sich taufen. „Nur" bis zum Divisionskommandanten brachte es der gleichfalls getaufte Feldmarschall-Leutnant Perl.

Ungetauft brachten es bis zum Obersten und Regimentskommandanten eine ganze Reihe von jüdischen Offizieren. An erster Stelle sei erwähnt der Oberst Moritz Edler von Friedmann, weil dessen Söhne auch Berufsoffiziere waren und einer von ihnen, der Hauptmann v. Friedmann, der noch in anderem Zusammenhang erwähnt werden wird, nach Kriegsende Gründer und Vorsitzender des wichtigen „Bundes Jüdischer Frontsoldaten" wurde. Ungetauft blieben der Regimentskommandant des IR 44, Oberst Julius Bauer von Krupiec, der besonders tüchtige Oberst Fuchs, Kommandant des IR 95, Oberst Josef Neumann, Kommandant des IR 76, Oberst Leon, der eines der Elitebataillone Österreichs, der „Kaiserschützen" vor dem Feinde befehligte. Ungetauft waren auch zwei der bedeutendsten Techniker der Monarchie; der Generalmajor Dr. Phil. Leopold Austerlitz, einer der wenigen Juden, die im Artilleriestab dienten. Er wurde 1913 Abteilungschef im Technischen Militärkomitee und blieb in diesem Posten bis nach dem Zusammenbruch der Monarchie. In der k.u.k. Kriegsmarine machte der General-Ingenieur Popper, ein böhmischer Jude, Epoche. Er war einer der hervorragendsten Schiffskonstrukteure seiner Zeit.

Unter den ziemlich zahlreichen getauften Regimentskommandeuren sei der Kuriosität halber der Kommandant des Wiener Hausregiments „Hoch- und Deutschmeister Nr. 4" erwähnt: Oberst Norbert Busch. Sein Vater hatte Silberbusch geheissen, war aber schon selbst zum Christentum übergetreten. Gleichfalls getauft war der Generalstabsoberst Wachtel, der an der „Kriegsschule", der vierjährigen Akademie für künftige Generalstäbler, Lehrer für Taktik war.

Die bisher angeführten Namen sind nur Beispiele dafür, dass Juden in Österreich-Ungarn schon vor einem halben Jahrhundert alles andere als waffenscheu oder militärisch unbegabt gegolten haben. Da wir nicht die Absicht haben, eine Liste der hohen Offiziere jüdischer Abstammung zu geben, die in der Monarchie gedient haben, lassen wir es an den angeführten Beispielen bewenden. Noch weniger möglich wäre es, auch nur einen nennenswerten Bruchteil der Juden anzuführen, die als Soldaten und Offiziere zu den Waffen gerufen wurden und als Reservisten sich — weit über ihre Soldatenpflicht — so auszeichneten, dass auch nicht immer sehr judenfreundliche Vorgesetzte sie mit den höchsten militärischen Dekorationen belohnen mussten. Von ihnen kann man mit dem Dichter sagen: „nur wer die Sterne zählt, kennt die Namen der Helden..."

Die höchste österreichische Auszeichnung für Mannschaftspersonen war bekanntlich die „Goldene Tapferkeitsmedaille". Mit dieser Dekoration ging man ausserordentlich sparsam um — unter anderem vielleicht auch aus dem Grunde, weil mit der Verleihung der „Goldenen" eine ziemlich hohe (und steuerfreie) Lebensrente verbunden war. Wer die „Goldene" erhalten hatte, der konnte wirklich als „Held" gelten. Und siehe da — in einigen Regimenten waren die *ersten* Soldaten, die diese vielbegehrte Auszeichnung erhielten .... Juden. Das war z.B. der Fall im k.u.k. Schützenregiment Nr. 22, wo der Infanterist Fuchs der Erste war, der sie tragen durfte. Lt. Orenstein desselben Regiments erhielt *zweimal* die Silberne I. Klasse, einmal die Silberne II. Klasse, das Signum Laudis und das Militärverdienstkreuz III. Klasse. Ebenso im Dragonerregiment Nr. 5 wo schon in den ersten Kriegswochen zwei jüdische Reiteroffiziere, der (gefallene) Reserveleutnant Oscar Orenstein und der (gefallene) Fähnrich Bruno Tittinger für sie eingegeben wurden.

Von zionistischen Akademikern seien zunächst der Artillerie-Fähnrich Paul Weinstein („Unitas", Wien, der jetzt in Haifa lebt) erwähnt: er führte ein Geschütz — ganz gegen die Regeln der Artillerietaktik — in die Schwarmlinie vor, feuerte während eines fünftägigen Gefechtes wiederholt mit Kartätschen (d.h. auf eine Entfernung von wenigen Dutzend Metern) auf die russische Infanterie und hielt die Front solange, bis schliesslich die Russen von einer k.u.k. Brigade im Rücken angegriffen und vernichtet wurden. Ebenfalls in Israel siedelte später der Augenarzt Dr. Julius Kraus („Makkabäa", Budapest, 1965 in Tel-Aviv verstorben), der sich ausser der „Goldenen" auch die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse erkämpfte — für einen Arzt eine besonders schwere Leistung. Der zionistisch-akademischen Verbindung „Ivria", Wien, gehörte Dr. Otto Eisler an, der als Einjährig-Freiwilliger Korporal (k.u.k. IR 24) 1915 die „Goldene" bekam. Hermann Klopper, („Jüdische Lese- und Redehalle", Wien) wurde auf dem Schlachtfeld zum Leutnant (Feldjäger Baon 25) gefördert, erhielt die „Silberne" I. Klasse und das „Signum Laudis". Unter den jüdischen *Sportvereinen* hatte „Hakoah"-Wien den grössten Prozentsatz der Kriegsteilnehmer und — dementsprechend — auch die grösste Zahl an Verlusten. Seine Sportler brachten heim: zwei Orden der Eisernen Krone III. Klasse, mehrere Militärverdienstkreuze, eine Anzahl Goldener und sehr viele Silberne Tapferkeitsmedaillen.

Aus den Reihen der J.A.V. „Zephira" (Wien) haben eine Reihe von Studenten hohe Auszeichnungen bekommen; von ihnen leben in Israel:

Rechtsanwalt Dr. Oskar *Grünbaum*, jetzt hebraisiert Dr. J. Guvrin, früher Präsident des Zionistischen Landesverbandes Öster-

reichs, der sich als Oberleutnant der Reserve die Eiserne Krone III. Klasse erkämpfte.

Dr. Artur *Wachsberger* holte sich als Kadettaspirant (k.u.k. IR 1) die goldene Tampferkeitmedaille. Der Tel-Aviver Arzt Dr. Ferdinand *Sternlieb* übernahm als Militärarzt bei einem Gefecht das Kommando von 3½ Kompanien eines Marschregimentes(!) und erhielt dafür das Militärverdienstkreuz III. Klasse, nachdem er schon früher die Grosse Silberne Tapferkeitsmedaille erkämpft hatte. Diese beiden Auszeichnungen für nicht-ärztliche soldatische Leistungen hatte er wohl als einziger Militärarzt der Armee. (Für seine *medizinische* Arbeit bekam Dr.*Wachsberger* das eher bescheidene „Goldene Verdienstkreuz mit der Krone".)

Im Bund Jüdischer Frontsoldaten waren später tätig: Der Reservehauptmann Dr. Fritz *Benedikt,* der wohl der am höchsten ausgezeichnete Reserveoffizier der Monarchie war — ihm wurde das Ritterkreuz des Leopold Ordens zuerkannt, das sonst an Generäle und in Ausnahmefällen an Regimentskommandanten verliehen wurde. Ausserdem erhielt er noch die Silberne I. Klasse für Offiziere. Die Goldene Tapferkeitsmedaille besassen u.a. folgende Herren: Reserve-Fähnrich (Bosnischer Feldjäger Baon) Josef *Kulka;* Ing. Friedrich *Polivka* (Landwehr Regiment 32); der kriegsblinde Fähnrich der Reserve Ludwig *Loewy* (1914, beim K.u.K. IR 102); der Zugsführer des K.K. Landwehr IL No. 8 Bruno *Feyer.* (Es gibt mehrere Inhaber der Goldenen Tapferkeitsmedaile namens *Fuchs* und *Fischer* ausser den Genannten. Nicht von allen lässt sich heut feststellen, ob sie Juden waren, da diese Namen auch unter der deutsch-österreichischen Bevölkerung vorkommen.)

Einige Beispiele mögen anschaulich machen, für welche Art von Waffentaten ein Jude die „Goldene" erhalten konnte. In der polnischen „Legion" diente in den ersten Monaten des Krieges ein Unteroffizier Alexander A d l e r ; durch eine besondere Heldentat erbeutete er nicht weniger als sieben russische Geschütze; er wurde mit der Goldenen Tapferkeitsmedaille ausgezeichnet und bald danach zum Leutnant befördert. Ein Einjährig-Freiwilliger Feldwebel Alexander B e l a übernahm den Befehl über eine Infanteriekompagnie, nachdem alle Offiziere gefallen waren. Ohne Befehl führte er sie zum Sturm und nahm 170 Russen — und darunter einen Obersten — gefangen. Ein Unteroffizier, Zugführer Moritz W a c h t e l (K.u.K. IR 15) erhielt nacheinander die Goldene und die Silberne Tapferkeitsmedaille I. Klasse. Ein jüdischer Reserveoffizier des bosnischen — vorwiegend aus Mohammedanern rekrutierten — IR 1, Leutnant Dr. Jakob K a j o n, der Fähnrich eines Artillerieregiments Hans S p i t z e r, der Fähnrich des Festungs-Artillerie-Bataillons No. 6 Leo S c h w a r z, der Zugsführer des Husarenregiments Nr. 5 Samuel K r a u s z — um verschiedenste Truppengattungen zu nennen, in denen Juden dienten

— sie alle, und mit ihnen noch Dutzende andere, erhielten diese höchste Tapferkeitsauszeichnung schon in den ersten Monaten des Weltkrieges.

Aber nicht nur in der Armee, auch in der Luftwaffe gab es damals schon Juden: der aktive Oberleutnant (später Hauptmann) Aladar Tauszig erhielt für bravouröse Flüge, die er aus der von Russen belagerten Festung Przemysl unternahm, das Militärverdienstkreuz III. Klasse und später die Eiserne Krone III. Klasse; Fliegeroberleutnant Friedrich Rosenthal (Fliegerkompagnie Nr. 11) griff einen russischen Flieger an — der Flugkampf wurde damals noch mit Revolverschüssen geführt — wobei zwar der Russe tötlich getroffen wurde, aber auch der Jude beim Absturz seiner Maschine umkam.

Es erübrigt sich weitere Beispiele anzuführen: die Zahl der mit Tapferkeitsmedaillen ausgezeichneten jüdischen Soldaten geht in die Tausende, die Zahl der dekorierten Frontoffiziere ist womöglich noch höher, umso mehr, als sehr viele jüdische Soldaten, die Tapferkeits-Medaillen erhielten, später zu Offizieren befördert und dann neuerlich ausgezeichnet wurden.[9] Ebenso überflüssig wäre es, die schier unendliche Liste der im Kampfe gefallenen Juden durch Beispiele deutlich zu machen. Und die seinerzeit angelegten Statistiken sind, wie gesagt, verloren gegangen und konnten nicht wiederhergestellt werden ...

Es sei noch jener Juden gedacht, die in anderen Zweigen Hervorragendes leisteten, wobei gleich gesagt sei, dass oft der jüdische Militärarzt aus der k.u.k. Armee nicht wegzudenken war.

Im militärischen Offizierskorps waren Juden seit langer Zeit als Berufsoffiziere tätig. Der „jüdische Regimentsarzt", d.h. ein Arzt in Hauptmannsrang, war geradezu sprichtwörtlich und eine in vielen Witzen erwähnte Figur. Ein solcher Witz sei erwähnt: Ein jüdischer Regimentsarzt und ein christlicher Major geraten bei einem Kameradschaftsabend in Streit. Der Major behauptet, dass ein Regimentsarzt ein Niemand sei, hingegen er ... Der Jude steht auf und sagt ganz ruhig: Herr Major, ziehen wir beide unsere Röcke aus. Der Major, ganz verdutzt, geht darauf ein, worauf der Arzt sagt: So, jetzt wo keiner von uns einen Rock anhat, bin ich immer noch der Doktor, du aber, Herr Major, du bist ohne des Kaisers Rock garnichts ...

Der höchste Rang, den ein Militärarzt überhaupt erreichen konnte, war „Generaloberstabsarzt", was etwa dem Rang eines Feldmarschall-Leutnants entsprach. Diesen Rang erhielt Dr. Alois Pick, der nach dem Krieg Präsident der Israelitischen Kultus-

gemeinde in Wien wurde. Der Bruder (Dr. Hermann) des grossen zionistischen Oberrabbiners von Wien, Zwi Perez Chajes, war Oberarzt I. Klasse in Leitmeritz (Oberstrang); Dr. Ignaz Fischer, Oberstabsarzt I. Klasse, war Chef der Superarbitrierungsabteilung in Wien; Dr. Fessker war Oberstabsarzt in Mostar (Bosnien); Dr. Kaniszar Oberstabsarzt I. Klasse war Stadtkommandant von Agram. Sein Sohn fiel als Leutnant. Dr. Marcell Feder war Oberstabsarzt II. Klasse der Infanteriedivision 35. Dr. Josef Heller wurde Oberstabsarzt der Felddepots 5. Dr. Leopold Herz war Oberstabsarzt und Kommandant des Garnisonsspitals Nr. 12. Dr. Karl Feyertag war Oberstabsarzt I. Klasse im Kriegsministerium; Dr. Maximilian Herzog war Oberstabsarzt im Militärkommanda Budapest; der Budapester Arzt Dr. Pewny war Oberstabsarzt und Kommandant des Garnisonshospitals von Pressburg; Dr. Gustav Weil war Generalstabsarzt (Rang eines Generalmajors) und Sanitätschef des 16. Korps; der Wiener Internist Dr. Singer war Oberstabsarzt des Festungskommandos Trient; Dr. Hugo Taussig war als Oberstabsarzt Kommandant eines Epidemiespitals; Dr. Siegmund Taussig war Generalstabsarzt; Oberstabsarzt Dr. Josef Arnstein war Sanitätschef des 15. Armeekorps; der Oberstabsarzt Dr. Schönbaum diente als Festungschefarzt in Przemysl; Oberstabsarzt I. Klasse Dr. Isaak Tritsch war Sanitätschef in Agram. Die Sanitätschefs der Divisionen 26, 27, 32, 43, 45, 54 usw. usf. waren alles jüdische Oberstabsärzte.

Dass Juden in der *Intendanz* hohe Chargen bekleideten, erübrigt sich wohl zu erwähnen. Weniger bekannt ist, dass Juden im *Eisenbahndienst* hervorragendes geleistet hatten. Ein Fähnrich im Telegraphenregiment, Wilhelm Wunderlich war Stationsleiter in Rawa Ruska. Er zeichnete sich bei ihrer Bergung beispielgebend aus; er erhielt die Silberne und (später) das Militärverdienstkreuz III. Klasse. Schliesslich sei noch erwähnt, dass auch im Militärjustizwesen Juden an wichtigen Stellen standen: Stellvetrtreter des Generalmilitäranwaltes waren z.B. Dr. Premingers[10] und Dr. Ernst Franz Weisl[11], der einer der Initiatoren des modernen österreichischen Militärstrafrechs war und später die Entscheidungen des Obersten Landwehrgerichtes herausgab.

Es bleibt noch eine Tätigkeit zu erwähnen, die nicht mit jüdischen Kriegsleistungen zusammenhängt, nämlich die der Kriegsberichterstatter. Dass unter ihnen viele, vermutlich sogar die Mehrheit, jüdischer Abstammung waren, wird keinen verwundern, der weiss, dass jüdische Journalisten in deutscher, ungarischer und polnischer Sprache zu den besten Kräften ihrer diversen Zeitungen gerechnet wurden. Leider kann man aber von keinem dieser Berichterstatter vermelden, dass er sich durch besondere militärische Begabung ausgezeichnet hätte. Österreich besass keinen einzigen

— weder jüdischen noch nichtjüdischen — Militärberichterstatter von wirklichem strategischen Verständnis — und nur ganz wenige Journalisten, wie z.B. der zu Unrecht als Jude bezeichnete Roda Roda, die militärische Erfahrung besassen. Die Artikel, die vom Kriegspressequartier herauskamen, waren ausnahmslos auf Erhöhung der patriotischen Stimmung berechnet, waren Feuilletons und nichts mehr. Es lohnt nicht, die Namen der Schreiber jener Tage zu erwähnen — es gab unter ihnen grosse Dichter, wie Stefan *Zweig* und Franz *Werfel;* Schriftsteller wie *Lothar,* Raoul *Ausernheimer,* Reporter von Rang und Namen kie Alice *Schalek* — aber ihre Kriegsberichte waren militärisch wertlos und sind heute vergessen und verschollen.

ILLEGALE TRANSPORTE

Das Zustandekommen und die Ergebnisse des Gründungskongresses der Neuen Zionistischen Organisation, den Dr. Bukspan mit den seit dem ersten Basler Kongress traditionellen drei Hammerschlägen im überfüllten Grossen Konzerthaus-Saal am 7. September 1935 eröffnete, haben nur insofern mit der Geschichte des österreichischen Zionismus zu tun, als die damals ausgegebenen Losungen, die bis heute den Zionismus und die Politik der Regierung Israels beherrschen, zum ersten Mal von Wien aus in die Welt geschleudert wurden — so wie die Losungen des „alten" Zionismus genau vierzig Jahre früher von Herzl in eben dieser Stadt verkündet worden waren.

Jabotinsky definierte den „Neuen Zionismus" der NZO als mehr humanitär denn lediglich nationalistisch — was übrigens absolut mit der ursprünglichen Herzl'schen Definition von Politik als „Philantrophie an den Massen geübt" übereinstimmte; „der Judenstaat ist nicht das Endziel" — im Gegensatz zu der revisionistischen Kongress-Resolution von 1931 — sondern

„nur der erste Schritt zur Verwirklichung des Gross-Zionismus: der Shivat Zion, dem neuen Exodus, der Rückkehr des Judenvolkes in seine Heimat... Zionismus bedeutet die Liquidation der erzwungenen Diaspora, die allgemeine Rückkehr aller Juden, die es wollen." Zahlenmässig ausgedrückt: 1 500 000 Millionen Juden sollten auf Grund eines von der neuen ‚Nessiuth', der Exekutive der NZO, auszuarbeitenden Zehnjahr-Planes innerhalb der nächsten zehn Jahre nach Palästina übersiedeln."

Diese revolutionären Gedanken blieben aber zunächst reine Theorie. Das unmittelbare Ergebnis der Gründung der NZO war vom Standpunkt der revisionistischen Massen — und eine Massenbewegung war der Revisionismus inzwischen geworden: 613 000 Wähler hatten den Gründungskongress beschickt — ein sehr negatives. Die Mitglieder der NZO und vor allem die Jugend des Betar erhielten keine Einwanderungszertifikate und dadurch waren sie von der Einwanderung nach Palästina endgültig, hoffnungslos, abgeschnitten. Palästina machte dank der starken deutschen Immigration damals eine beispiellose Wirtschaftsblüte mit. Es gab keine Arbeitslosigkeit im Lande; die Regierung verteilte Zertifikate in wesentlich grösseren Mengen — und die revisionistische Jugend war davon ausgeschlossen. Es war ein unerträglicher Zustand — ein Ausweg musste gefunden werden.

Ende 1935 hatte Dr. von Weisl, der unterdes das Präsidium der österreichischen „Neuen Zionistischen Organisation" übernommen hatte, bei einer Vortragsreise in Belgien einen originellen Vorschlag von zwei jungen Revisionisten Antwerpens, Wulliger und

Wang, erhalten. Sie wollten in Antwerpen ein Schiff heuern, das revisionistische Jugend ohne Zertifikate und ohne Pässe nach Palästina bringen und dort irgendwo, wo sie von der palästinensischen Polizei nicht bemerkt würden, ans Land setzen sollte.

Weisl akzeptierte das Prinzip des Planes, Betarim illegal in Palästina einzuschmuggeln, lehnte aber Antwerpen als Einschiffungsort ab, weil dort die Gefahr zu gross war, dass kommunistische und andere Feinde der Revisionisten von der Sache Wind bekommen und sie den britischen Behörden denunzieren würden. Wenige Monate später wurde ein zweiter Vorschlag gemacht, der bessere Chancen auf Erfolg hatte: bei Dr. von Weisl erschien ein bis dahin völlig unbekannter junger Mann namens Krivoshein, der als nom de guerre „Galili" gewählt hatte, und schlug vor, einen Transport auf einem kleinen griechischen Schiff von Athen nach Palästina zu schicken. Die Immigranten sollten in dem kleinen Privathafen des Elektrizitätswerkes von Haifa ans Land gesetzt werden. Krivoshein-Galili kannte angeblich mehr wie einen griechischen Kapitän, der nicht abgeneigt war, statt anderem Schmuggel diesmal Menschenschmuggel zu betreiben. Dr. von Weisl war von dem jungen Abenteurer günstig beeindruckt und schickte ihn zu Dr. Willy Perl und Hans Perutz, um deren Mitarbeit zu sichern, da die Neue Zionistische Organisation als solche sich selbstverständlich nicht mit einer „illegalen" Aktion identifizieren konnte, vor allem nicht, solange der Erfolg nicht gesichert war.[1]

Das Schiff, das Galili in Aussicht hatte, sollte 60 Mann transportieren gegen Zahlung von 16 englischen Pfund per Person! Das war zwar viel mehr als ein Zwischendeckpassagier auf einem italienischen Dampfer zu zahlen hatte — 5 oder 6 Pfund per Person — aber viel, viel weniger als die Ämter an Beiträgen einzukassieren pflegten. Die Wiener Leitung war überzeugt, dass die Revisionisten Österreichs und der benachbarten tschechoslowakischen Betar-Gruppen sich um die Aufnahme in diesen Transport, der „Af Al Pi" („Trotz Alledem") als Code-Namen gewählt hatte, geradezu raufen würden. Aber dem war nicht so. Mit Müh und Not sammelte man 16 Burschen und Mädchen aus Österreich und Pressburg, die den ersten Probe-Transport riskieren wollten. Fast für alle musste Hans Perutz die Reisekosten bezahlen, nachdem er schon früher die Kosten des Aufenthaltes und der Reisen des Krivoshein-Galili aus seiner Tasche gedeckt hatte, da ja die NZO offiziell nichts mit dem Transport zu tun haben sollte.

Anfang 1937 fuhren die 16 Mann nach Athen; für sie war ein noch kleineres Boot gewählt worden als ursprünglich ausgemacht worden war. Es ankerte in der Nähe der Elektrizitäts-Station. Krivoshein schwamm ans Land, mobilisierte dort Kameraden — und am nächsten Morgen schickte die ganze Gesellschaft Ansichtskarten vom Karmel nach Wien. Die Probe war bestanden, Athen als Aus-

gangshafen hatte sich bewährt, der unbekannte Krivoshein hatte sein Versprechen eingelöst.

Es fiel nicht schwer, für den nächsten Transport, der August 1937 abging, die vollen sechzig Mann zu mobilisieren, die verlangt wurden. Nur vier Wiener Betarim nahmen an diesem Transport teil, alle anderen kamen aus der Tschechoslowakei oder Polen, fast alle ohne irgendwelche Ausweispapiere. Die Tatsache, dass die österreichische Polizei diese Betarim „zu treuen Handen" der „Aktionsgruppe" übergab ohne sie zu bestrafen,[2] sowie dass Hans Perutz die Aktion finanzierte, ermutigte die Kultusgemeinde, ihrerseits Gelder für den Abtransport der „Ausländer" zur Verfügung zu stellen. Stricker unterstützte die Aktion bei der Kultusgemeinde und auch der „antizionistische" Vizepräsident, Dr. Josef Tycho, der Vorsitzende der Union österreichischer Juden, stimmte dafür, dass die Kultusgemeinde Beiträge für die „Ausreise staatenloser Juden nach Griechenland" bewilligen solle. Sein einziges Bedenken war, ob dies nicht unfair gegenüber der Kultusgemeinde von Athen sein würde, der nun die Verantwortung für so viel Ausländer aufgebürdet würde. Als man ihn davon überzeugte, dass der Aufenthalt in Athen nur ganz kurz wäre, unterstützte auch er die Aktion aus vollem Herzen.

Es dauerte immerhin mehrere Monate, ehe im August 1937 der zweite Transport mit 68 Betarim das Lager verliess. Während dieser Zeit wurde dort ein wahrhaft „fröhliches" Lagerleben geführt. Herr und Frau I. Reifer nahmen sich in dieser Zeit der jungen Leute besonders an. Die Führer des österreichischen Betar und die „Aktionsgruppe" (neben Dr. Perl der brillante Vertreter der „Extremisten" in Lager der NZO, Paul Haller, sowie Tury Deutsch, B. Kornmehl u.a.m.) schufen im Lager von Kottingbrunn einen schwer beschreibenden Kreuzfahrergeist. Die Betarim fühlten sich als Träger einer Mission, nicht als „Emigranten". Unter ihnen war Ben Josef, der bald danach sein Leben dieser Auffassung der Mission zum Opfer brachte; er brach die damals geübte „Havlaga", die „Zurückhaltung" gegenüber den arabischen Pogromaktionen, in der Absicht, sich verhaften und zum Tode verurteilen zu lassen, um dadurch die Juden Palästinas zu Gegenaktionen aufzurufen!! Er verschmähte es, ein Gnadengesuch zu unterschreiben und starb auf dem Galgen — der erste einer Reihe von heldenhaften Märtyrern aus den Kreisen des Betar.

Auch dieser zweite Transport war glücklich gelandet. In Palästina hatte der „Irgun", die bewaffnete Organisation der Revisionisten, aus der später der Etzel hervorgehen sollte, den Empfang der Transporte schon vorzubereiten begonnen, so dass man zu viel grösseren Aktionen bereit war. Krivoshein-Galili kehrte triumphierend nach Wien zurück, in einer mit reichen goldenen Tressen verzierten Phantasie-Marineuniform, und organisierte den dritten Transport, der diesmal 120 Betarim umfasste. Das Auffanglager

war nunmehr in Athen. Auch er passierte glücklich. Ohne Schwierigkeiten landeten die Teilnehmer an der palästinensischen Küste und wurden sofort in vorbereitete Plätze gebracht. Es war das der letzte Transport vor Hitlers Einmarsch in Österreich, und als solcher von historischer Wichtigkeit. Denn nur der Erfolg dieses Transportes überzeugte Eichmann später, dass die Revisionisten imstande seien, Juden aus Österreich fortzuschaffen — und das war damals sein wichtigstes Ziel.

Die innerjüdische Diskussion war in den Jahren 1937 und 1938 überraschend wenig von den Vorgängen im Dritten Reich beeinflusst, und noch weniger von der drohenden Gefahr eines Weltkrieges. Man stritt um drei Fragen: um die Art der Reaktion auf die arabischen Terror-Aktionen in Palästina — die Revisionisten forderten Gegenterror und gingen nach dem Beispiel Ben Josefs später dazu über, während die „offizielle" Linie war, die Unterdrückung des Terrors den britischen Behörden zu überlassen und sich nur gegen Angriffe zu wehren; man stritt um die Reaktion auf den Vorschlag der Royal Commission von 1937, einen winzigen jüdischen Staat von 4.000 km² zu schaffen (Israel hat heute 20.777 km²). Jabotinsky lehnte diesen Vorschlag aufs entschiedenste ab und sprach zugleich seine Überzeugung aus, dass er ein „washout", eine Totgeburt, sei,[3] während die Zionistische Organisation glaubte, dass die britische Regierung den Peel-Plan durchführen würde, und das es erfreulich sei, wenn ein souveräner Judenstaat gegründet würde, sei er auch noch so klein. Noch schärfer umstritten war das dritte Problem. Jabotinsky hatte in Verhandlungen mit der polnischen und rumänischen Regierung einen Vorschlag zu rascher „Evakuation" von einer Million Juden aus Osteuropa gemacht; er hatte zugegeben, dass es einen „Antisemitismus der Tatsachen" gäbe, gegen den anzukämpfen sinnlos sei. Darin sahen sogut wie alle Nicht-Revisionisten einen „Verrat" am Ostjudentum.[4]

Für Jabotinsky aber, und daher auch für die Revisionisten Österreichs, war die Notlage der Juden Osteuropas, genauer definiert der Juden Polens und Rumäniens, von überragender Wichtigkeit. Die mehr als vier Millionen Juden dieser zwei Staaten lebten unter dem Druck eines ständig wachsenden Antisemitismus, der sehr wohl geeignet schien, diese beiden Länder in die Arme des gleichfalls antisemitischen Dritten Reiches zu treiben. Dies um jeden Preis zu verhindern, konstruktive Lösungen der Judenfrage vorzuschlagen, nämlich Massenauswanderung nach Palästina mit Hilfe der Regierungen der kleinen Entente, Polens und Frankreichs (die sogenannte „Bündnispolitik"), und Druck aller dieser Staaten auf England, um die Tore Palästinas zu öffnen und um den Teilungsplan Lord Peel's zu vereiteln: das waren die Hauptsorgen der Neuen Zionistischen Organisation. Die Sorge, dass Hitler Österreich oder gar die Tschechoslowakei überrennen könne, trat dem gegenüber ganz in den Hintergrund.

Als Jabotinsky Ende Januar 1937 seinen letzten Vortrag im Grossen Konzerthaus-Saal in Wien hielt und bald danach der Weltkonferenz in Prag seine neuen Vorschläge unterbreitete[5] waren die Augen der Partei nach Osten gerichtet; nur ganz wenige erwarteten, dass der erste Schlag Hitlers zur Vernichtung des Judentums gerade in Österreich geführt werden würde. Aber die Juden Österreichs würden von Hitler doch ausersehen an ihnen zu probieren, wie die Weltmeinung auf krasse Judenverfolgung reagieren werde.

Unmittelbar nach Einmarsch der Nazi begannen die Massnahmen Eichmanns zur „Lösung der Judenfrage in Österreich". In den Räumen des Zionistischen Landesverbandes (in der Marc Aurel-Strasse) wurden die Führer sämtlicher zionistischen Organisationen versammelt, um einzeln von Eichmann verhört zu werden. Die revisionistische (oder neuzionistische) Organisation hatte damals keinen offiziellen Präsidenten. Dr. von Weisl war noch am 13. März abgereist — am Tag danach kamen schon SA-Leute in seine Wohnung, um ihn zu verhaften — und auch Dr. Schächter und Hans Perutz waren geflüchtet. Dr. Perl übernahm die Verantwortung für die Partei, obgleich er bis dahin nur inoffiziell an der Leitung teilgenommen hatte. Gemeinsam mit Dr. Deutsch erschien er vor Eichmann, mit einem Memorandum ausgerüstet, das den Titel trug: „Memorandum betreffend die Auswanderung der Juden und Unterbreitung eines konkretisierten Auswanderungsvorschlags."[6]

Der Geist des Memorandums entsprach der Jabotinskyschen Forderung nach Evakuation als einzige Lösung der Judenfrage... mit dem sehr wesentlichen Unterschied, dass Jabotinsky die Evakuation als Mittel angesehen hatte, die Ausbreitung der Hitler-Pestseuche zu verhindern, während sie jetzt als Mittel dienen musste, die von dieser Pest am Leben bedrohten Opfer zu retten. Das Memorandum stellte sich auf den Standpunkt, dass die Nationalsozialisten die Juden Österreichs loswerden wollen, dass nur wenige Länder bereit seien, Juden in nennenswerter Zahl aufzunehmen, dass aber „Perl und seine Freunde" imstande seien, Juden ohne Zertifikate nach Palästina zu bringen.[7] Eichmann war über viele Einzelheiten informiert, erkundigte sich z.B. ob die Anhänger der Judenstaatspartei in Palästina in der „revisionistischen" oder der „offiziellen" Hagana organisiert seien, etc. Dinge, von denen keiner der österreichischen Revisionisten auch nur eine Ahnung hatte...

Perl, der sich seit je durch ungewöhnlichen Mut und Übermut auszeichnete, unterbrach Eichmann, als er zu drohen begann, „Ich stelle Sie an die Wand und erschiesse Sie", und sagte ihm: „Keiner von uns weiss, wovon Sie reden. Wir würden Ihnen sonst gerne Auskunft geben, denn wir brauchen Ihre Mitarbeit für eine viel wichtigere Angelegenheit..." nämlich, für den Plan illegaler Transporte von Auswanderern.

Eichmann, der später in Jerusalem behauptete, dass er die Auswanderung nach Palästina gefördert habe, wollte zuerst davon nichts hören. Illegale Transporte gäben Gelegenheit zu illegalen Geldschiebungen, erklärte er. Das Ende der Unterredung war, dass die vier Revisionisten zunächst verhaftet und in einem Polizei-Gefangenenwagen zu ihrem Parteilokal gebracht wurden, wo später Eichmann eintraf, um persönlich dort die Haussuchung vorzunehmen. Man suchte offenbar nach Boykott-Material, denn Eichmann wusste ganz genau, dass der Deutschland-Boykott in Österreich auch besonders von den Revisionisten geführt worden war. Und in der Tat war eine Unmenge von Druckschriften und anderem Propagandamaterial, das teilweise unter der Hand vom österreichischen Aussenministerium geliefert worden war, im Parteilokal eingelagert gewesen. Zu allem Überfluss war dieses Büro oberhalb eines Lokales der „Österreichischen Front", das schon etliche Tage früher von der SA besetzt worden war. Weder war es möglich gewesen, diese Drucksachen unbemerkt zu verbrennen, noch konnten sie aus dem Haus geschafft werden. Der Sekretär T. Deutsch hatte daher faute de mieux alle kompromittierenden Drucksachen einfach in die Stiegenhalle transportiert und dort offen liegen lassen. Nach dem Muster der besten Kriminalromane suchte Eichmann überall — nur die Pakete, die im Treppenhaus lagen, beachtete er nicht. Da nichts Belastendes gefunden worden war, liess er die Verhafteten frei — ein kleines Wunder hatte sie gerettet.

Perl gab trotzdem seinen Plan nicht auf. Er überreichte Eichmann, der damals noch ein ganz kleiner Mann im Range eines Untersturmführers der SS, d.h. etwa einem Leutnant entsprechend, war, ein Memorandum, nachdem er von Eichmann aufgefordert worden war, „eine Eingabe zu machen". Mehr als eine Woche wartete man vergeblich und in wachsender Ungeduld auf den Erfolg der Eingabe, denn unterdessen hörte man täglich immer mehr von Verhaftungen Wiener Juden, und die Angst und Verzweiflung wurden immer grösser. Dann kam Eichmanns Bescheid: „Aus diesen Transporten wird nichts, wir brauchen keine Verbrecherzentrale in Palästina. Die Juden werden atomisiert."

Galili und Perl beschlossen, in völliger Unkenntnis der Nazi-Hierarchie, aber in richtiger Beurteilung der unermesslichen Gefahren, die dem Wiener Judentum drohten, gegen Eichmanns Entscheidung an die Berliner Instanzen zu appellieren. Galili mit seinem palästinischen Pass und einer kleinen britischen Fahne im Knopfloch, und Dr. Perl mit seinem österreichischen Pass fuhren nach Berlin. Dort half ihnen der Führer der deutschen Revisionisten (und damals auch Vorsitzender der jüdischen Gemeinde Berlins) Georg Kareski; er fand heraus, dass die Hauptschwierigkeit für die Erlaubnis zu Transporten solcher Art die Beschaffung der ausländischen Valuta sei, die nun einmal für das Chartern von Schiffen

unumgänglich nötig war. So war der nächste Schritt der Wiener zum Reichsfinanzministerium, um die Devisenbewilligung zu erhalten. Dr. Perl schildert, wie die beiden sich dort die nötigen „Empfehlungen" verschaffen:

„Statt uns an die Auskunft zu wenden, wie der Posten am Tor uns angewiesen hatte, gingen wir im Gebäude aufs geratewohl zu irgend einem Beamten, dessen Türschild uns erwarten liess, dass er ein wichtiges Tier sein müsse. Wir fanden einen älteren Herrn, der uns höflich behandelte, nachdem wir ihm gesagt hatten, dass wir von Wien hierergeschickt wurden, um finanzielle Fragen im Zusammenhang mit dem Bestreben zu behandeln, Wien judenrein zu machen. Er glaubte natürlich, dass wir von den deutschen Behörden zu ihm gesandt seien, sagte, wir seien bei ihm bei einer ganz falschen Adresse und schickte uns zu jemand anderem im selben Gebäude. Diesem Beamten konnten wir nunmehr schon sagen, wir seien von dem andern Ministerialrat zu ihm geschickt worden. Natürlich war auch der neue Mann nicht befugt, und er schickte uns zu einem Dritten, dem wir nun schon mit zwei Empfehlungen aufwarten konnten. Dem erzählten wir, dass wir, dass wir Schiffe schon warten hätten — was natürlich nicht war — und dass wir 5000 Juden sofort abtransportieren könnten, wenn wir dafür die Devisen bewilligt bekämen. Und nach diesen ersten 5000 weitere, ohne Ende, bis Wien judenrein würde.

„Wir machten ihm klar, dass er die Verantwortung dafür tragen würde, dass die Emigration der Juden scheitern müsse, wenn er unsere Forderung ablehne. Galili mit seiner englischen Fahne am Rockaufschlag machte einen höchst vertrauenswürdigen Eindruck und bestätigte, dass die Schiffe bereit seien. Zwei Tage später erhielten wir die Anweisung auf die Wiener Nationalbank, und für 2000 Juden je 20 Pfund zum offiziellen Kurs von 12 Mark per Pfund zur Verfügung zu stellen."

Galili und Perl kehrten sofort nach Wien zurück. Perl organisierte den ersten Transport. Er gründete zusammen mit Tury Deutsch zunächst ein besonderes Komitee für die Transporte, damit die Partei nicht mit der Verantwortung belastet würde, aber auch damit nicht allzu vorsichtige und legalistisch gestimmte Personen bei dem gefährlichen, abenteuerlichen Vorhaben belastet würden. Seine Advokaturkanzlei, I. Stubenring 14, wurde das Büro der Aktion, Zunächst wurden die Betarim mobilisiert. Um Eichmann nicht vorzeitig zu alarmieren, wurde auf Sammelpässe zunächst verzichtet. Jeder Transportteilnehmer hatte sich seine Steuerbescheinigungen und seinen Pass individuell zu besorgen. Sobald die ersten 500 Pfund von der Nationalbank ausbezahlt worden waren — für 25 Auswanderer! — fuhr Galili nach Athen und damit begannen die Transporte im Ernst.

Erwähnt sei in diesem Zusammenhang, dass nach dem Prezedent der österreichischen illegalen Transporte ein Cousin des Dr. Perl in Prag, Franz Gross, der dort als Strohmann der Wiener Aktion fungierte, vom „Ministerium für soziale und Gesundheitsverwaltung. Amt für Flüchtlingsfürsorge" (!!!) die Genehmigung zur Anschaffung von ebenfalls 20 Pfund per Auswanderer erhielt.

Das Geld für alle anderen Ausgaben in Schillingen, Mark oder Tschechokronen wurde natürlich von den Auswanderern selbst aufgebracht. Seine Beschaffung machte keine Schwierigkeiten. Die Wohlhabenden zahlten gerne für die Jugend die Mittellosen — denn mitnehmen konnten sie ja ihre Mark oder Kronen sowieso nicht.

Sobald die Devisenfrage gelöst war, konnte auch Eichmann keine Schwierigkeiten mehr machen, umsomehr als sein Vorgesetzter, Dr. Lange von der Gestapo, Weisungen gab, die Perl-Transporte zu unterstützen. Auch die Juden Wiens selbst, die früher skeptisch oder sogar feindselig gewesen waren, änderten ihre Haltung in dieser Zeit. Auch sie hatten keine Illusionen mehr über die Grösse der Gefahr, die jedem Einzelnen seitens der Nazi drohte oder wenigstens drohen konnte. Nicht alle, aber die meisten österreichischen Juden waren von wahrem Terror erfasst und hatten nur einen Wunsch: so rasch als möglich aus Österreich zu entkommen. Dr. Lange hatte einem holländischen Christen namens Gildemeester die Erlaubnis gegeben, Devisen für Zwecke des Transportes zu verkaufen, und es handelte sich nun darum, die notwendigen Gelder aufzubringen.

Weder jüdische Organisationen in Westeuropa noch prominente Privatpersonen fanden sich bereit, Gelder für Transporte zur Verfügung zu stellen, die, vom britischen Standpunkt aus „illegal" waren. Zum Unterschied davon half die Wiener Kultusgemeinde. Als die Burgenländer Juden, aus ihrer Heimat vertrieben, auf der Donau ohne Obdach lagerten, gab die Kultusgemeinde 200 000 Reichsmark, um ihnen die Aufnahme in einen Transport zu verschaffen.

Es ist müssig, heute darüber nachzudenken, wieviele tausend Menschen mehr hätten gerettet werden können, wenn die massgebenden jüdischen Kreise des damals noch freien Europas ebenso unkonventionell gedacht und ebenso weitherzig gehandelt hätten, wie die Wiener Kultusgemeinde...

Der erste Transport unter der Eichmann-Herrschaft verliess Wien-Südbahnhof am 9. Juni 1938 mit 386 Teilnehmern aller Klassen und aller zionistischen Parteien. Eichmann und etliche andere Nazi-Beamte hatten sich eingefunden, um zu sehen, wie dieser

Transport aussah. Perl liess daraufhin die Betarim unter den Teilnehmern am Perron antreten und hielt ihnen eine feierliche Ansprache:[8]

„Ihr kehrt in die Heimat zurück, aus der römische Banden eure Väter vertrieben haben. Ihr verlasst Österreich freiwillig und nicht als Flüchtlinge; ihr werdet mit Achtung an die Zeit zurückdenken, in denen dieses schöne Österreich euch noch Heimat war, aber jetzt blickt voraus als Schrittmacher einer stolzen jüdischen Zukunft."

Und danach erklang — wohl das letzte Mal unter Eichmanns Regime — die Hatikwah auf dem Südbahnhof! Am nächsten Tag fuhr Perl nach London, um dort Geld für weitere Transporte aufzubringen. Die Leitung des nächsten Transportes, der im August 1938 mit 750 Personen über Italien nach Fiume fahren sollte, hatten Fritz Herrnfeld, Paul Haller, Bertschi Kornmehl, Paul Lustig, Erich Wolf, Dr. Lichtwitz und Paul Eltbogen. Dieser Transport stand unter einem unglücklichen Stern. Paul Haller[9] hatte in Athen ein Schiff geheuert — von Schwindlern, denen das Schiff gar nicht gehörte und die das Geld, unersetzliche Devisen, für die man der Gestapo verantwortlich war, unterschlagen wollten. Als der Transport in der Grenzstation Arnoldstein ankam, mit griechischen Transitvisen versehen, liessen die italienischen Grenzbehörden die Juden nicht weiterfahren, solange sie nicht davon überzeugt waren, dass das griechische Schiff tatsächlich im Hafen von Fiume (Susak) warte... Und das Schiff kam nicht. Vierzehn Tage lang wartete der Transport an der Grenze, und die Gestapo drohte, alle Teilnehmer nach Dachau zu bringen. Schliesslich fuhren sie nach Wien zurück, wo sie ohne Obdach, ohne Geld, ohne Visen, warten mussten, bis ein neuer Transport zusammengestellt würde.

Dr. Perl, der unterdessen aus London nach Fiume geeilt war, machte einen Vertrag mit einem griechischen Reeder, Davaris, in dem er diesem das Monopol für alle weiteren Transporte zusicherte, falls er sofort ein Schiff nach Fiume senden würde. Das Schiff, die „Draga", kam auch wirklich an — aber zu spät für die Leute von Arnoldstein, die unterdessen schon zurückgeschickt worden waren. So fuhr denn die „Draga" am 20. September 1938 mit so viel Juden aus Fiume ab, als sich dort unterdessen gesammelt hatten: Österreicher, die legal oder illegal nach Jugoslawien gekommen waren, italienische Betarim, die sich begeistert für die Reise nach Palästina gemeldet hatten und die gratis mitgenommen wurden, Staatenlos, die in Jugoslawien nicht länger bleiben konnten oder wollten.

In Wien wurde unterdes ein neuer Weg erschlossen. Dr. Paul Diamant war es, der den Gedanken hatte, auf dem „internationalen" Donaustrom Transporte zu organisieren, da man dort keine

Visen brauche.[10] Das war nicht ganz richtig. Wohl anerkannten Ungarn und Jugoslavien die Internationalität des Stromes, aber Rumänien verlangte doch Visen. Der Konsul von Liberia kam zur Hilfe. Für 10 000 Mark gab er je tausend Visen nach Liberia, und das genügte für die rumänischen Behörden. Auf den zwei Donaudampfern „Melk" und „Minerwa" fuhren am 31. Oktober und 2. November je zwei Transporte mit 750 Personen von Wien ab, die in Galatz auf die zwei griechischen Schiffe „Draga" und „Gheppo" umgeladen wurden, um unter der Flagge von Panama nach Palästina zu fahren. Von da an folgten die Transporte in kurzen Abständen — und nun, nach der Besetzung von grossen Gebieten der Tschechoslowakei durch die Nazis, unter Teilnahme von immer mehr Juden dieses Landes. Am 25. November wurden über Eichmanns Verlangen 120 Juden aus Dachau auf einen Transport gebracht, der 300 andere Österreicher und noch mehr Tschechoslowaken zum Schwarzen Meer führte.

Neue Schwierigkeiten traten auf. Bis dahin hatte die Gestapo per Kopf 10 Pfund Sterling Devisen bewilligt — jetzt nur mehr 10 Reichsmark. Herrnfeld und Eltbogen fuhren nach der Schweiz um dort Geld für weitere Schiffe aufzubringen — mit nur mässigen Erfolg. Immerhin gingen weitere Transporte ab, über die Donau und über Fiume. Der grösste und letzte der „Perl-Tansporte" ging wieder über die Donau; auf der „Sakaria" wurden nicht weniger als 2400 (nach Perl sogar 2800 Juden) noch nach Kriegsausbruch nach Palästina gerettet.

Nicht alle Transporte aus Österreich waren übrigens revisionistisch. Sowohl die Transporte, die im Büro Stubenring 22 zusammengestellt wurden, als auch die, welche später der Wiener „Makkabis" aufstellte, wurden von Mitgliedern aller jüdischen Parteien und den Personen, an denen der Wiener Kultusgemeinde besonders gelegen war, zusammengesetzt. Andrerseits arbeitete Perl auch für Makkabi-Transporte; der erste dieser Transporte mit circa 900 Teilnehmern wurde sowohl in Athen, wo Perl das Schiff „Liesl" heuerte, wie in Rumänien, wo die Umladung auf der Donau selbst von den rumänischen Behörden erlaubt werden musste, von den österreichischen Revisionisten organisiert. Einschliesslich derer, die aus Rumänien, Ungarn, Tschechoslowakei und Jugoslavien sich diesen Transporten angeschlossen hatten, waren es über 17 000 Juden, die zwischen März 1938 und Januar 1940 aus den Ländern der Naziherrschaft nach Palästina gebracht wurden.

Was das für die Juden dieser Länder bedeutete, ist klar. Aber es war auch eine ungeheure, beinahe entscheidende Stärkung des Jischuw in Palästina. Mitte 193 gab es in Palästina insgesamt nach Schätzung der Peel-Commission 401 000 Juden. Die Einwanderung der 17 000 „Illegalen" aus Wien war somit ein Kraftzuwachs von mehr als 4% am Vorabend des Weltkrieges. Noch wichtiger aber

war, das Österreich das Signal gab zu ähnlichen Transporten, die aus anderen Ländern abgeschickt wurden. Fast die ganze jüdische Bevölkerung Danzigs, — um nur ein Beispiel zu erwähnen — weit über 6000 Seelen, wurden mit einem illegalen Transport, auch von Revisionisten organisiert, ins Land gebracht. Und andere Transporte wurden in Polen, in Rumänien, in der Tschechoslowakei organisiert. Alles war zu wenig, alles war zu spät angesichts der furchtbaren Katastrophe, die über die Welt und über das Judentum hereinbrechen sollte, aber die Zehntausende, die im letzten Augenblick gerettet wurden, verdanken, direkt die einen und indirekt die anderen, ihr Leben und ihre Existenz dem Revisionismus Österreichs.

ANMERKUNGEN :

1 Die „Nessiuth" (Exekutive) der NZO wurde „inoffiziell" über das Projekt informiert und reagierte sehr negativ; man erkundigte sich, ob der griechische Kapitän „zuverlässig" sei etc. Weisl erwiderte, dass der Lloyd Triestino zweifellos besseren Leumund habe als ein Schmuggler und dass man sich über einen solchen Helfer kaum bei der Polizei werde erkundigen können. Daraufhin überliess die Nessiuth den österreichischen Kameraden die alleinige Verantwortung.

2 Der Transport wurde zuerst in einem Übergangslager in Kottingbrunn zusammengehalten. Die österreichische Polizei, mit der Dr. Perl in seiner Eigenschaft als Advokat, Tury Deutsch offiziell, und Weisl inoffiziell verhandelten, war äusserst entgegenkommend. Betarim, die ohne irgendwelche Reisedokumente, geschweige denn österreichische Visas, die österreichische Grenze passiert hatten, wurdn aus dem Gefängnis sofort ins Transportlager überstellt, gegen das blosse Versprechen Perls, dass sie ebenso illegal aus dem Land gebracht werden würden.

3 Der Schreiber dieser Zeilen sass neben Jabotinsky als er in einem Hotelzimmer in Alexandrien am Radio die offizielle Kundmachung des Peel-Berichtes hörte. Unmittelbar danach hielt Jabotinsky einen Vortrag vor „toute Alexandrie", in dem er ex improviso schärfsten Kampf gegen den „Teilungsplan" forderte, aber zugleich prophezeite, dass „gar nichts daraus werden würde". Nach dem Vortrag machte W. darauf aufmerksam, dass es, zumindest vom Propagandastandpunkt aus, unlogisch sei, Kampf gegen einen Plan zu fordern, der ohnedies zum Scheitern verurteilt sei. Jabotinsky erwiderte: „Er wird auf Papier bleiben, aber vor der Weltgeschichte haben wir die Pflicht, gegen jedes Vorhaben zu protestieren, unser Land aufzuteilen. Für uns darf es keine ‚Partition' geben..."

4 Einer der bedeutendsten geistigen Führer des polnischen Judentums, der Gründer des „Moment", Noah Prilutzky, formulierte diese Einstellung drastisch „Jabotinsky will einen Grossteil der polnischen Juden evakuieren; ich will hier nicht dreieinhalb sondern sieben Millionen Juden haben, um die Antisemiten besser bekämpfen zu können". Sholem Asch erklärte im Haint: „Man muss ein Herz von Stein haben, bar aller menschlichen Gefühle, um solche Vorschläge in Polen in dieser schrecklichen Zeit zu machen."

5 Dr. von Weisl, der schon seit Frühjahr 1917, fast ununterbrochen in diplomatischen Missionen, von Wien abwesend gewesen war, wurde auf der Prager Konferenz der NZO in 1938 zum Organisations- und Finanz-

referenten der Neuzionistischen Exekutive mit Sitz in London gewählt. Die österreichische Organisation wurde in dieser Zeit von Dr. Schächter und Dr. Perl geführt.

6 Eine Photokopie des Memorandums wurde dem Generalstaatsanwalt Israels während des Eichmann Prozesses zur Verfügung gestellt.

7 Das Memorandum betonte, dass dies „nicht eigentlich illegal" sei, auch vom Standpunkt der britischen Behörden, da diese ohnehin alljährlich eine bestimmte Menge Zertifikate „zurückhalten", um die illegale Einwanderung zu kompensieren.

8 Den Text der Ansprache verdankt der Verfasser einem unverlangt eingesendeten Bericht eines Teilnehmers, H. Elima, dzt. Montreal. Die Schlussworte dieses Berichtes zeugen von der seelischen Stimmung, die damals in Wien herrschte. Elima schreibt: „Männer wie Willy Perl werden einem Volke geschenkt, wenn es ihrer am dringendsten bedarf. Bei Lebzeiten gelten sie als Abenteurer, später werden sie zu legendären Gestalten."

9 Zerwürfnisse zwischen Galili und der Wiener Leitung führten dazu, dass man versuchte, die Transporte ohne den nun scheon erfahrenen Galili zu organisieren. Die Schwindler wurden später gezwungen, das Geld einem anderen Schiffseigentümer auszuzahlen, der weitere Transporte von Flüchtlingen aus Österreich übernahm, so dass der effektive Verlust an Devisen nur etliche hundert Goldpfund ausmachte. Das Unglück, das aber auch diesen Betrug den 750 Auswanderern und dem ganzen Wiener Judentum zugefügt wurde, lässt sich nicht in Geldsummen ausdrücken.

10 Die Leitung der Transporte war unterdes neuerlich geändert worden. Bertschi Kornmehl, bis dahin der Verantwortliche für Finanzangelegenheiten, Paul Haller, Erich Wolf und Paul Lustig hatten Zertifikate erhalten und waren „legal" nach Palästina gewandert. Die neue Leitung bestand aus Fritz Herrnfeld, Heinrich Haller, Paul Eltbogen, Geller und Dr. Paul Diamant.

Dr. B. Brilling (Münster)

DAS ERDBEBEN VON SAFED (1759)

Neue Dokumente über die Spendenaktion zu Gunsten der Erdbebengeschädigten von Safed [1] in Deutschland

In der Nacht des 9. Cheschwan 5520 (30. Oktober 1759) erschütterte ein Erdbeben die Stadt Safed (Zefath), das fast 2000 Menschenleben forderte, darunter 114 Juden. Fast einen Monat später, am 6. Kislew 5520 (26. November 1759) folgte ein weiteres Erdbeben, bei dem 20 Juden umkamen. Bei diesen Erschütterungen waren Häuser eingestürzt und sechs Synagogen zerstört worden.[2]

Die Juden aus Safed, die nach Akko und anderen Orten geflüchtet waren, begannen sich bald von dem Schrecken zu erholen und kehrten nach Safed zurück, wo sie nach der Wiedererrichtung zweier Bethäuser am Rosch-Haschana 5522 (29. Oktober 1761) ihr Gemeindeleben wieder aufnahmen. Allerdings waren die wirtschaftlichen Verhältnisse der dortigen Juden durch die Folgen des Erdbebens so zerrüttet, dass sie gezwungen waren, zu einer Spendeaktion aufzurufen und eine Geldsammlung bei den europäischen Juden durchführen zu lassen. Die in Konstantinopel befindliche Kommission für Safed, die die Interessen dieser Juden aus Safed vertrat (Pekide Zefath),[3] beschloss daraufhin, einen für diese Mission geeigneten Sendboten nach Europa zu schicken, der im Interesse der Juden von Safed die Gemeinden zu einer besonderen Spendensammlung bewegen sollte. Man fand dafür keinen besseren als den sephardischen Rabbiner Chajim Modai,[4] der zu den Gelehrten von Konstantinopel gehörte. Er war nach Safed ausgewandert und hatte sich dort 25 Jahre aufgehalten. Dann war er im Jahre 1749 als Sendbote der jüdischen Gemeinde Safed nach Ägypten geschickt worden und hatte sich dann wieder in Konstantinopel niedergelassen, wo er zum Mitglied des Rabbinatsgerichts, sowie zum Mitglied der Kommission für Safed (Pekide Zefath) ernannt worden war. Er war deshalb für diese Mission besonders geeignet, weil er die Verhältnisse in Safed persönlich kannte. Seine Mission im Interesse der Erdbebengeschädigten von Safed, die 1762 begann, nahm vier Jahre in Anspruch. Dann kehrte er nach Konstantinopel zurück und wurde von dort aus 1776 zum Rabbiner von Smyrna berufen. Im Jahre 1793 ging er wieder nach Safed, wo er im Winter des Jahres 1794 starb.

II

Über die Tätigkeit des Chajim Modai als Spendensammler für die Juden von Safed werden wir durch einige Dokumente [5] unter-

richtet, die, obwohl sie sich hauptsächlich mit seiner Tätigkeit und seinem Aufenthalt in Kassel befassen, die bisher bekannten Tatsachen über die Spendenaktion für Safed sowie über die Tätigkeit von Chajim Modai selbst bedeutend ergänzen. Diese Sammelaktion für die Erdbebengeschädigten von Safed, die neben den normalen Sammlungen für die palästinensischen Juden lief, musste besonders vorbereitet und unterstützt werden, um die Juden auf die Notwendigkeit dieser Sonderaktion hinzuweisen. Es wurden (hebräische) Flugblätter gedruckt,[6] die an die Gemeinden verschickt und auch von den Sendboten auf ihren Reisen verteilt wurden. Ausserdem erhielt Chajim Modai spezielle Empfehlungsschreiben, sowohl von der jüdischen Gemeinde in Safed (vom 27. Juni 1962) als auch von den Pekide Zefath in Konstantinopel (vom 6. September 1762) [7]

Um sich gegen Überfälle und Angriffe in den verschiedenen Ländern zu schützen, benötigten die jüdischen Sendboten von den Staaten, durch die sie reisen wollten, Empfehlungsschreiben bzw. spezielle Reisepässe. So erhielt Chajim Modai für eine Reise nach Italien (Livorno) einen Pass, kehrte dann aber wieder nach Konstantinopel zurück,[8] um einen Pass vo mösterreichischen Gesandten in Konstantinopel,[9] dem Freiherrn von Pencker, für seine Reise nach Deutschland zu beantragen. Dieser Pass wurde ihm am 30. April 1763 ausgestellt. Er reiste sofort ab; im August war er in Mantua [10] und Ende des Monats Tischri 5524 (Anfang Oktober 1763) in Venedig, das er bald verliess. Ende Oktober desselben Jahres hielt er sich in Berlin auf, wo er vom König Friedrich II. (dem Grossen) von Preussen am 22. Oktober 1763 ein Empfehlungsschreiben ausgestellt erhielt,[11] das ihm eine freie Reise durch Preussen und damit die Sammeltätigkeit in den jüdischen Gemeinden Preussens ermöglichte. Von Preussen aus begab er sich (über Hamburg?) nach London, wo er im Schwat 5525 (Januar/Februar 1765) nachweisbar ist. Im Ijar desselben Jahres (April/Mai) war er bereits in Amsterdam und reiste von dort nach Kassel, wo er Anfang des Jahres 1766 eintraf. Sein Weg führte ihn weiter nach Prag, wo er im Ijar 5526 (April/Mai 1766) erwähnt wird.

III

Im Lande Hessen-Kassel war die Auszahlung von Unterstützungsgeldern an die palästinensischen Juden aus der Kasse der dortigen Landesjudenschaft,[12] aufgrund eines Befehls vom 1. Oktober 1737, an die landesherrliche Genehmigung gebunden.[13] Zwar durften die einzelnen Juden aus ihrem Privatbesitz Gelder an die Palästina-Sendboten ohne spezielle landesfürstliche Genehmigung geben, aber die offizielle Jerusalems-Kasse der Judenschaft konnte Gelder für die Juden in Palästina nur mit besonderer Genehmi-

gung der staatlichen Behörden auszahlen. Und so mussten sich die Ältesten der Judenschaft aus Hessen-Kassel am 9. Januar 1766 an den Kurfürsten von Kassel mit der Bitte wenden,[14] die Genehmigung zur Auszahlung von Geldern an den Sendboten aus Safed für die durch das Erdbeben betroffenen Juden dieser Stadt aus der Kasse der sogenannten Jerusalemsgelder zu erteilen. Die Regierung verlangte nun, da ihr die Pässe zur Legitimierung der Sendboteneigenschaft nicht genügten, eine Abschrift der diesem Boten mitgegebenen Vollmachten nebst einer von den Vorstehern der Judenschaft bestätigten Übersetzung. Chajim Modai übergab nun zwei hebräische Urkunden, die er bei sich hatte (aus Safed und aus Konstantinopel);[15] diese wurden in Abschrift und mit einer durch den Schreiber der Judenschaft Herz Joseph[16] beglaubigten Übersetzung zusammen mit den (durch einen Kasseler Notar beglaubigten) Abschriften der Empfehlungsschreiben des österreichischen Gesandten in Konstantinopel und des preussischen Königs der Regierung eingereicht. Aufgrund der Befürwortung der jüdischen Landesältesten wurde Chajim Modai nebst seinen zwei Begleitern am 14. Januar 1766 von der Entrichtung des sonst von den Juden geforderten Übernachtungsgeldes befreit.[17] Am selben Tage fragte die Regierung bei den Vorstehern der Judenschaft an, welchen Betrag sie aufgrund des in der Jerusalemskassen vorhandenen Bestandes für die Juden zur Verfügung stellen können. Die Ältesten antworteten, dass sie bereit wären, trotzdem sich an barem Gelde nur 274 Rtlr. in der Jerusalemskasse befänden, einen Betrag von 200 Gulden für diesen wohltätigen Zweck zu zahlen und diese durch einen Wechsel nach Frankfurt zu überweisen. Auf diese Mitteilung hin beschloss die Regierung am 17. Januar 1766, die Überweisung eines Betrages von 100 Gulden zu gestatten.[18]

Aber die Vorsteher der Judenschaft waren mit dieser Resolution nicht zufrieden und baten um die Erlaubnis, dem Sendboten aus Safed zur Deckung seiner Unkosten zusätzlich 24 Rtl. aus der Jerusalemskasse auszahlen zu dürfen. Dieses schlug die Regierung am 24. Januar 1766 ab. Die Judenschaft wurde angewiesen, diesen Betrag selbst zusammenzubringen, d.h. dass die Vorsteher für diesen Zweck eine private Sammlung bei einzelnen Juden vornehmen sollten. Als die Vorsteher der Judenschaft trotz dieses Beschlusses noch einmal um die Erlaubnis einkamen, die 24 Rtl. Unkosten des Sendboten aus Safed aus der Jerusalemskasse bezahlen zu dürfen, erregte dieser Antrag — wie es scheint — Unwillen bei der Behörde. Sie blieb lt. Beschluss vom 7. Februar 1766 bei ihrem ablehnenden Bescheid, verlangte jetzt aber die Einreichung der letzten Abrechnung über die Jerusalemsgelder innerhalb von acht Tagen.[19] Daraufhin schickten die Vorsteher am 5. März 1766 die Abrechnung vom 25. Juni 1764 ein,[20] aus der sich ergab, dass trotz des Vermögens der Jerusalemskasse

in Höhe von 499 Rtl. nur ein barer Betrag von 274 Rtl. in der Kasse vorhanden wäre, wie sie bereits in ihrem Schreiben vom 14. Januar 1766 angegeben hatten. Die Erben des Schutzjuden Goldschmidt sen., bei dem sich das Geld bzw. die Kasse vorher befunden hatte, schuldeten noch einen Betrag von 172 Rtl., der noch nicht in die Kasse einbezahlt war. Aufgrund dieses Befundes der Kasse schien es der Regierung, dass die Kassenführung nicht ganz ordnungsgemäss gewesen sei, und sie verfügte, dass von jetzt an nicht mehr die Judenältesten,[21] sondern zwei christliche Beamte, der Hofgerichtsrat Richter und der Kriegs- und Domänenrat Gottschalck, die Abrechnungen über die Fonds der Jerusalemsgelder und der Talmud-Thora-Stiftung[22] „abhören" bzw. prüfen sollten (1. Februar 1767).

Diese weitergehende Einmischung der Regierung in die Finanzverhältnisse der hessischen Judenschaft war die unbeabsichtigte Folge des allzu eifrigen Eintretens bzw. der wiederholten Forderung nach der Bezahlung der Kosten des Sendbotens Chajim Modai aus der Jerusalemskasse.

IV

Aus der Abrechnung der Jerusalemsgelder vom 25. Juni 1764,[23] die allerdings nur einen Teil der Rechnung ausmachen dürfte, ergibt sich, dass die Einnahmen für die Jerusalemskasse aus verschiedenen Quellen herrührten. Es ist bekannt, dass zu diesem Zweck eine bestimmte Abgabe vom Vermögen an die Landjudenschaft,[24] die diese Jerusalemsgelderkasse führte, gezahlt werden musste. Ausserdem dürften auch, wie in anderen jüdischen Gemeinden Deutschlands,[25] die Gelder, die an bestimmten Tagen in den Synagogen gesammelt wurden, z.T. in diese Kasse geflossen sein. Ferner gab es von der Landjudenschaft verwaltete Legate, deren Zinsen in die Jerusalemsgelderkasse flossen.[26]

In dem hier vorliegenden Abschnitt der Abrechnung aus der Jerusalemskasse werden aber als Einnahmen nur erwähnt: Freiwillige Gaben von Fremden, (ein sehr geringer Betrag: im ganzen gingen in den acht Jahren von 17g7—1764 nur 6 Rtl. ein); ferner die sogenannten Machazith Haschekel-Gelder, die am Purim-Fest gesammelt wurden und in den acht Jahren von 1757—1764 fast 31 Rtl. ergaben; davon ging allerdings die Bezahlung für den Vorsinger und Pedell bei der Vorlesung der Esther-Rolle in Höhe von 8 Rtl. ab, die unter den Ausgaben aufgeführt sind. Zu den Einnahmen gehörten schliesslich noch die Zinsen von ausgeliehenen Kapitalien, während sich unter den Ausgaben ein Betrag von 133 Rtl. befindet, der mit Genehmigung der Regierung an den inzwischen verstorbenen Judenlandschreiber Herz Moses zu Zwesten[27] ausgeliehen war.

Aus dieser Abrechnung ergibt sich, dass sich in der Jerusalemsgelderkasse ein Überschuss angehäuft hatte, und dass aus diesem Fond, der zur Unterstützung der Juden in Erez-Israel dienen sollte, Gelder ausgeliehen wurden, deren Zinsen allerdings in die Jerusalemskasse eingezahlt wurden.

V

Einige Jahre später (1771) erschien wieder ein Sendbote aus Safed in Kassel, nämlich der sephardische Jude Abraham ben Isaak Meimaran. Er gehörte auch zu den Gelehrten von Safed und hatte in den Jahren 1763—1769 einige Beglaubigungsschreiben für Sendboten aus Safed selbst unterzeichnet.[28] Bei seiner Fahrt durch Deutschland geriet er in einen Konflikt mit einem von der aschkenasischen Gemeinde in Jerusalem abgeschickten Sendboten R. Chajim Aron ben Abraham Gerschon aus Kitow, der die aschkenasischen Gemeinden veranlassen wollte, ihre Gelder nur den Sendboten der aschkenasischen Juden aus dem Heiligen Land auszuhändigen. Abraham Meimaran kam über Prag, wo er sich am 21. Cheschwan 5532 (29. Oktober 1771) aufhielt, nach Heidingsfeld (bei Würzburg), wo er am 28. Schwat 5532 (2. Februar 1772) mit dem Gemeindevorstand verhandelte.[30] Von dort reiste er nach Kassel, wo er im April 1772 eintraf.

Die Vorsteher der hessischen Judenschaft wandten sich nun wieder an den Landgrafen (23. April 1772), um die Genehmigung zur Auszahlung von Geldern an den Sendboten aus Safed zu erhalten. In ihrem Schreiben wiesen sie darauf hin, dass seit dem Besuch des Chajim Modai aus Safed (1767) keine Sendboten aus dem Heiligen Lande Kassel aufgesucht hätten, und dass sie daher bereit wären, aus der Kasse der Jerusalemsgelder mit Genehmigung des Kurfürsten einen Betrag von 100 Gulden zu geben. In ihrem Schreiben beantragten sie aber nicht nur die Genehmigung zur Auszahlung der 100 Gulden, sondern auch die Befreiung des Sendboten Abraham Isaac Meimaran und seines Bedienten vom Übernachtungsgeld. Beides wurde gewährt. Die Erlaubnis zur Geldauszahlung wurde am 24. April 1772 erteilt. Im Zusammenhang damit wurde bemerkt, ob es nicht der Judenschaft zu empfehlen sei, die Gelder nicht dem Sendboten auszuzahlen, sondern sie durch sichere Handelsleute nach Safed überweisen zu lassen, zumal sich der Sendbote noch gar nicht legitimiert habe. Die Quittung aus Safed müsste dann bei der Rechnungsprüfung der Judenschaftlichen Kommissionen vorgelegt werden.[31]

Damit schliessen die Marburger Akten über die Sendboten aus Safed.

Urkundenanhang

Alle hier aufgeführten Urkunden stammen aus dem Aktenstück des Staatsarchivs Marburg, Bestand 5 Nr. 2388, Bl. 29—46.

1. 27.6.1762, Safed — Bescheinigung der Vorsteher der jüdischen Gemeinde von Safed für den Sendboten Chajim Modai (Übersetzung aus dem Hebräischen) (Bl. 29a).
2. 6.9.1762, Konstantinopel — Bescheinigung der Vertreter der Juden von Safed in Konstantinopel (Pekide Zefath) für den Sendboten C, Modai (Übersetzung aus dem Hebräischen). Abschrift und Übersetzung von 1. u. 2., beglaubigt am 13. Januar 1766 in Kassel (Bl. 29b—30a).
3. 30.4.1763, Pera bei Konstantinopel — Empfehlungsschreiben des bevollmächtigten Ministers des Österreichischen Kaisers bei der ottomanischen Pforte, Heinrich Freiherr von Penckler (Copie, beglaubigt in Kassel 7.1.1766) (Bl. 27a—b).
4. 22.10.1763, Berlin — Schutzbrief für den Sendboten Ch. Modai, ausgestellt vom König Friedrich II. von Preussen (Copie, beglaubigt in Kassel 7.1.1766) (Bl. 26a—b).
5. 9.1.1766, Kassel, präs. — Antrag der Vorsteher der hessischen Judenschaft an den Landgrafen von Hessen betreffs Genehmigung zur Auszahlung von Geldern an den Sendboten Ch. Modai (Bl. 25a—b).
6. 10.1.1766, Kassel — Landesherrliche Entscheidung bezüglich des vorstehenden Antrages (Bl. 28b).
7. 14.1.1766, Kassel — Befreiung des Sendboten Modai von der Zahlung des Nachtgeldes (Bl. 31).
8. Nach 14.1.1766, Kassel — Brief der Vorsteher der hessischen Judenschaft an den Fürsten von Hessen betreffs der Auszahlung der Gelder (Bl. 32a—b).
9. 17.1.1766, Kassel — Beschluss der Regierung, die Übersendung von 100 Gulden zu gestatten (Bl. 34).
10. 24.1.1766, Kassel — Beschluss des Geh. Rats betreffs der Unkostenauszahlung an Modai (Bl. 35).
11. 7.2.1766, Kassel — Beschluss des Geh. Rats in derselben Angelegenheit (Bl. 37).
12. 5.3.1766, Kassel — Brief der Vorsteher der Judenschaft an den Fürsten betreffs der Abrechnung der Jerusalemsgelder (Bl. 38—41).
13. 17.2.1767, Kassel — Beschluss der Regierung bezüglich der Abrechnung der Jerusalemsgelder (Bl. 42).
14. 23.4.1772 (präs), Kassel — Brief der Judenschaftsvorsteher an den Landgrafen betreffs einer Zahlung an Abraham Isaak aus Safed (Bl. 43—45).
15. 24.4.1772, Kassel — Erlaubnis des Fürsten zur Auszahlung von 100 Gulden (Bl. 46a).

Bescheinigung der Vorsteher der Jüdischen Gemeinde von Safed für ihren Sendboten Chaim Modai. Safed, 27. Juni 1762.

Copie vom Haberaischen ins Teutsche Dranslotieret.

Mit Gotts Hülfe.

Wir Endes unterschriebene gelährte u. Provesors der Heillige Stadt Ceffat bekennen mit Wahrheit und vollständiger Bekenntnis dass wir den Hochgelährten Jurist und Befehlhaber Haim Motue angesetz und als Bevollmächtigter abgeschickt haben an alle Städte in France und Teutschland, aller Orthen, wo eine jüdische Versammlung oder Gemeinde [von] Juden wohnen, die Heilige Jeruslams begliebte (= gelobt, versprochen) und freywillige Steuergelder, so zu dieser Heilige Stadt stiboliret (= stipuliert) sein, abzufordern und zu erheben, wie auch an unsere Mitbrüder wissend machen [von] der Passierung der Erdtbeben, wodurch viele Schulen und Collegien verwüstet und verunglückt worden, damit sie zur Wiederherstellung eine Beysteuer thun sollen, wie nicht weniger unseres grosses Leidtwesen zu behertzigen und über uns zu erbarmen mit Beysteuer was schon vorher parat ist oder was [sie] von neuem geben wollen an Handen zu gehen. Gott beglücke Ihre Wercke Amen.

Von nun an haben wir unseren abgeschickten obgedachten Bevollmächtigten angesetzt, alles was er dractiren und thun wird, was zu dieser Sache gehörig ist, seye [es] von alten oder neuen [Beiträgen], es mag Nahmen haben wie es wolle, soll uns wohl getahn sein, so gut als wenn wir es selbst getahn hätten. Mit allem Recht und vollkommenen Form soll diese Vollmacht bekräftiget sein und damit nach Ordnung unserer Gelährte fest und getdeu beständiget zu seyn so haben wir übergebliebene von der vorstehenden Stadt Ceffat uns eigenhändig unterschrieben Geschehen Ceffat d. 6ten Damus 5522, Jahr nach jüdischer Zahl.[32]

Masut Zeba. / Benjamen Runbadula. / Isaac Angel. / Sauel Elmane. / Salomon Zeba. / Isaac Bracke. / Israel Banbaschet. / Aberh. Dueg Kahn. / Aberham Joseph Kamche. / Haim Jerucham Willna. /[33]

Bescheinigung der Vertreter der Juden von Safed in Konstantinopel für den Sendboten Chajim Modai. Safed, 6. Sept. 1762.

Wir Debondierte (= Deputierte) von der Heiligen Stadt Caffet, wohnhaftig allhier in Constantina, vermöge an uns erlassene Vollmacht, attestieren, dass obged. Kakam und Jurist Haim Motua dazu debondieret worden (= deputiert) mit völliger Vollmacht wie vorher gemeldet zu betreiben und zu besorgen; ein solches wird kraft unserer eigenhändige Unterschrift confirmiert. Constantina d. 18t. Elul 5522 nach jüdischer Zahl.[34]

Jacob Sunane. / Baruch Sunane. / Moses Backer. / Jacob Aschgenase. / Jacob Bunvil. / Joseph Juda.[35]

Beglaubigung der Abschrift und Übersetzung, Kassel, 13. Januar 1766.

Das vorstehende Copie und Dranslatirung von mir richtig dranslatiert worden, und mit dem Original gleich lautend seye, ein solches wird hierdurch pflichtmässig attestiret.

Cassel, d. 13t. Jan. 1766.

Hertz Joseph
Judenschaftl. Schreiber

Empfehlungsschreiben des bevollmächtigten Ministers des Österreichischen Kaisers bei der Ottomanischen Pforte, Heinrich Freiherr von Penckler. Pera bei Konstantinopel, 30. April 1763.

(Copia) Wir Heinrich des Heil. Röm. Reichs Freyherr von Penckler, Ihro Röm. Kais. Königl. Apostol. Majt. würkl. Hofkriegsrath, dann beider Kais. Königl. Majt. Internuntius und bevollmächtigter Minister bey der Ottoman. Pforten, entbieten allen denen, welchen gegenwärtiges vorgezeiget wird, unseren freundlichst und dienstlichen Gruss und geben jedermänniglich zu vernehmen, wasmassen bereits vor einiger Zeit der H. Hacam Haym Modai, jüdischer Nation, mit einem von der allhiesigen Kais. Königl. Cantzley ausgefertigten Passeport sich nachher Livorno verfüget und aber nunmehro geziemend um einen anderweitigen Passeport belanget habe, um sich auch nacher Teutschland in seinen Geschäften zu begeben; da wir nun glaubwürdig alhier versichert worden, dass er Hacam Haym Modai einer deren geschicktesten unter denen Gelehrten von seiner Nation seye, als tragen wir kein Bedenken, ihm zu willfahren und ersuchen dahero jedermänniglich nach Standsgebühr ihme zu sothaner seiner vorhabenden Reyse nacher Teutschland allen geneigten Willen zu erzeigen und den etwa nöthigen Vorschub beyzulegen, allermassen wir dann in Vorfällen ein gleiches zu erwidern willig und bereit seynd.

Gegeben unter unser eigenen Unterschrift und beygedruckten Insiegel. So geschehen Pera nächst Constantinopel, d. 30t. Apr. 1763 (L.S.) Heinrich Freyh. von Penckler.[36]

Frantz Anton Brognard, K.K. Hofsecretarius.[37]

(Beglaubigung der Abschrift:)

Die auf umstehender Seite befindliche Abschrift ist dem mir vorgelegten Original — Passeport gleichlautend, welches praevia requisitione durch meine Hand und Siegel beuhrkundet wird. Cassel, den 7ten Januarii 1766.

Philip Koch, Notar Imper. publ. jur. et immatric.

Schutzbrief für den Sendboten und Gelehrten Chajim Modai aus Safed, ausgestellt von König Friedrich II. von Preussen. (Copie) Berlin 22. Oktober 1763.

Wir Friedrich von Gottes Gnaden König in Preussen, Marggraf zu Brandenburg p.p.p. lassen hiermit aller auswärtigen Potentaten, bestallte hohe und niedere Bediente, auch sonsten jedermänniglich, welchem dieses fürkommen möchte, nach jedweden Standeserfordern gebührend ersuchen, an selbige auch gesinnen und begehren, unseren sämtl. Befehlshabern aber jeden Orts befehlen Wir allergnädigst und zugleich ernstlich, auch bey Vermeydung harter Bestrafung, dass sie gegenwärtigen Haham Haim Mudai, Deputierten der Judenschaft im Heiligen Lande zu Constantinopel, welcher mit beglaubten Pässen anhero gekommen und anjetzt von hier weiter zu reysen gewillet ist, nebst seinen Bedienten und Reysesachen aller Orten und Enden sicher und unangefochten passieren und repassieren, im übrigen auch demselben allen befordersamen guten Willen erweisen lassen wollen und sollen. Wie Wir nun solches in dergleichen und anderen Fällen um die Auswärtigen zu erwidern erhötig so vollbringen daran die Uns Angehörigen, was Unser ernster Befehl und Wille ist.

Gegeben zu Berlin, d. 22t. Oct. 1764.

(L. S.) Auf Sr. Königl. Majt. allergnädigsten Specialbefehl. Finckenstein / Hertzberg.

Dass die auf umstehender Seite befindliche Abschrift dem mir vorgelegten Original (ausser dass der völlige Königl. Preuss. Titul in der Abschrift abbreviiert ist) habita collatione gleichlautend befunden habe, ein solches wird auf Verlangen durch meine Hand und Siegel beuhrkundet. Cassel, den 7ten Januarii 1766.

Philip Koch, Notarius Imper.
publ. jurat. et immatric.

Antrag der Vorsteher der Hessischen Judenschaft an den Landgrafen auf Genehmigung zur Auszahlung von Geldern an den Sendboten Ch. Modai, eingegangen Kassel 9. Januar 1766.

Durchleuchtigster Landgraf, Gnädigster Landesfürst und Herr!

Den zu Hebung der Collecten Gelder für die zu Caffet durch das Erdbeben verunglückte Judenschaft allhier sich aufhaltenden Juden namentlich Kacam Kaym Modai erachten wir einer hinlänglichen Beihilfe würdig zu sein und solche aus denen Jerusalemsgeldern zu praesieren. Gleichwie aber dieses ohne Ew. Hochfürstl. Durchl. Gnädigste Einwilligung nicht geschehen darf, als haben Höchstderoselben Gnädigste Erlaubnis hierzu unterhänigst erbitten sollen als

Ew. Hochfürstl. Durchl.
unterthänigste
Die Vorstehen der sämtlichen Judenschaft

Inhaltsangabe (auf S. 28b : Die Vorsteher der sämtlichen Judenschaft allhier bitten um gnädigste Erlaubnis int... ermeldeten Juden mit einer Beysteuer aus ihren sogenannten Jerusalemsgeldern an Hand gehen zu dürfen.

Landesherrliche Entscheidung: Extract Geheimen Raths Protocolli d.d. Cassell d. 10ten Januarii 1766: Resol. da der Supplicant sich durch die Pässe nicht genugsam legitimieret hat, so haben die Vorsteher von dessen Vollmacht sich eine Abschrift geben zu lassen und mit der Übersetzung in forma probante einzuschicken.

Befreiung des Sendboten Chajim Modai vom Nachtgeld, Cassel, 14t. Jan. 1766.

Demnach die Supplicanten, drey an der Zahl, von Entrichtung des sonst gewöhnl. Nachtgelds, die Zeit ihres hiesigen Aufenthalts über, hiermit gdgst. befreyet worden; so hat sich Unsere hiesige Policey-Commission und den es weiter angehet, unterthgst. darnach zu richten und sie mit dessen Abforderung zu verschonen.

Cassel, den 14t. Jan. 1766
G. Lenep

Dem fremden Juden Kacam Kaym Fodai und dessen beyden Consorten wird die Befreyung vom Nachtgeld gdst. zugestanden.

Brief der Vorsteher der Judenschaft an den Fürsten von Hessen. Casselnach 14t. Jan. 1766.

Durchlauchtigster Fürst, gnädigster Landesfürst und Herr!

Eu. Hochfürstl. Durchlaucht haben vermöge Extract Geheimenrats-Protocolli d.d. Cassel den 14.t. huius gnädigst befohlen.

> unterhänigst anzuzeigen, was die Judenschaft nach Beschaffenheit unserer Jerusalems Casse denen hier angekommenen Jerusalemer[38] Juden steuern zu können vermeint, und wie wir glaubten, dass die Gelder allenfalls per Wechsel, wie in A.o. 1740[39] übermacht werden können.

Ob nun wohlen unsere gedachte Casse dermahlen ziemlich schwach ist, indem selbige nur 274 Rthl. 19½ gr. an bar enthält; so können und wollen wir doch ermelten 200 fl. [bei] steuern, und selbige per Wechsel auf Frankfurth übermachen, welches zu Eu. Hochfürstl. Durchlaucht gnädigsten Approbation wir hiermit unterthänigst berichten wollen, die wir mit aller geziemenden Devotion erstreben.

Eu. Hochfürstl. Durchl.
Unterthänigste Judenschaftl. Vorsteher

Notiz:

Judenschaftliche Vorsteher wegen Steuer vor die Jerusalemer Juden thun unterthänigste Anzeige.

Notiz darunter:

Supplicanten müssen zugleich anführen, was dermahlen in Cassa vorräthig ist. 16. Januar 1766.

Beschluss der Regierung, den Juden die Übersendung von 100 Gulden für die in Safed durch Erdbeben in Mitleidenschaft gezogenen Juden zu gestatten, Kassel 17. Januar 1766.

Nachdem Wir auf beschehenes unterthänigstes Nachsuchen der hiesigen judenschaftlichen Vorsteher gnädigst hiermit verwilliget, dass der in der Turckey zu Cafet durch Erdbeben verunglückten Judenschaft aus denen sogenannten Jerusalems Geldern Einhundert Gulden durch sichere Handelsleute gegen demnächst beizubringende genugsame Bescheinigung übermacht werden mögen; so hat sich der zeitige judenschaftliche Obereinnehmer hiernach unterthänigst zu richten, mithin solchergestalt für die sichere Übermachung dieser Hundert Gulden zu sorgen, damit er hernach die erforderliche hinlängliche Bescheinigung beybringen und sich damit in seiner Rechnung legitimieren könne.

Cassel, d. 17ten Jan. 1766.

G. Lenepp

Gnädigste Resolution vor die hiesigen Judenschaftl. Vorsteher wegen Übermachung Einhundert fl. aus den Jerusalem Geldern an die in der Turckey zu Cafet durch Erdbeben verunglückte Judenschaft.

Betr. die Unkosten für die Sendboten aus Safed.

Extract Geheimen Raths Protocolli d.d. Cassel d. 24t. Jan. 1766.

No 127: Die Judenschaftl. Vorsteher allhier bitten um Erlaubnis, die vor die hier gewesenen Judenschaftl. Deputirten aus Zephad gehabten 24 Rthl. Unkosten aus denen Jerusalems Geldern bezahlen zu dürfen:

Resol.: abgeschlagen, und hat die Judenschaft
die 24 Rthl. zusammenzuschiessen.
Ist auf die Suppl(ication) gesetzt.

Extract Geheimen Raths Protocolli d.d. Cassel den 7. Februarii 1766.

No. 108.

Die Judenvorsteher allhier bitten abermals um Erlaubnis, die wegen der hier gewesenen Judenschaftl. Deputirten aus Zephad gehabte 24 Rthl. Unkosten aus denen Jerusalems Geldern bezahlen zu dürfen.

Res.: Es hat bei der vorigen Resolution sein Bewenden.
2.) sollen die Vorsteher die letzt abgehörte Rechnung über die Jerusalems Gelder innerhalb 8 Tagen einschicken.

Schreiben der Vorsteher der Judenschaft an den Fürsten betr. Überreichung der Abrechnung der Jerusalems-Gelder. Kassel, den 5. März 1766.

Durchlauchtigster Fürst, Gnädigster Landesfürst und Herr!
Eur. Hochfürstl. Durchlaucht haben vermöge Extract Geheimen Rathsprotocolli d.d. Cassel den 7t. Febr. a.c. gnädigst befohlen,

die letzt abgehörte Rechnung über die Jerusalems Gelder innerhalb 8 Tagen einzuschicken.

Wir haben demnach solche hiermit abschriftlich sub lit. A unterthänigst überweisen und zugleich ebenmässig anführen sollen, dass von dem anfangs gedachten Recess a 499 Rthl. 30 Sgr. 8 Pf. bey des hiesigen Schutzjuden Goldschmidts sen. Erben annoch 172 Rthl. 20 Sgr. unbezahlt zurückstehen, mithin man vorhin nicht mehr als 274 Rthl. 19 Sgr. 6 Pf an effective bar vorräthigen Jerusalems Geldern gnädigst erfordertermassen unterthänigst angeben können, die wir mit aller devotion verharren.

Eur. Hochfürstl. Durchlaucht

unterthänigste
Judenschaftl. Vorsteher

Bestätigung der Abrechnung durch die Judenschaftsvorsteher, Melsungen, 2. Juli 1764.

Das diese Jerusalemsrechnungen nach genauer Examinierung in allem richtig befunden, attestieren hiermit Milsungen, den 25ten Juny 1764.

Ephraim Höchster
David Jeremias
Aaron Leckes [40]
Leyser Wertheim [41]
Moses Apt
Joseph Keyser

Abgehöret Milsungen den 2t July 1764.
J. W. Ihringk J. T. (?) Richter

Vorsteehnde Copie ist mit dem Original in allem gleichlautend, welches auf Begehren hiermit attestieret.

Cassel d. 4t. Martii 1766.

J. W. Euler
Registrator bey Hochfürstl. Kriegs- und Domainencammer.

Text der Aufschrift:

Judenschaftl. Vorsteher überreichen gnädigst erforderte letzte abgehörte Rechnung über die Jerusalems Gelder.

Extract Geheimen Raths Protocolli d.d. Cassel, den 14ten Mertz 1766: Resol. dienet zur Nachricht.

pr. Cassel d. 5ten Mertz 1766.

Resolution der Regierung bezüglich der Jerusalems Gelder-Abrechnung, Kassel 17. Febr. 1767.

Extract Geb. Raths Protocolli d.d. Cassel d. 17. Febr. 1767.

71. Die Judenschaftl. Vorsteher bitten den Judenschaftl. Versammlungstag auf drei Jahr zu prorogieren und inmittelst denen schutzfähigen Juden die Schutzbriefe ausfertigen zu lassen.

Res: 2. Hat der Hofgerichtsrath Richter u. Kriegs- und Dom. Rath Gottschalck die Thalmud Thora und Jerusalems Gelder — Rechnung allhier in loco abzuhören und wegen der allenfallsigen Wahl der neuen Vorsteher gutachtl. zu berichten.

pp. Die ganze Resolution ist bey denen Akten von dem Judenversammlungstag auf dieses Jahr 1767 befindlich.

Brief der Judenschaftsvorsteher an den Landgrafen betr. Genehmigung einer Zahlung von 100 fl. aus den Jerusalems-Geldern

An Abraham Isaac aus Safed Präs. Cassel 23. April 1772.

Durchlauchtigster Landgraf, Gnädigster Fürst und Herr!

Seit der Zeit, dass Eure Hochfürstl. Durchlaucht vermittelst der in Abschrift anliegenden gnädigsten Resolution vom 17ten Jan. 1766 zu erlauben gnädigst geruhet haben, an die verunglückte Judenschaft zu Caffet aus denen sogenannten Jerusalems Geldern eine Beysteuer von 100 Gulden mitteilen zu dürfen, hat sich wegen dieser zu Almosen für morgenländische Juden verwendeten Gelder niemand bei uns gemeldet, bis sich dermalen einer namens Abraham Isaac von Sephat allhier eingefunden und für die dortige notleidenden Juden um eine milde Gabe gebeten. Wir wären auch entschlossen demselben von denen vorrätigen Jerusalems Geldern eine Beisteuer von 100 Gulden zu geben, wenn (?) wir darauf die gnädigste Erlaubnis von Eur Hochfürstl. Durchlaucht erlangen könnten, und wir haben daher, [dass] derselbe nicht weniger als... die Befreiung von dem Nachtgeld für den obengedachten Abraham Isaac nebst den Bedienten, so wie solche Eur Hochfürstl. Durchlaucht dem damals sich hier aufgehaltenen Kacam Kaym Modai in der Anl. sub. lit. B. ebenfalls zu bewilligen gnädigst geruhet haben, hierdurch untertänigst bitten wollen. Welches p.

Hochfürstl. Durchlaucht
Untertänigste Judenschaftliche Vorsteher
und deren Assistent allhier

Notiz auf dem Briefumschlag:

Die Judenschaftliche Vorsteher und deren Assistente allhier bitten untertänigst um Erlaubnis von denen Jerusalems Geldern eine Beisteuer von 100 fl mitteilen (?) zu dürfen..

präs. Cassel 23. April 1772.

Fürstliche Erlaubnis zur Auszahlung der 100 fl.
Kassel, den 24. April 1772.

Demnach wir auf der Judenschaftliche Vorsteher und deren Assistenten geschehenes untertänigstes Suchen gdst. hierdurch zugestanden haben, dass sie [dem] von die notleidende Juden zu Sephat [dem] von da anhero abgeschickten Juden Abraham Isaac aus denen sogenannten Jerusalems Geldern 100 Gulden gegen anreichige Quittung auszahlen dürfen; so hat sich der zeitige Judenschaftliche Obereinnehmer untertänigst hiernach zu richten, mithin für die sichere Überweisung dieser hundert Gulden zu sorgen, damit er hiernach die erforderliche hinlängliche Bescheinigung beibringen und solchergestalt sich ... legitimieren und diesen Posten beglaubt in Ausgabe bringen könne.

Cassel, den 24. April 1772; v. Kopp.

Notiz daneben: Der Judenschaft wird gdst. erlaubt, obige 100 Guld aus denen sogenannten Jerusalems Geldern vor die notleidende Juden zu Sephat zu bezahlen.

Darunter ist notiert: 1 Quaer (itur), ob nicht ad ductum (?) der gndsten Resolution de 17. Januar 1766 der Judenschaft zu injungiren sey, die Gelder durch sichere Handelsleute nach Sephat zu übermachen und von daher Quittung kommen zu lassen, um solche der Judenschaftl. Commission bey hiernächstiger Abnahme der Rechnung producieren zu können, zumalen der Einsammler Abraham Isaac sich noch gar nicht legitimieret hat.

2. Wäre wegen des Nachtgeldes ein besonderes Decret abzufassen: Nb: Dieses letztere finde ich ex post (?) und liegt hierbei.

Anmerkungen

1 **Dieser Aufsatz enthält Material, das die in den zwei Bänden des Sefer Zefath (erschienen in Sefunot, Annual for Research on the Jewish Communities in the East, herausgegeben vom Ben-Zwi Institut in Jerusalem, Bd. VI und VII, 1962 und 1963) erschienenen Aufsätze über die Juden von Safed ergänzt.**

2 Über das Erdbeben in Safed und die damit verbundene Sammelaktion s. Abraham Ja'ari in seinem (hebräischen) Artikel: Das Erdbeben in Safed im Jahre 5520 (in der Zeitschrift „Sinai" XIV, 1951, Nr. 5—6, S. 349 ff) sowie in seinem Buch: Schluche Erez Israel (Die Sendboten von Palästina) Jerusalem 5711, S. 450 ff.

3 Ja'ari, Schluche Erez Israel, S. 66.

4 Ja'ari a.a.O., S. 451—455. Weitere Angaben über Ch. Modai s. in dem (hebr.) Artikel von Schlomo Simonsohn: Sendboten von Safed in Mantua im 17. und 18. Jahrhundert, in: Sefunot, Annual for Research on the Jewish Communities in the East, VI, Jerusalem 1962 S. 334/35, sowie im hebr. Artikel von Y. Ben-Zwi: Dokumente über die Sendboten von Safed in Italien von 1713—1838, a.a.O. S. 360. Dort sind auch auf S. 381—383 zwei Briefe von Ch. Modai aus dem Jahre 1764 abgedruckt.

5 Die hier im Anhang abgedruckten Urkunden aus dem Hessischen Staatsarchiv in Marburg Bestand 5 Nr. 2388 sind hier zum ersten Mal veröffentlicht.

6 Ja'ari, Schluche Erez Israel, S. 452; Ja'ari, Erdbeben ..., S. 352.

7 s. Anhang Urk. Nr. 1 u. 2.

8 Dies wird in Urk. Nr. 3 erwähnt.

9 s. Anhang Urk. Nr. 3.

10 Über seinen Aufenthalt in Mantua s. den oben in Anm. 4 erwähnten Artikel von S. Simonsohn, sowie dessen Buch: Toldoth Hajehudim beduksuth Mantua (Geschichte der Juden im Fürstentum Mantua) I, Jerusalem 5723 (1962/63) S. 359.

11 s. Anhang Urk. Nr. 4

12 Über diese Landjudenschaft s. in der Dissertation von Daniel J. Cohen: The organisations of the „Landjudenschaften" (Jewish corporations) in Germany during the XVII and XVIII centuries (hebräisches Buch mit englischem Titel), Vol. 1, Jerusalem 1967, S. 137/38.

13 s. den Text der Urkunde bei B. Brilling: Die Tätigkeit des Jerusalemer Sendboten Pethachja b. Jehuda Wahl Katzenellenbogen in Westeuropa (1735—1750), in: Festschrift zum 70. Geburtstag von Dr. I. E. Lichtigfeld, Frankfurt/Main 1964, S. 31—32, Nr. 1; s. ferner dort S. 27.

14 s. Anhang Urk. Nr. 5

15 s. Anhang Urk. Nr. 1—2.

16 Herz Joseph war Nachfolger des (von L. Horwitz in der MGWJ 54, 1910, S. 526 erwähnten) verstorbenen Landschreibers Herz Moses aus Zwesten.

17 s. Anhang Urk. Nr. 6; über das Übernachtungsgeld s. Abraham Cohn: Beiträge zur Geschichte der Juden in Hessen-Kassel im 17. und 18. Jahrhundert I, Diss. Marburg 1933, S. 5—6; s. ferner L. Munk: Die Constituten der sämtlichen hessischen Judenschaft im Jahre 1690 in: Jubelschrift zum 70. Geburtstag des Dr. Israel Hildesheimer, Berlin 1890, S. 75.

18 s. Anhang Urk. Nr. 8 u. 9.

19 s. Anhang Urk. Nr. 10 u. 11.

20 s. Anhang Urk. Nr. 12.

21 Ausser den Judenältesten hatte auch der Landrabbiner von Kurhessen gemäss § 11 seines Amtseides die Oberaufsicht über die Jerusalemsgelder; s. MGWJ a.a.O. S. 523.

22 Über die Talmud-Thora-Stiftung s. L. Munk a.a.O. S. 76/77.

23 Anlage zum Schreiben der Vorsteher der Judenschaft vom 5. März 1766 (s. Anhang Urk. Nr. 12).

24 Munk a.a.O. S. 77, Nr. 15.

25 s. das Gutachten des Landrabbiners von Hessen-Kassel vom 20. Jan. 1740 in meinem oben in Anm. 13 trwähnten Aufsatz auf S. 41 Nr. 6; sowie ferner bei B. Brilling: Die Beziehungen der jüd. Gemeinde Heidingsfeld zum Heiligen Lande (hebräisch) in dem zu Ehren von Jesaia Press herausgegebenen Sammelbuch Jerushalajim (Review for Erez Israel Research) Jerusalem 1953, S. 220/21.

26 Zu diesen gehörte das Legat des Sander ben Ruben halewi aus Spangenberg aus dem Jahre 1723. Ein Fünftel der Stiftungszinsen wurde durch die Stiftungsverwalter, d.h. den Kasseler Landesrabbiner und den Judenvorsteher Hofagent Abraham David (Braunschweig) zu Kassel an arme Juden zu Jerusalem verteilt.

27 Herz Moses aus Zwesten (erwähnt als Landschreiber im Jahre 1751 von Horwitz in der MGWJ 54, 1910, S. 520) wird im Aktenstück des Staatsarchivs Marburg, Bestand 5 Nr. 2388 auf Bl. 39a als verstorbener verzeichnet (Beilage zum Schreiben vom 5.3.1766).

28 s. Ja'ari, Schluche Erez Israel, S. 459 ff.

29 Über Chajim Aron Kaidower aus Kitow und seine Tätigkeit s. B. Brilling in dem (hebräischen) Artikel: Über die Sendboten des Heiligen Landes in Deutschland (speziell in Bayern) im 18. Jahrhundert, gedruckt im Jahrbuch Sura, Israeli-American Book for Study and Research in problems relating to Israel and the world in the past and present, Vol. IV, Jerusalem 1964 S. 250 ff.

30 a.a.O. S. 257/58 u. S. 273.

31 s. Anhang Urk. Nr. 14 u. 15.

32 Am Rand der Übersetzung ist als Datum angegeben 13 Juni 1762. Das entsprechende Datum ist aber der 27.Juni 1762.

33 Der Übersetzer bzw. Abschreiber konnte nicht alle Namen entziffern, so dass einige von ihnen falsch wiedergegeben sind. So muss es heissen: Pontremoli anstatt Runbadula; Brakke ist verlesen für den Namen: Faradji. Man kann die Namen aber aufgrund der Urkunde aus Safed vom Ijar 1761 (s. Ja'ari, Schluche Erez Israel, S. 452/53) identifizieren.

34 Auch hier ist am Rand der Übersetzung ein anderes Datum angegeben: (23. August 1762) anstatt des entsprechenden 6. Sept. 1762.

35 Hier gilt dasselbe betreffs der Namen wie oben in Anm. 33. So ist das Wort Bakker kein Name, sondern die falsche Auflösung einer hebräischen Abkürzung. Zu den Unterschriften vgl. Simonsohn in Sefunoth VI, 1962, S. 334 bzw. 349.

36 Heinrich Christoph Freiherr von Penckler war Internuntius und bevollm. Minister in Konstantinopel 1762—1766; s. Friedrich Hausmann, Repertorium der diplomatischen Vertreter aller Länder seit dem Westfälischen Frieden II (1950) S. 87 ff. sowie Otto F. Winter, Dasselbe Werk (Repertorium...) III (1965) S. 96; vgl. ferner Allgem. Deutsche Biographie 25 (1887) S. 350—352. Alle Angaben in dieser und der nächsten Anmerkung verdanke ich einem Schreiben von Prof. H. L. Mikoletzky, Generaldirektor des Österreichischen Staatsarchivs, vom 8.6.1970.

37 Franz Anton Edler von Brognard war Internuntius und bevollm. Minister in Konstantinopel 1766—1769; vgl. Winter a.a.O. S. 96.

38 Im Text heisst es zwar: „Jerusalemer Juden". Es handelt sich aber, wie aus Akten hervorgeht, um Sendboten aus Safed.

39 Dies bezieht sich auf die Landgräfliche Verfügung vom 20. Februar 1740; s. die oben in Anm. 13 erwähnte Arbeit S. 43, Nr. 8.

40 Der Name Leckes (Lekisch) ist eine Kurzform des Namens Alexander.

41 Elieser b. Jehuda Löb s.A. Wertheim wird in einer Urkunde vom Jahre 1762 in dem hier oben in Anm. 12 erwähnten Buch von Cohen III, S. 258 erwähnt.

42 Der Name dtr Stadt Safed wird in den Urkunden verschieden wiedergegeben. Ich habe die verschiedene Schreibweise jeweils in den Texten beibehalten.

Alexander Scheiber (Budapest)

ZWEI UNBEKANNTE WERKE DES ILLUSTRATORS VON KITTSEE, CHAJJIM B. ASCHER ANSCHEL

Von Chajjim b. Ascher Anschel wissen wir seit 1725. Er war Lehrer in Kittsee (heute Burgenland).[1] Seine Wirksamkeit als Kopist und Illustrator entfaltete er zwischen 1741 und 1782.: Bisher kennen wir 20 Werke von ihm.[2]

Die auf unserer Liste mit Nummer 2. verzeichnete Haggada wurde 1970 in Budapest in der Ungarischen Nationalen Galerie — unter den Schätzen der Kirchlichen Sammlungen — ausgestellt.[3]

Seitdem kamen zwei neuere Werke von ihm zum Vorschein. Solche Stücke fanden sich bisher nicht unter seinen Werken. Über diese möchten wir im folgenden berichten.

I.

Vladimir Sadek veröffentlichte den Katalog der im Prager Staatl. Jüd. Museum befindlichen illustrierten hebräischen Handschriften aus dem XVIII. Jahrhundert. Vom Stück Nummer 10 konnte der Verfasser nicht feststellen, wer dessen Kopist, bzw. Illustrator war.[4] Auf Grund des Ortes, wo es geschrieben wurde, haben wir es identifizert. Und als wir aus Gefälligkeit der Herren Dr. Vilém Benda und Dr. Jan Heřman den Mikrofilm der Handschrift erhielten, bewährte sich unsere Ahnung.[5]

Der Titel der Handschrift ist folgender (wir setzen die laufende Nummer der früheren Liste fort):

21. זה השער לה' צדיקים יבואו בו: זה הקונטריס נכתב פה ק"ק קיצע סמוך לעיר פרעש בורג בשנת תקל"ו לפ"ק (Signatur: MS 16.). Er schrieb sie somit in Kittsee im Jahre 1776. Der Name des Kopisten ist nicht angegeben, Schrift und Illustration jedoch verraten seine Person. Pergament; 13 Blätter.

Ihre Initialen sind mit goldenen und schwarzen Buchstaben gezeichnet. Besonders schön ist die mit Blumen verzierte Initiale auf Seite 5b. Auf dem Titelblatt oben sind zwei Adler, in der Mitte rechts Moses mit den zwei Steintafeln, Aron mit dem Räuchergefäss. Dies kehrt bei ihm gleichsam automatisch wieder.[6]

Ihren Inhalt bilden die Gebete, die auf der Bima gesagt werden. Auf der letzten Seite (13b) lesen wir: בבית הכנסת=בבה"כ ק"פ קיצע פרעש בורג

Die Gebete sind die folgenden:

S. 2a: Die Einsätze am Montag und Donnerstag: יהי רצון; ותגלה

S. 2b: Die Segenssprüche vor und nach der Haftora für Samstag und Festtage.



Zu No. 2

S. 4a: Die Haftora an Fasttagen.

S. 5a: יקום פורקן

S. 5b: מי שברך

Ibid: Gebet für den König. Maria Theresia und ihr Sohn, Josef II. den Namen nach erwähnt.

S. 6a: Verkündung des Neumondes.

Ibid: אב הרחמים

S. 6b: אל מלא רחמים

S. 7a: בשבת קודם בה"ב מברכין התענית...

S. 7b: הזכרת נפשות

S. 8a: מי שברך für die Pilgerfeste.

S. 8b: Dasselbe für die grossen Festtage.

Ibid: Purimgebete.

S. 9b: ערובי חצרות בערב פסח

S. 10a: יציב פתגם

S. 10b: תקיעת שופר

S. 12a: סדר שנוי השם

S. 13a: תם ונשלם שבח לאל בורא עולם



Handschrift New-York. Vgl, 7b, 8a



Handschrift Prag (Original

II.

Jewish Theological Seminary of America in New York erwarb 1970 aus Privatbesitz eine andere Arbeit des Chajjim b. Ascher Anschel. Die Fotokopie der Handschrift haben wir Herrn Prof. Dr. M. Schmelczer, dem Bibliothekar des Instituts zu verdanken.

22. סדר מערבית מה שאומרי׳ בליל שמחת תורה ושאר תפילות שאומרים בלילה וביום : נעשה פה ק״ק קיצע שנת תק״ז לפ״ק (Signatur: 03470). Gebetsordnung von Simchat Tora. Somit geschrieben in Kittsee 1747. Auch diese Handschrift ist anonym, Schrift und Illustration jedoch lassen betreffs der Person des Kopisten keinen Zweifel übrig. Pergament. 25 Blätter. Zahlreiche Initialen sind darin (1b, 7a, 8a, 9b, 10b, 13a, 13b, 16b, 20a). Unser Scriptor verfertigte zwei Illustrationen dazu: Auf dem Tittelblatt oben sind zwei geflügelte Engel zu sehen, die ein Medaillon halten. In der Mitte rechts Moses, links Aron. S. 8a ein leerer Toraschrein, davor übergibt jemand die Tora dem Kantor. Die Unterschrift lautet: והחזן מרקד ואומר — „der Kantor tanzt und sagt ..."

Die Gebetsordnung im Büchlein ist folgende:

S. 1b: מעריב ליל שמחת תורה
S. 7a: אתה הראת לדעת
S. 9b: על הכל יתגדל
S. 10b: [7] אזמר בשבח גדולות דברות העשרה
S. 13a: תורת ה' תמימה משיבת נפש
S. 13b: יגדל
S. 14b: עלינו
S. 15a: שישו ושמחו
S. 15b: התקבצו מלכים
S. 16a: אגיל ואשמח בשמחת תורה
S. 16: רשות
S. 20a: בראשית
S. 23a: אשריך הר העברים
S. 24a: אשר בגלל אבות
S. 25a: תם ונשלם שבח לאל בורא עולם

Im Medaillon des Titelblattes befindet sich folgende auf die Provenienz bezügliche Einschreibung: ...זאת קניתי בעד ב"ה"ק שמואל בן דוד הילס מרעכניץ.

Von der Familie dieses Rechnitzer Juden, den Hilles', wissen wir, dass ihr namengebender Ahne, Frau Hille, aus Frankfurt stammt und eine Verwandte von Samson Wertheimer war. Sie teilten sich in drei Zweige: die Guttmann, die Strauss und die Löwenstein.[8]

Das Interesse für die jüdische Kunst lässt sich in der Gemeinde aufweisen.[9]

Auch im Zusammenhang mit unserem Büchlein fühlen wir den Mangel, dass A. Yaari in seinem sonst hervorragenden Werke keinen Katalog der handschriftlichen Simchat Tora-Büchlein zusammengestellt hat.

Nach unseren Publikationen bin ich wie auch andere auf mehrere Werke unseres Scriptors und Illustrators gestossen. Ich hege die Hoffnung, dass wir auch diesmal zur Aufsuchung seiner weiteren Werke anregen werden.[10]

Anmerkungen

1 **Monumenta Hungariae Judaica. VII. Ed. Ph. Grünwald — A. Schreiber. Budapest, 1963. S. 89.**
2 **A. Scheiber: Die Anfänge der jüdischen Kunst im Burgenland. Gedenkbuch der untergegangenen Judengemeinden des Burgenlandes. Ed. H. Gold. Tel-Aviv, 1970. S. 121—122.**

3 **K. David:** Trésors provenant des Collections des Églises de Hongrie. Budapest, 1970. S. 41. No. 267.
4 **V. Sadek:** Aus der Handschriftensammlung des Staatlichen Jüdischen Museums in Prag. Judaica Bohemiae. V. 1969. S. 151.
5 **A. Scheiber:** Bemerkung zur hebräischen Handschrift mit der Signatur „MS 16" im Prager Staatlichen jüdischen Museum. Judaica Bohemiae. VI. 1970. S. 70.
6. **A. Scheiber:** Yeda-Am. III. 1955. S. 22; Studies in Bibliography and Booklore. VI. 1964. S. 135, 136, 137, 139; Festschrift für Alphons A. Barb. Eisenstadt, 1966. S. 518, 519.
7 Es fehlt bei **Davidson** ebenso, wie auch bei **A. Yaari** תולדות חג שמחת־תורה (Jerusalem, 1964).
8 **M. Zipser:** Die Schicksale und Bestrebungen der israelischen Gemeinde zu Rechnitz. Ben Chananja. VII. 1864. col. 761.
9 **A. Scheiber:** An Illustrated Mohel Book from Rohonc. Studies in Bibliography and Booklore. III. 1954. S. 3—8.
10 In Ungarn ist von jüdischem künstlerischem Standpunkt aus betrachtet die Angabe wichtig, dass Ber Bolechow im Jahre 1765 vergoldete silberne Torabekrönungen in Lemberg für Enzil Katz in Tarcal verfertigen lässt זכרונות ר' דוב מבוליחוב. Ed. **M. Wischnitzer.** Berlin, 1922. S. 85.

ALLGEMEINE
UNABHÄNGIGE JÜDISCHE WOCHENZEITUNG

SEIT 20 JAHREN
IN DER WELT
GELESEN, GESCHÄTZT UND KOMMENTIERT.

DIE "ALLGEMEINE" mit ihren in loser Folge erscheinenden Beilagen "Jüdische Illustrierte" und "Die Frau in der Gemeinschaft" ist

EINE BRÜCKE VON MENSCH ZU MENSCH
und damit IHRE ZEITUNG.

Einzelpreis 0,80 DM

(Bezugspreis einschl. Porto)	Inland	Ausland
1 Monat	3,80	4,35
3 Monate	11,40	13,05
6 Monate	22,80	26,10
12 Monate	45,60	52,20

ALLGEMEINE

4, Düsseldorf 10 – Postfach 100 99 – Zietenstr. 50
Tel. 493634/5 – FC OC 534805 – Telegr. JUZEIT DÜSSELDORF

Dr. K. J. Ball-Kaduri (Tel-Aviv)

AUS MEINEN ERINNERUNGEN 1944 — 1947[1]

DIE SAMMLUNG: WAS NICHT IN DEN ARCHIVEN STEHT

Ich komme jetzt zu einem besonders interessanten Abschnitt, und es ist zweckmässig, hier eine allgemeine Bemerkung voranzuschicken.

Wer in späteren Jahren auf die jüdische Geschichtsforschung der Zeit nach dem zweiten Weltkrieg zurückschaut, wird zu zwei erstaunlichen Feststellungen kommen:

a) die zusammenfassenden Bücher der ersten 20 Jahre nach dem Weltkrieg wurden nicht von berufsmässigen Historikern geschrieben, sondern von Laien,

b) der Periode der Geschichtsschreibung ging eine Periode der Geschichtserforschung voraus, in der in grösstem Umfange an vielen Stellen Zeugenberichte (Erlebnisberichte) aus den Jahren 1933—1945 gesammelt wurden.

In früheren Perioden der Geschichtsforschung hatte man Unterhaltungen mit Zeugen nur gekannt, wenn ein Autor ein bestimmtes Thema behandeln wollte und Überlebende der Zeit interviewte. Bei den Zeugenvernehmungen der Zeit nach dem zweiten Weltkriege über Erlebnisse während der Hitlerzeit, Lager und Nachkriegswanderungen war charakteristisch, dass keinerlei Absicht eines bestimmten Buches dahinter stand. In vielen Fällen war überhaupt nicht die Absicht von Schaffung von Material für die Historie der unmittelbare Anlass, sondern sehr aktuelle Bedürfnisse der sozialen Arbeit der Gegenwart.

Eine der frühesten Aktionen solcher Sammlung von Erlebnisberichten und eine der wenigen, die von vornherein nur Zwecken historischer Überlieferung dienten, war die von mir begründete Sammlung „Was Nicht In Den Archiven Steht"[2] in Tel-Aviv. Ihre positiven Erfolge wie die Enttäuschungen bei der Durchführung sind charakteristisch für die Zeit nach dem Kriege.

I

Im Sommer 1943 hatte ich eine feste Anstellung als Rechnungsführer der Organisation zur Betreuung von Familien der Kriegsteilnehmer in Tel-Aviv gefunden. Damit waren die akuten finanziellen Sorgen der ersten Jahre nach der Einwanderung behoben, und es blieb wieder Zeit für geistiges Leben.

Im Winter 1943/44 kam mir der Gedanke, es sei wichtig, Material für die Geschichte der Juden in der Hitlerzeit dadurch zu

beschaffen, dass man die in der öffentlichen jüdischen Arbeit in Deutschland tätig gewesenen Menschen aufforderte, ihre Erinnerungen niederzuschreiben. Aber es war mir klar, dass ich dies nicht als Privatperson durchführen konnte, sondern nur im Rahmen irgend einer geeigneten Organisation.

Am 5. März 1944 fand die Generalversammlung der „Gesellschaft für Jüdische Familienforschung" in Tel-Aviv statt. Die Gesellschaft war 1941 begründet worden, und trotz der geringen Zahl ihrer Mitglieder genoss sie Ansehen. Jüdische Familienforschung war ein Zweig der Geschichtsforschung, der namentlich in Deutschland gepflegt worden war, und fast alle Mitglieder der Gesellschaft stammten von dort. In jedem Jahre konnte man 4 oder 5 Vorträge hören, aber im Jahre 1943 kamen nach dem 6. Mai keinerlei Vorträge mehr zustande, und erst zum 5. März 1944 wurde wieder zu einem Vortrage eingeladen und gleichzeitig zur jährlichen Generalversammlung. Der Vortrag war interessant und anregend, aber der anschliessenden Generalversammlung wurden weder von Seiten des Vorstandes noch von Seiten der Mitglieder irgend ein Programm für weitere Arbeit vorgelegt. Ich ging sehr unzufrieden fort, weil ich die Arbeit der Gesellschaft schätzte und diese Stagnation mich betrübte.

Am nächsten oder übernächsten Tage kam mir ein Gedanke. Hier war die Möglichkeit gegeben, meinen Plan durchzuführen und gleichzeitig die Gesellschaft zu beleben. Ich wollte im Rahmen der Gesellschaft alle Persönlichkeiten, die im öffentlichen jüdischen Leben in Deutschland gestanden hatten, auffordern niederzuschreiben, was sie aus ihrer öffentlichen Arbeit wussten, als Material für künftige jüdische Geschichtsschreibung. Es folgten einige Tage intensiven Durchdenkens, dann stand der Plan fertig vor mir. Es sollte dasjenige Material gesammelt werden, das schriftlich nicht vorhanden war, weil man es aus Furcht vor der Gestapo nicht niedergeschrieben hatte. Alle im Lande lebenden Persönlichkeiten sollten zum Aufzeichnen angeregt werden. Mit dieser Aufforderung zum Niederschreiben sollte die Aufforderung zu Vorträgen verbunden werden, um interessante Vorträge im Rahmen der Gesellschaft zu erhalten, und gleichzeitig die Persönlichkeiten zu zwingen, sich zu bestimmtem eitpunkt wieder mit dem Problem zu beschäftigen. Das geringfügige Geld, das für Drucksachen und Schreibmaterial notwendig war, war nach meiner Meinung leicht aus privaten Quellen zu erhalten.

Ich sprach zuerst mit Arthur Prinz, der mehrere Jahre zur Hitlerzeit Vorstandsmitglied des „Hilfsvereins" gewesen war und Wanderungsfragen bearbeitet hatte. Er hatte grösstes Verständnis und berichtete mir, dass sehr interessantes Material über das Verhalten der Gestapo bezw. der sonst zuständigen Stellen zur jüdischen Auswanderung nur in seinem Kopfe existiere. Er erklärte sich be-

reit, seine Erinnerungen niederzuschreiben sowie auch einen Vortrag zu übernehmen, dessen Überschrift er später als „Die Gestapo als Feind und als Förderer der jüdischen Auswanderung"[3] formulierte. Ich erzählte dann von meinen Plänen Frau Rosa Rachel Schwarz, früher Leiterin der Jugendfürsorge der „Israelitischen Kultusgemeinde" in Wien, die ich bei Sammy Gronemann kennen gelernt hatte. Sie berichtete mir, dass sie ein schon im Frühjahr 1940 sofort nach ihrer Auswanderung niedergeschriebenes Manuskript ihrer Erlebnisse in der Sozial- und Jugendfürsorge besitze, und erklärte sich zu einem Vortrage „Zwei Jahre Sozialfürsorge unter Hitler in der Gemeinde Wien" bereit. Als dritter Redner kam ich selbst in betracht, infolge meiner Tätigkeit in der „Reichsvertretung der Juden in Deutschland" in den Jahren 1936—1938, und formulierte mein Thema so: „Der Steuerabwehrkampf der Reichsvertretung".[4] Ich wollte das ganze schnell durchführen, sodass vor dem Beginn der Sommerhitze noch die ersten Abende stattfinden konnten.

Das war also das Ergebnis einer Woche. Nur eines fehlte noch: ich musste ja erst die Herren der Gesellschaft für Familienforschung für meinen Plan gewinnen. Ich hatte also Besprechungen mit einigen Vorstandsmitgliedern und suchte dann offiziell den Vorsitzenden, Dr. Hugo Eckstein,[5] auf. Er war sehr interessiert. Besonderen Eindruck machte es offenbar, dass es nicht nur ein theoretischer Plan war, sondern das Gerüst der ersten Vorträge schon feststand, und dass das Ganze von Geld nicht abhängig war. Das Eergebnis der Besprechung war, dass er eine Vorstandssitzung einberufen und mich dazu einladen würde.

In der Zwischenzeit führte ich meine vorbereitende Arbeit weiter und hatte mehrere Besprechungen. Ausserdem wollte ich vor der Vorstandssitzung die finanziellen Möglichkeiten klären. Ich hatte die Absicht, die Einladung zu den ersten Vorträgen drucken zu lassen und auf die Rückseite der Einladung eine Übersicht über die bisherigen Vortragsveranstaltungen der Gesellschaft zu setzen, und dadurch ein erstes offizielles Schriftstück zu beschaffen. Der Druck, deutsch und hebräisch, würde PL 4.- kosten. Rechnete ich dazu Papier und Portokosten, so musste ich zum Anfang PL 6. haben.[6] Ich war im allgemeinen kein guter „Sammler", aber für diesen speziellen Zweck und bei den in Betracht kommenden Persönlichkeiten glaubte ich Erfolg haben zu können, und tatsächlich konnte ich in wenigen Tagen bei fünf Personen PL 5½ sammeln.

Inzwischen war mir klar geworden, dass ich für die Durchführung des Werkes und auch für meinen Vorschlag an die Gesellschaft eine geeignete Form finden musste. Das Werk musste einen besonderen Titel haben. Ich fand den Titel „Was Nicht In Den Archiven Steht", und ich selbst sollte der „Leiter des Sammelwerkes: Was Nicht In Den Archiven Steht" sein. Dass ich in den

Vorstand kooptiert werden würde, war mir von vornherein in Aussicht gestellt worden, und dies, zusammen mit der Leitung des Werkes, würde mir die Möglichkeit geben, nach aussen mit Erfolg aufzutreten. Ausserdem genügte mir die bisherige rein deutsche Sprache der Gesellschaft nicht. Das Sammelwerk musste mindestens in seinen Veröffentlichungen auch hebräisch auftreten. Ich brauchte dazu einen guten hebräischen Titel. Aus verschiedenen Unterredungen bildete ich mir den Titel: „מה לא נרשם בכתב". Damit ging in zu der mir im Lande bekannten höchsten Instanz, d. h. ich ging zu Jakob Cohen, hebräische Dichter, dem einzigen im Lande, den ich kannte. Ich legte ihm den deutschen Titel vor und meinen Versuch einer hebräischen Formulierung. Er sagte mir, die hebräische Formulierung sei gut, drücke das Wesentliche aus und könne so bleiben. Ich war nicht wenig stolz darauf.

Am 10. April fand die Vorstandssitzung statt. Es fehlten einige Vorstandsmitglieder, die sich aber vorher einverstanden erklärt hatten. Als Gäste waren Rabbiner S. Neufeld und ich anwesend. Es wurde der Beschluss gefasst: „Die Materialsammlung und Vortragsreihe: Was Nicht In Den Archiven Steht (Vorschlag Dr. Ball) wird in das Arbeitsgebiet der Gesellschaft aufgenommen." Ich hatte ferner im Rohentwurf Richtlinien ausgearbeitet, die im Prinzip angenommen wurden: Boris Wassermann und ich sollten die endgültige Fassung bis zur nächsten Sitzung ausarbeiten. Dies geschah, und am 23. April 1944 fand die Vorstandssitzung statt, in der die Richtlinien endgültig angenommen wurden. An dieser Sitzung nahmen alle Vorstandsmitglieder teil: Dr. Eckstein, Boris Wassermann,[7] Conrad Kaiser,[8] Erwin Peiser,[9] Siegmar Ginsburg,[10] Bernhard Brilling,[11] Rabbiner Neufeld und ich. — Die Sitzung verlief nicht ganz ohne Schwierigkeiten, da sehr bald klar wurde, dass Wassermann und Ginsburg das Experiment nicht gern sahen und ganz offensichtlich hofften, dass es nur eine kurze Periode im Leben der Gesellschaft darstellen würde. Aber angesichts der positiven Einstellung des Vorsitzenden hielten sie sich zurück, und ihre Gegeneinstellung kam praktisch erst ein Jahr später, nach dem frühzeitigen Tode von Dr. Eckstein, zum Ausdruck.

Gleichzeitig wurde — und das war eine der Grundvoraussetzungen der ganzen Aktion! — ein Abkommen zwischen dem Vorstande und mir persönlich getroffen, nach dem Gelder der Gesellschaft für meine Abteilung nicht in Anspruch genommen werden durften und ich die persönliche Verpflichtung übernahm, die für die Sammlung notwendigen Gelder selbst aufzubringen.

II

Ich setze jetzt zum Anfang den Grundgedanken der Sammlung hierher, wie er in den Richtlinien formuliert wurde: „Die Geschich-

te der Juden im Europa des Nationalsozialismus und insbesondere des Kampfes, den die jüdischen Organisationen geführt haben, um zu retten, was noch gerettet werden konnte, ist in vielen Beziehungen aufgezeichnet in Jahresberichten, Rundschreiben, Memoranden usw. der Reichsvertretung der Deutschen Juden, des Hilfsvereins, der Zionistischen Vereinigung, des Zentralvereins, der grossen Gemeinden in Deutschland, ferner der entsprechenden Organisationen in Österreich, der Tschechoslowakei und der später besetzten Länder. Teile dieses Materials, Abschriften von Memoranden, Schriftwechsel, Jahresberichte, ja auch ganze Archive sind bereits nach USA oder in die Biblothek und Archive in Jerusalem gekommen. Aber all dieses schriftliche Material, selbst wenn es gerettet wäre, würde noch kein vollständiges Bild der jüdischen Geschichte Europas unter der Herrschaft des Nationalsozialismus ergeben, denn aus Gründen der Furcht vor der Gestapo wurden gerade in den wichtigsten Fragen keine offiziellen Sitzungen abgehalten, die alle der Gestapo angezeigt werden mussten und oft genug überwacht wurden, sondern die wichtigsten Fragen wurden in kleinem Kreise besprochen, geplant und duchgeführt und auch was bei ihrer Durchführung erlebt wurde, wurde dann wieder nur mündlich berichtet, aber nicht aufgezeichnet. — Dieser ganze Teil der jüdischen Geschichte, oft genug charakteristische und wichtige Ereignisse, lebt überhaupt nur noch in den Köpfen und Erinnerungen derjenigen, die sie damals miterlebt haben. Aber die Zeit vergeht, Menschen vergessen, Menschen sterben, und wenn man dieses ganze Material der künftigen Geschichtsschreibung erhalten will, so ist es jetzt Zeit, für seine Erhaltung zu sorgen. Die Aufgabe ist daher, alle Personen, die derartige nicht aufgezeichnete Dinge innerhalb der jüdischen Organisationen erlebt haben, zu veranlassen, diese aufzuzeichnen und zunächst Abschriften dieser Aufzeichnungen dem Archiv unserer Gesellschaft zu übergeben. Diesem Zweck dient unser Sammelwerk „WAS NICHT IN DEN ARCHIVEN STEHT", dessen Durchführung der Vorstand in seiner Sitzung vom 23. April 1944 auf Anregung seines Mitgliedes Dr. K.J. Ball beschlossen hat." (1944!, noch während des Weltkrieges).

Ich möchte jetzt die Entwicklung der Sammeltätigkeit schildern. Dazu gehört neben der eigentlichen Sammeltätigkeit auch das wichtige Hineinwachsen der Sammlung in den Jischuw, die aufgenommenen Verbindungen, die Finanzierung und ihre vielen Schwierigkeiten und kürzer die Entwicklung innerhalb der Gesellschaft für Familienforschung, die ein Jahr nach dem Tode von Dr. Eckstein zum Ausscheiden der Sammlung aus der Gesellschaft und zur Ueberlassung an mich persönlich führte.

Ich erhielt Aufzeichnungen dadurch, dass ich zunächst meine persönlichen Bekannten aufsuchte, die aus dieser Zeit berichten konnten, und sie bat, ihre Erinnerungen aufzuzeichnen, wobei ich

den Ersatz der entstehenden Kosten für Diktate zusagte. In anderen Fällen wandte ich mich an Persönlichkeiten, die ich nicht kannte, von denen ich aber wusste, dass ihre Aufzeichnungen Bedeutung haben würden. Erfreulicherweise kann ich berichten, dass ich in den meisten Fällen auf viel Verständnis stiess, und nicht selten erhielt ich die Antwort: ja, ich habe mir schon gesagt, dass ich diese Dinge aufzeichnen müsste, es fehlte mir nur der Anstoss dazu, und ich werde sofort beginnen. Auf diese Weise erhielt ich z. B. den längsten Beitrag zu der Sammlung und zugleich einen der wertvollsten von dem hier im Lande ganz zurückgezogenen lebenden Ernst Herzfeld, dem letzten Vorsitzenden des Zentralvereins Deutscher Staatsbürger Jüdischen Glaubens". Aber es gab natürlich auch Fälle, in denen ich Enttäuschungen erlebte, indem die Mitarbeit abgelehnt wurde (selten) oder versprochene Aufzeichnungen nicht gemacht wurden. So hatte ich in den ersten Wochen eine lange freundschaftliche Unterredung mit Georg Landauer, damals Leiter der Deutschen Abteilung der Jewish Agency, in der er mir ganz ausführlich von dem Anteil der Zionistischen Organisation an der Gründung der Reichsvertretung der Juden in Deutschland erzählte. Er sagte selbst, er sei der einzige, der darüber Bescheid wisse, und versprach, sofort am nächsten Tage den Bericht seiner Sekretärin zu diktieren und mir zukommen zu lassen. Trotz vielen Bittens und Drängens von meiner Seite hat er das aber nicht getan und niemals nachgeholt, und so wissen wir über die Vorgänge damals auf zionistischer Seite sehr wenig.

Aus solchen Misserfolgen lernte ich. Es gab Menschen, von denen ich von vornherein wusste, dass sie niemals aktiv genug sein würden, etwas zu diktieren, aber manche von ihnen waren gern bereit, im persönlichen Gespräch zu erzählen. Bei manchen war es möglich, dass ich mir gleichzeitig stenographische Notizen machte. In anderen Fällen hätte dies die Erzählungen gestört. In solchen Fällen schrieb ich noch gleichen Tages mit Hilfe meines guten Gedächtnisses den ganzen Bericht stenographisch nieder, übertrug ihn später in die Schreibmaschine und sandte das so erhaltene Exemplar dem Erzähler ein. Mit geringfügigen Ausnahmen erhielt ich es nach Durchsicht und Korrektur mit der Unterschrift zurück. — In anderen Fällen, in denen der Berichterstatter zu einem Vortrage in unserer Gesellschaft bereit war, lud ich ihn dazu ein und liess den Vortrag mitstenographieren, oder richtiger — ich musste feststellen, dass es in Tel-Aviv niemanden gab, der fähig war, das gesprochene Wort deutsch wörtlich mitzustenographieren. Deshalb übernahm ich selbst ausser dem Vorsitz in der Versammlung auch die Stenographie. Wenn ich auch nicht fähig war, wörtlich mitzustenographieren, so konnte ich doch infolge meiner Kenntnis der Sache selbst einen etwas verkürzten Text aufzeichnen, und stets erhielt ich vom Redner das korrigierte und unterschriebene Exemplar zurück.

Auf diese Weise erhielt ich unter anderem, neben meinen eigenen „Beobachtungen 1933—1938", von Benno Cohn[12] „Soziologische Bemerkungen über die Führerschaft des deutschen Judentums vor und nach 1933", sowie eine Darstellung der internen Vorgänge beim Kampfe um die Leitung des Kulturbundes, den schon erwähnten Beitrag von Ernst Herzfeld über die letzten Jahre (1933—1938) der Leitung des Zentralvereins, wobei ihm für die Jahre 1933—1936 tägliche Tagebücher des Justizrats Brodnitz, des ehemaligen Vorsitzenden, zur Verfügung standen.[13] Ferner von Conrad Kaiser Bemerkungen über die verschiedenen Arten der Polizei und seine Erlebnisse mit ihnen, von Hubert Pollack[14] über Captain Foley den berühmten British Passport Control Officer an der Britischen Botschaft in Berlin und dessen entscheidende, in vielen Fällen Menschenleben rettende Tätigkeit in enger Zusammenarbeit mit dem Hilfsverein (Auswanderungsfälle), von Georg Weissmann[15] eine ausführliche Darstellung des Kampfes um die jüdischen Minderheitsrechte in Oberschlesien 1933—1937,[16] von Erwin Lichtenstein[17] „Letzte Blühte und Gesamtauswanderung einer jüdischen Gemeinde (Die Juden in Danzig 1933—1939)",[18] von Ernst Markus[19] „November 1938 (Auswärtiges Amt)",[20] mehrere Darstellungen zur Gemeindegeschichte usw. usw. —

Eine besondere Technik wandte ich in zwei Fällen an, in denen ich Persönlichkeiten zum Sprechen bringen wollte, von denen ich sonst immer Absagen erhalten hatte. Ich wollte nämlich die Vorgänge um die Gründung der Reichsvertretung klären (als Ergänzung zu dem Bericht von Ernst Herzfeld) und ausserdem, wie die grossen jüdischen Organisationen sich in den Tagen des Novemberpogroms (der später sogenannten Kristallnacht 1938) verhalten hätten, worüber damals nicht das geringste bekannt war. Der erste Abend fand im Januar 1945 statt, und es sprachen nach einer Einleitung durch Herzfeld Franz Meyer[21] und Georg Lubinski.[22] Am zweiten Abend, gegen Ende des Jahres 1945, sprachen neben Ernst Marcus Benno Cohn, Franz Meyer und Gregor Segal. — Einen besonderen Wert legte ich schon damals auf einen Bericht von Justizrat Löwenstein,[23] früher Leipzig, „Zur Vorgeschichte des Judenpogroms im November 1938", der in der Tat später eine der Grundlagen für die Feststellung einer Vorplanung der Kristallnacht bildete.

III

Von vornherein war ich mir darüber klar, dass eine enge Beziehung zu den Jerusalemer Zentralarchiven für das Gelingen unserer Arbeit wesentlich war. Kurze Zeit vor Beginn meiner Tätigkeit hatte ich einen Bericht in den Zeitungen gelesen, dass in Jerusalem ein Archiv für Geschichte der Juden bestehe. Ich setzte mich in Verbindung, indem wir offiziell von der Gesellschaft aus dem Archiv

die Gründung unserer Sammlung — unter Überreichung der Richtlinien — anzeigten. Sofort erhielt ich eine Nachricht von dem Gründer und Leiter, Josef Meisl,[24] dass er demnächst nach Tel-Aviv komme und bei dieser Gelegenheit sich mit mir treffen wolle. Er war zunächst ängstlich, einen Aussenseiter zu treffen, von dem er fürchten musste, dass dieser nur seine eigene Arbeit sehen und dadurch zu einer Zersplitterung der archivalischen Arbeit im Lande beitragen würde. Aber schon in der ersten Viertelstunde der Unterhaltung stellte er fest, dass ich meine Arbeit trotz organisatorischer Selbständigkeit als einen Zweig der gesamten archivalischen Arbeit im Lande ansah,, und so kamen wir schnell zu einem interessanten langen Gespräch, und es war für mich, der auf diesem Gebiete ein Aussenseiter war, ermutigend, von einem Fachmanne in meiner Arbeit und in meinen Zielen durchaus ernst genommen zu werden. Wir schlossen daraufhin ein Abkommen des Inhalts, dass ich von jedem Manuskript dem Meislschen Archiv ein zweites Exemplar, möglichst auch mit Unterschrift, zur Verfügung stellen würde, und Meisl sagte zu, die Sammlung in ihrer laufenden Arbeit von Fall zu Fall zu unterstützen. Zu einer finanziellen Unterstützung war er leider nicht imstande, da er damals und auch noch mehrere Jahre später schwer um einen eigenen Etat zu kämpfen hatte. Im Laufe der Zeit kam ich auch mit Georg Herlitz, dem Leiter des Zionistischen Zentralarchives in Jerusalem, in Verbindung und mit seinen beiden Mitarbeitern Alex Bein und Israel Klausner, und es bildete sich zu allen drei Herren eine sehr gute Beziehung.

Wie geschah die Finanzierung? Das kleine Heft, in dem ich Einnahmen und Ausgaben der Sammlung aufzeichnete, ist noch vorhanden, und ebenso die Jahresabrechnungen, die ich als Leiter der Sammlung dem Vorstande der Gesellschaft überreichte. Daraus ergibt sich: Die Ausgaben des ersten Jahres vom 23.4.1944 bis 30.4.1945 betrugen Palestine Pound 65,830, die Einnahmen Palestine Pound 67.—.[25] Im zweiten Jahre blieben die Ausgaben dieselben, die Einnahmen sanken auf PL 23.—. Fast alle Einnahmen kamen aus gesammelten privaten Spenden.

Aus diesen Zahlen ergeben sich interessante Folgerungen. Da ich die Hauptarbeit allein und unentgeltlich führte, so waren die gesamten Ausgaben, nicht nur vom jetzigen Geldwert aus, sondern auch vom damaligen Standpunkte, ganz geringfügig, und mit einem *minimalen* ständigen Beitrag hätte das Werk von einer öffentlichen Stelle finanziert und gesichert werden können. Aber keine einzige der in Betracht kommenden Stellen — weder bei den allgemeinen noch auch bei den deutschjüdischen Organisationen — hatte irgend ein Verständnis und Interesse dafür (mit Ausnahme vom Meislschen und vom Zionistischen Archiv, die beide mit eigenen Etatschwierigkeiten zu kämpfen hatten). Wie ich im zweiten Jahre feststellen musste, verhielten sich auch die führenden Persönlichkeiten und Organisationen im Auslande nicht anders (darüber weiter unten).

IV

Das erste Jahr war erfolgreich vergangen, das zweite Jahr war in der Sammlung von Erlebnisberichten ebenso erfolgreich. Am Ende des ersten Jahres lagen 32 Berichte vor, und weitere 16 waren zugesagt. Ein Jahr später lagen 26 weitere Berichte vor, und viele andere waren zugesagt. Um es vorwegzunehmen: Am 10. Oktober 1947 lagen 97 Berichte vor. In der Folgezeit, als ich die systematische Sammlung eingestellt hatte und nur noch gelegentlich Berichte aufnahm oder erhielt, wuchs die Sammlung weiter, und als ich sie 1955 an Yad Washem übertrug, enthielt sie 110 Berichte.

Nach dem Ende des Krieges waren eine Anzahl Überlebender aus Deutschland ins Land gekommen, und ich erstreckte daher die Arbeit auf die Entwicklung der jüdischen Organisationen während des Krieges, und nahm auch eine Anzahl besonders interessanter persönlicher Erinnerungen hinein. Aus der Arbeit des zweiten Jahres erwähne ich nur: Ernst Marcus „Das deutsche Auswärtige Amt und die Palästinafrage 1933—1939",[26] Max Plaut,[27] „Die Juden in Deutschland in den Jahren 1939—1941", Erich Fabian, „Einige Mitteilungen über die Juden in Berlin 1939—1943", viele Berichte aus Gemeinden und private Erlebnisberichte, aus dem dritten Jahre insb. Hildegard Henschel[28] „Gemeindearbeit und Evakuierung von Berlin, 16. Oktober 1941 bis 16. Juni 1943", Max Plaut, „Gemeinde Hamburg 1933—1943", Moritz Henschel,[29] „Die letzten Jahre der jüdischen Gemeinde Berlin". Auch durch Korrespondenz mit dem Ausland erhielt ich einige wichtige Berichte.

Im zweiten Jahre versuchte ich, gleichartige Arbeit im Auslande zustande zu bringen, aber alle Organisationen und Menschen, an die ich mich wandte (ich will hier keine Namen nennen), waren nicht bereit, ihre Arbeit, wie ich es tat, dieser Aufgabe unentgeltlich zu widmen, und auf anderer Basis war eine Finanzierung unmöglich. Das Wichtigste, was aus diesen Versuchen hervorging, war eine Verbindung zum „Central Jewish Information Office" in London,[30] Leiter Alfred Wiener. Wiener hatte gerade sein Institut, das während des Krieges von der englischen Regierung als Materialquelle benutzt worden war, zurückerhalten. Er war an unserer Arbeit sehr interessiert, und war neben Meisl und Herlitz (nebst Mitarbeitern) der dritte, der wirklich Verständnis für die Arbeit und ihre Bedeutung hatte.[31] Wir verabredeten einen Austausch wichtiger Materials. Für eine systematische, nur historisches Forschungsinteresse berücksichtigende Sammeltätigkeit hatte er damls noch keinen Etat.

Im zweiten Jahre versagte die Finanzierung aus privaten Quellen. Teilweise wurde ein weiterer Beitrag verweigert, weil durch den Friedensschluss und das bevorstehende Ende der Kriegskonjunktur wirtschaftliche Rückschläge erwartet wurden, und wo dies nicht zutraf, war es eine bequeme Ausrede. Teilweise aber wurde die

Zahlung verweigert — und das war ernster, weil es eine sachlich gerechtfertigte Weigerung war — mit der Begründung, ein oder zwei Male habe man gegeben, um einer neuen Sache zu helfen. Jetzt, wo die Sammlung einen solchen Umfang angenommen habe, sei sie schon eine öffentliche Angelegenheit, und sie müsse aus öffentlichen Quellen finanziert werden. — Da ich die Berechtigung dieses Standpunktes anerkennen musste, so trat ich an verschiedene Stellen heran. Ich wandte mich insb. an die Deutsche Abteilung der Jewish Agency (Georg Landauer), aber ohne Erfolg.[32] Ich wandte mich dann an Salman Schocken, der damals noch in Jerusalem residierte. Er war der Schöpfer, der jüdische Themen behandelnden „Schockenbibliothek" in Deutschland gewesen. In einem Exposé setzte ich Zweck und Lage der Sammlung auseinander und wies darauf hin, dass zur geregelten weiteren Durchführung der Arbeit ein fester Etat erforderlich sei, der aber infolge der ehrenamtlichen Arbeit minimal klein sein könne. Ich schlug vor, dass er einen Monatsetat von PL 10.— (!) bewilligen möge, damit könne ich die laufende Arbeit für Deutschland durchführen, mit PL 20.— würde ich die Arbeit wesentlich erweitern können.[33] Vorbesprechungen hatte ich mit Rabbiner Kurt Wilhelm, der damals Berater von Schocken für die Jerusalemer Schockenbibliothek war. Wilhelm hatte mir sofort gesagt, dass die Aussichten gering seien, weil Schocken sein jüdisches Interesse ganz auf einige Spezialgebiete konzentriere, mittelalterliche jüdische Dichtung und ein oder zwei andere Themen. Trotzdem wandte ich mich an ihn — unter Ausnützung früherer persönlicher Bekanntschaft — und ich erhielt in einem persönlichen Schreiben vom 11. Dezember 1945 die erstaunliche Antwort: er sei „nicht zu einem positiven Entschluss gekommen, da die Materie doch ausserhalb seines Interessenkreises liege" (!).

Später wandte ich mich noch an Werner Senator, der damals Verwaltungsdirektor der hebräischen Universität war und über die Fonds der Universität Bescheid wusste, und ich schrieb auch an Albert Einstein. Aber von Senator erhielt ich nur die (natürlich vergebliche) Weiterempfehlung an andere Stellen, und von Einstein kam keine Antwort. Angesichts dieser Lage wandte ich mich an Leo Baeck, London, und an Norman Bentwich, London, aber ohne jeden Erfolg. Wenn Baeck sich mit seiner Autorität dafür eingesetzt hätte, so hätte er zweifellos den erforderlichen kleinen Betrag aufbringen können, aber das verhinderte wohl seine erst später ersichtlich gewordene Abneigung gegenüber einer Beschäftigung mit der Geschichte der Jahre 1933—1945.[34] Beide Herren beschränkten sich darauf, mit zuteilen, dass in England keine Möglichkeiten bestünden, und dass sie an je eine amerikanische Organisation einen Empfehlungsbrief geschrieben hätten. Natürlich erfolgte darauf — wie üblich — nichts.

Wenn ich jetzt auf alle diese Schwierigkeiten zurückblicke, so scheint es mir, dass die Schwierigkeiten einer Finanzierung solcher

sich darauf, mitzuteilen, dass in England keine Möglichkeiten be-Arbeit an vielen Stellen der Welt in den ersten Jahren nach dem Kriege die gleichen waren. Wahrscheinlich hatte Alfred Wiener recht, als er mir in einem Briefe vom 8.8.1946 schrieb: *Auch wir haben unsere Schwierigkeiten, die eines Teiles darin liegen, dass die jüdischen Menschen heute verständlicher Weise sich für die Bedürftigen und Notleidenden auf dem Kontinent, für die Waisen der Getöteten und für Auswanderungszwecke nach Palästina einsetzen, dass andererseits für geistige Arbeit in jüdischen Kreisen nicht allzuviel Entgegenkommen zu finden ist."*

Ein einziger Versuch schien eine wirkliche Aussicht zu bieten — aber auch er scheiterte im letzten Augenblick. Ich hatte mich an Georg Herlitz gewandt und angefragt, ob er etwas für uns tun könne und tun wolle. Herlitz schrieb, er sei grundsätzlich bereit, sich für uns einzusetzen, und bat zunächst um eine Aufstellung der Sammlung nach dem gegenwärtigen Stande. Es fand die Sitzung einer „Archivkommission" in Jerusalem statt, in der die Meinungen geteilt waren. Dann verständigte mich Meisl, in dieser Sitzung habe Herlitz den Auftrag erhalten, sich genauer zu informieren. Bald darauf erhielt ich einen Brief von Herlitz, er habe das gesamte Material bei Meisl eingesehen, und sei *„nunmehr noch viel mehr bereit"*, uns zu helfen. Er habe vor, sich an den Waad Hahazalah der Jewish Agency zu wenden. Am 19. Januar 1946 erhielt ich die weitere Nachricht, Herlitz habe, da Jizchak Grünbaum abwesend sei, mit der zur Zeit massgebenden Stelle (Herrn Schaper) gesprochen und sei auf erfreuliches Verständnis gestossen. Dieser bewilligte im April einen monatlichen Beitrag von PL 30.—, aber zunächst nur auf zwei Monate, um Grünbaum nicht vorzugreifen, aber es sei mit grösster Wahrscheinlichkeit mit weiterer Bewilligung zu rechnen. Im Mai kam Grünbaum zurück, sprach wenige Minuten mit mir, bewilligte zunächst noch einen dritten Monat, und teilte dann im Juni kurzer Hand mit, dass er eine Weiterbewilligung des Betrages ablehne. — Mit Herlitz hatte er vorher überhaupt keine Fühlung genommen, Herlitz, der sicher mit einer Dauerbewilligung gerechnet hatte, war ebenso überrascht wie ich und schwer verärgert. Aber er sagte mir gleichzeitig, dass er nun keinerlei Aussicht mehr sehe, von der Jewish Agency irgendetwas zu erhalten.

Die inneren Verhältnisse der Gesellschaft für Familienforschung begannen im zweiten Jahre Schwierigkeiten zu machen. Bald nach der Neuwahl des Vorstandes verstarb Dr. Eckstein. Im Vorstande hatten sich zwei Gruppen gebildet, die eine hauptsächlich am alten Thema interessiert, die andere für die Sammlung. Als Kompromiss wurden Boris Wassermann und ich zu Vorsitzenden mit gleichen Rechten gewählt. Aber trotz fortbestehender guter persönlicher Beziehungen war eine sachliche Arbeit auf diese Weise nicht mehr möglich. Der Name der Gesellschaft „für Familienforschung" störte

die weitere Entwicklung der Sammlung. Ich schlug vor, ihn durch Gesellschaft für jüdische Geschichtsforschung zu ersetzen, was ohne weiteres möglich gewesen wäre, da der massgebende hebräische Name so lautete. Aber die Mehrheit des Vorstandes lehnte dies ab, und da ich im Vorstande in der Minderheit war, kam bei der Neuwahl des Vorstandes im Mai 1946 ein freundschaftliches Kompromiss zustande, dass die ganze Sammlung aus dem Rahmen der Gesellschaft herausgenommen und mir persönlich unterstellt wurde (Abkommen vom 25. Mai 1946).

Wenige Wochen nach diesem Abkommen kam die ablehnende Entscheidung von Jizchak Grünbaum. Ich habe dann auch ohne Finanzierung die Arbeit noch mit vollen Kräften 1½ Jahre fortgeführt und erst im Herbst 1947 als laufende systematische Arbeit eingestellt. — —

V

Dieser Abschnitt der Erinnerungen kann nicht abgeschlossen werden, ohne die spätere so erfolgreiche Wiederaufnahme der Arbeit wenigstens kurz zu erwähnen.

Nachdem die negative Antwort von Grünbaum eingetroffen war, kam ich durch Herlitz und Israel Klausner in Verbindung mit dem eben neu begründeten „Yad Washem Lagolah". Es stellte sich allerdings bald heraus, dass diese damals private Organisation noch ganz in den Anfängen steckte und für eine Finanzierung meiner Sammlung nicht in Betracht kam. Ich blieb aber mit Shenhavi und dem Büro in leichter Verbindung, lernte auch die allmählich hinzukommenden Fachkräfte kennen (insb. Dr. Joseph Kermisz). Ich wurde auch einmal zu einer offiziellen Veranstaltung eingeladen, die unter dem Vorsitz von David Remez stattfand, und nahm daran teil. — Das einzige Positive, das das damalige Yad Washem Lagolah erreichte, war eine Tagung, die im Sommer 1947 in Jerusalem stattfand. Auf dieser Tagung berichtete auch ich über die „Sammlung". Die Tagung schien zunächst ein grosser Erfolg, und es wurde eine internationale Zusammenarbeit im Materialsammeln in Aussicht genommen, aber ich hatte nicht den Eindruck, dass sich viel daraus entwickelt hat, zumal Herlitz mir später erzählte, dass seine und Bein's Mitarbeit bald nach dieser Tagung nicht fortgesetzt werden konnte.

Sechs Jahre lang (1947—1954) lag nun die Sammlung wohlgeordnet bei mir im Schrank. Die Zeit war der Fortsetzung nicht günstig (Unabhängigkeitskrieg, Masseneinwanderung). Yad Washem Lagolah kam auch in diesen Jahren nicht weiter, aber im Jahre 1953 wurde Yad Washem Remembrance Authority (Yad Washem Martyrs and Heroes Memorial Authority) gegründet, durch Regierungsgesetz als Regierungsinstitut, und damit begann für die

wissenschaftliche Materialsammlung und Forschung eine neue Epoche.

Mit Dr. Kermisz, jetzt Leiter des Archivs, war ich bald in enger laufender Verbindung, er wusste über meine Sammlung genau Bescheid. Am Ende des Jahres 1954 trat ich an Yad Washem heran und schlug vor, meine ganze Sammlung zu übernehmen. Ich überreichte sie im Januar 1955 dem Archiv, wohl geordnet in 8 Hauptbänden und 8 Nebenbänden, damit das Archiv sich selbst ein Bild machen könne, und bald kam ein Abkommen zustande.

Während des Jahres 1955 begann ich von neuem, die Sammlung zu erweitern, und sandte die erhaltenen Berichte Yad Washem ein. darunter waren so wichtige wie der Bericht meines Bruders Fritz Ball „Eine Nacht im SA-Keller — März 1933" [35] und von Anneliese (Ora) Borinski über ihren Aufenthalt in Hachscharalagern in Deutschland bis zum Jahre 1943 (geschrieben schon 1945!).

Im Anfang des Jahres 1956 erhielt ich von Yad Washem die Aufforderung, als wissenschaftlicher Mitarbeiter dort einzutreten und im Rahmen des Institutes meine frühere Arbeit der Sammlung von Erlebnisberichten fortzusetzen. Ich nahm dies als hauptamtliche halbtägige Arbeit an.

Meine Sammlung trug im Archiv die Signatur 01/.. Bald zeigte es sich, dass meine weiteren Erhebungen ein so spezielles Arbeitsgebiet bildeten und so eng zu meiner früheren Sammlung gehörten, dass sie auch weiterhin als Spezialzweig und Fortsetzung der Sammlung galten und registriert wurden.

Es gab auch hier weiter sehr viele interessante Ergebnisse, aber an dieser Stelle will ich nur einen besonderen Punkt hervorheben. In den Jahren 1958 und 1959 sammelte sich einen Kreis um mich, den ich nannte „Kreis von Zionisten aus Deutschland". Mit den Mitgliedern dieses Kreises erörterte ich Punkte aus der Geschichte der Juden in Deutschland, an denen die Beteiligten aktiv teilgenommen hatten, weil ich festgestellt hatte, dass die Erinnerungen viel besser zurückkamen, wenn ich nicht mit den einzelnen sprach, sondern eine gemeinsame Erörterung herbeiführte. Es gelang zum Beispiel, in diesem Kreise schon damals die strukturellen Änderungen zu klären, die innerhalb der Reichsvertretung der Juden schon alsbald nach dem November 1938 tatsächlich eingetreten waren, ein halbes Jahr vor der formellen Einsetzung der „Reichsvereinigung".[36] Es gelang, wichtiges Berichtsmaterial über die bis dahin fast ganz unbekannte Geschichte der illegalen Alijah aus Reichsdeutschland nach Palästina in den Jahren 1939 und 1940 (also noch während des Krieges!) zu erhalten.[37] Zwei hochinteressante Berichte schildern die Vorladung jüdischer Repräsentanten vor Gestapostellen (Eichmann), die eine im März 1939, die andere im März 1940 — usw. usw.

Am Ende des Jahres 1960, kurz vor meinem 70. Geburtstag, schied ich aus der Arbeit bei Yad Washem aus. Ich beabsichtigte, nunmehr als freier Wissenschaftler das Material, das ich bis dahin gesammelt hatte, zu verarbeiten. Im ganzen enthielt die Gruppe 01/ bei meinem Ausscheiden etwa 300 Bestandteile. Drei Jahre später wurde mir eine besondere Ehrung zuteil. Aus Anlass des zwanzigjährigen Bestehens der Sammlung wurde ich zu einer Feier bei Yad Washem eingeladen, und dort wurde an der Wand des Archivs eine Tafel mit der Aufschrift „Sammlung Ball-Kaduri" enthüllt.

ANMERKUNGEN

1 Über dieselben Ereignisse liegt auch eine Darstellung im doppelten Umfange vor, in welcher ich die Entwicklung der Sammlung, die Verhandlungen mit der Gesellschaft für Familienforschung, die vergeblichen Versuche einer Finanzierung, die spätere positive Entwicklung ganz ausführlich dargestellt habe. Diese Darstellung ist als nicht veröffentlichtes Manuskript bei Yad Washem unter Signatur 01/322 niedergelegt. — Beide Darstellungen beruhen auf Quellenmaterial, nicht nur dem Originalmaterial der Sammlung an Statistiken, Abrechnungen, Korrespondenzmappen usw., sondern insb. auch auf drei ganz ausführlichen Aufzeichnungen von mir über den Gang der Ereignisse vom Ende April 1944, Mai 1946 und nach 1947.
2 Jetzt als „Sammlung Ball-Kaduri (Was Nicht in den Archiven Steht)" im Archiv von Yad Washem unter Signatur 01/.
3 Veröffentlicht in Yad Washem Studies Band II (1958).
4 Veröffentlicht in Ball-Kaduri, „Vor der Katastrophe — Juden in Deutschland 1934—1939", Verlag Olamenu, Tel-Aviv, 1967 (weiterhin zitiert als B—K II) S. 110—121.
5 Arzt, der sich schon in Deutschland für jüdische Familienforschung interessiert hatte, in Berlin Mitglied der von dem Arzt Dr. Arthur Schellitzer geleiteten Gesellschaft für Jüdische Familienforschung gewesen war und in Tel-Aviv im Jahre 1941 die Gesellschaft für Jüdische Familienforschung gegründet hatte.
6 Zum Vergleich: das Gehalt eines einfachen Angestellten betrug im Jahre 1944 PL 15—20.—. Im Jahre 1938/1939 hatte es etwa PL 8.— betragen und war durch die Teuerung während des Krieges soweit angestiegen. Der Teuerungsindex betrug im Jahre 1944 gegenüber dem Jahre 1934 257%, gegenüber dem Jahre 1938 243%.
7 Damals hoher Beamter der Anglo Palestine Bank.
8 Bis 1933 Regierungsdirektor im Polizeipräsidium Berlin.
9 Früher Verwaltungsdirektor der jüdischen Gemeinde in Stettin.
10 Buchhändler.
11 früher Archivar der jüdischen Gemeinde in Breslau, Fachmann auf dem Gebiete der jüdischen Familienforschung und alter jüdischer Historie.
12 Früher geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Zionistischen Vereinigung für Deutschland in Berlin.
13 Hieraus ist ein Abschnitt über die „Gründung der Reichsvertretung veröffentlicht in YWSt Bd. II (1958).
14 Vorstandsmitglied des Hilfsvereins in Berlin.
15 Rechtsanwalt, Geschäftsführer des Synagogenverbandes Oberschlesien.
16 Veröffentlicht im Bulletin des Leo Baeck Institutes, 6. Jahrgang 1963, S. 154.
17 Syndikus der jüdischen Gemeinde in Danzig.
18 Veröffentlicht in Zeitschrift für die Geschichte der Juden, Verlag Olamenu, Tel-Aviv 1967, S. 190 (ZfGJ).

19 Geschäftsführer der Paltreu (Palästina Treuhand Gesellschaft) in Berlin.
20 Veröffentlicht in YWSt Bd. III (1959), S. 261.
21 Geschäftsführendes Vorstandsmitglied der Reichsvertretung der Juden in Berlin.
22 Leiter der Zentralwohlfahatsstelle in Berlin (jetzt Giora Lothan).
23 Veröffentlicht in Ball-Kaduri, „Die Vorplanung der Kristallnacht", deutsch ZfGJ, 1966, Heft 4, S. 211 ff, hebräisch in „Moreschet", 1966, Heft 6, S. 106.
24 Litauischer Jude, der viele Jahre erst Beamter, dann Generalsekretär der Jüdischen Gemeinde in Berlin war und zuletzt Direktor der Bibliothek der Gemeinde.
25 Vgl. hierzu Anm. 6.
26 Ein Abschnitt daraus ist veröffentlicht in B—K II, S. 104.
27 Max Plaut, Syndikus, später Leiter der jüdischen Gemeinde in Hamburg bis 1943, wanderte in Rahmen eines Austauschabkommens im Jahre 1944 in Palästina ein und wurde im Frühling 1945 in den Vorstand der Gesellschaft für Familienforschung kooptiert.
28 Ehefrau von Moritz Henschel (Anm. 29), aktiv in der sozialen Arbeit der jüdischen Gemeinde in Berlin.
29. Letzter Vorsitzender der jüdischen Gemeinde in Berlin.
30 Später als „Wiener Library" sehr bekannt geworden.
31 Vielleicht ist es kein Zufall, dass alle drei Archivleiter waren.
32 Er bewilligte nur einmal einen Betrag von PL 15.—, aber mit der ausdrücklichen Bedingung, dass dieser Betrag nicht für die Bedürfnisse der Sammlung (Schreibmaterial usw.) verwendet werden dürfe, sondern nur als Entgelt für meine Tätigkeit.
33 Vgl. hierzu Anm. 6.
34 Vgl. hierzu Ball-Kaduri, „Leo Baeck und die Zeitgeschichte — ein Rätsel im Leben von Leo Baeck" in YWSt, Band VI (1963).
35 Veröffentlicht in Ball-Kaduri „Das Leben der Juden in Deutschland im Jahre 1933". Europäische Verlagsanstal, Frankfurt 1963, S. 59.
36 Über neueste Entdeckungen zu diesem Thema vgl. Schaul Esch in YWSt, Bd. VII (1968).
37 Vgl. hierzu Ball-Kaduri, Moreschet, Bd. 8 (1968), S. 127 „Die illegale Alijah aus Nazi-Deutschland" (hebr.), sowie deutsch: „Die illegale Alijah aus Hitler-Deutschland nach Erez Israel — ein Kurzberich" in ZfGJ 1969, S. 147.

SOEBEN ERSCHIENEN :

MEIR FAERBER

„die Israel führen"

Das soeben erschienene Buch *„die Israel führen"* gibt Einblick in die Lebensgeschichte von 72 Persönlichkeiten, die in Politik, Militär, Wirtschaft, Wissenschaft und Kultur Spitzenpositionen in Israel innehaben. Meir Faerber, der Autor des 214 Seiten umfassenden, mit 72 Porträtfotos illustrierten Werkes, ist als Journalist so sehr mit dem öffentlichen Leben seines Landes vertraut, dass er eine lebendige und fesselnde Darstellung, basiert auf wirklicher Kenntnis der Entwicklungsgeschichte des Staates und der Gesellschaft in Israel schaffen konnte. Er war über 15 Jahre lang Parlamentsberichterstatter der in Tel-Aviv erscheinenden überparteilichen, deutschsprachigen Tageszeitung „Jedioth Chadashoth" und ist auch als ständiger Israel-Korrespondent einiger jüdischer Zeitschriften des Auslands bestens bekannt. Fast alle der von ihm dargestellten Persönlichkeiten, kennt er persönlich. Schon in seinem 1958 erschienenen Buche „Das Parlament Israels" erwies er sich als objektiver Beobachter und Kommentator, der es in interessanter Weise versteht, sowohl informierten wie auch uninformierten Lesern die vielfältige Problematik des Staates und des Volkes Israel verständlich zu machen.

Kart. 214 Seiten, 72 Illustrationen **DM 20.– IL, USA $ 6.–**

Kann durch jede Buchhandlung oder direkt von Edition OLAMENU, Tel-Aviv, POB 3002, bezogen werden.

LITERATUR-BEILAGE

MIT

BUCHBESPRECHUNGEN

von Zeev Barth, Dr. K. J. Ball-Kaduri, Dr. Hugo Gold, Prof. Dr. Hermann Sternberg und Prof. Dr. Harry Zohn

(Die besprochenen Bücher sind in alphabetischer Reihenfolge der Autoren bzw. Herausgeber geordnet)

BESUCHEN SIE

die 5. Internationale

Buchmesse in

JERUSALEM

19.–25. APRIL 1971

Wilfried Achterfeld: Die wilden 60er Jahre. Die Chronik eines bewegten Jahrzehnts (Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh. 200 S. m. 225 Abb. Gb. DM 18.—) — Kaum zu glauben, wie aufregend diese „roaring sixties" waren: Der erste Mensch landete auf dem Mond, Pop, Beat, Mini und Maxi kamen in Mode, der Vietnamkrieg erschütterte die Welt,Hippies und Studenten verunsicherten das Establishment, Aufstieg und Fall des Kennedy-Clans bewegte die Gemüter. All das und vieles mehr aus Mode, Sport und Gesellschaft spiegelt sich in diesem preiswerten Bildband, chronologisch nach Jahren geordnet, in grossformatigen Fotos.

Paul Arnsberg: Bilder aus dem jüdischen Leben im alten Frankfurt (Verlag Dr. Waldemar Kramer, Frankfurt/M., 272 S., Ln. DM 12.80) — Eine Geschichte der Juden in Frankfurt am Main, dieser einstigen „Muttergemeinde in Israel" ist nur bis zum Jahre 1824 vorhanden. Ob noch einmal eine bis in die Jahre der Barbarei und der Zerstörung führende komplette Geschichte geschrieben werden wird, ist überaus fraglich. Paul Arnsberg hat sich auf einen solchen Versuch gar nicht eingelassen. Sein vorliegender Band enthält eine Reihe von Skizzen, die in den letzten zehn Jahren im wesentlichen in der Frankfurter Allgemeinen Zeitung veröffentlicht wurden und nun gesammelt in Buchform vorliegen. Sie sind eine Gedächtnisstütze für den etwaigen späteren Historiker und eine Erinnerung für Ex-Frankfurter in aller Welt.

Athen/Ballier: Rechnen und Mathematik für Schüler und Eltern (Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh. 576 S. m. 730 teils zweifarbigen Zeichnungen, graphische Darstellungen und Tabellen, Ln. DM 16.80) — Dieser Leitfaden, ein „Hilfsbuch für Schüler und Eltern zur Ergänzung des Unterrichtes", baut den herkömmlichen Schulstoff ein in den übergreifenden Rahmen der Mengenlehre und der auf ihr gründenden Strukturen. Damit entwerfen die Autoren auch ein brauchbares Unterrichtsmodell, das den Empfehlungen der Kultusministerkonferenz zur Modernisierung des Mathematikunterrichtes gerechnet wird.

Roland Gööck: Backen mit Lust und Liebe (Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh 464 S., 250 Zeichnungen, Farb- und Schwarzweissfotos, Folieneinband DM 13.80) — Das Buch vermittelt zunächst die Grundlagen moderner Hausbäckerei: es bringt Wissenswertes über Backchemie und -physik, Informationen über moderne Küchengeräte zur Erleichterung der Arbeit, Hinweise für den Backofen, ein Lexikon der Backzutaten u.a.m. Es folgen 800 Rezepte mit verschiedenen Teigarten, Süsses der Konditorei, Salzgebäck und Vorratshaltung. Dieses attraktive Backbuch, geschmückt mit verlockenden, auch bunten Bildern, ist nicht nur eine Fundgrube für Kenner und Könner, sondern wird auch dem Anfänger wegen der genauen Rezeptur sehr dienlich sein.

Roland Gööck: Die Hauptstädte Europas (Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh. 240 S.m. 340 Fotos, Kart. geb. DM 26.—) — Ein funkelndes Kaleidoskop von Farben und Informationen. Roland Gööck, dessen vorangegangene Bücher „Alle Wunder dieser Welt" und „Die grossen Rätsel unserer Welt" anhaltende Erfolge waren, legt für die Freunde seines Buchtyps einen von der Thematik her besonders interessanten Band vor. Die Hauptstädte Europas, wer träumt nicht davon, sie alle gesehen zu haben! 31 europäische Metropolen können Sie in diesem Buch anhand guter Farbfotos und flott geschriebenem Text bereits zu Hause kennenlernen. London, Stockholm, Rom, Amsterdam oder Istanbul — welches ist Ihr nächstes Reiseziel?

Karl Hnilicka: Das Ende auf dem Balkan 1944/45. Die militärische Räumung Jugoslawiens durch die deutsche Wehrmacht. „Studien und Dokumente zur Geschichte des Zweiten Weltkrieges" (Musterschmidt-Verlag, Göttingen/Zürich/Frankfurt. Ln. DM 76.—) — Das Buch schildert einen wichtigen Ab-

Einer der grossen Männer unseres Jahrhunderts

David Ben Gurion
Erinnerung und Vermächtnis

Herausgegeben von Thomas R. Bransten
240 Seiten, Leinen DM 18,—

Erinnerungen und Gedanken aus einem Leben im Dienst an seinem Volk und für seinen Staat.

Erinnerungen an den Ersten Weltkrieg. David Ben Gurion kämpft in einer jüdischen Einheit — der ersten seit dem Untergang Jerusalems. Geburt des Staates Israel. Konflikt mit England. Widerstand gegen die Araber. Erster Ministerpräsident des jungen Staates. Rückzug in ein Wüstenkibbuz. Lebhaft, persönlich und reich an Episoden. Autobiographie und Geschichte zugleich.

Auf der 5. Jerusalemer Internationalen Buchmesse 1971 sind wir vertreten durch die Firma Tevel Publishing Co., Tel Aviv.

S.FISCHER

schnitt der Kampfhandlungen des Zweiten Weltkrieges. Es geht auf die Partisanenkämpfe in den Ländern des Balkans — namentlich Griechenland, Albanien und Jugoslawien — gegen die deutsche Besatzung ein, schildert die Operationen der Roten Armee auf dem Balkan und zieht auch die Kriegsschauplätze in Rumänien, Bulgarien, Ungarn und Italien in die Betrachtung ein. Die Rückzugsgefechte der Deutschen, die Überlegenheit der Anglo-Amerikaner zur See und in der Luft, sind gleichfalls in diesem objektiven, historischen Bericht berücksichtigt worden.

Hans-Adolf Jacobsen und Hans Dollinger: Hundert Jahre Deutschland 1870—1970 (Kurt Desch Verlag, München. 415 S., Bilder, Texte, Dokumente, DM 45.—) — Was angesichts einer 100jährigen Geschichte mit so vielen katastrophischen Zügen, dem Wechsel von Staatsformen und -gesinnungen, den absurden Diskontinuitäten und territorialen Veränderungen bis hin zur dauerhaft gewordenen Teilung des Staates in einem einzelnen Band zu belegen war, ohne zu verwischen, dass es sich dabei um selbstverschuldete deutsche Geschichte handelt, haben die Herausgeber durch Bildauswahl, historische Texte und Dokumente getan. Die Ausstattung ist erstklassig: Grossformat, rotes Leinen, Goldschnitt und Glanzpapier. Es wäre schade, wenn das Bildwerk mehr verschenkt als gelesen würde.

Jüdisches Volk – gelobtes Land. Die biblischen Landverheissungen als Problem des jüdischen Selbstverständnisses und der christlichen Theologie. Hrsg. von Willehad Paul Eckert, Nathan Peter Levinson und Martin Stöhr. „Abhandlung zum christlich-jüdischen Dialog", Bd. 3 (Chr. Kaiser Verlag, München. 335 S., kt. DM 19.80) — „Dieser Band will einige Fronten im

Gespräch zwischen Juden und Christen deutlich machen, die sich von jenen Fronten der Vergangenheit unterscheiden, die für die Minderheit der Juden latent immer und häufig genug real lebensbedrohend waren. Zugleich soll die gegenwärtige Diskussion über Israel aus ihrer ideologischen Verzerrung oder ihrer pragmatischen Einordnung in die Machtpolitik heraus genommen und an Stellen vertieft werden, wo sie sich ständig weigert, jüdisches Selbstverständnis zu nehmen. Im Falle Israel ist eine politische Debatte ohne Rückfrage nach seiner Religion, ihrem Erbe in Ablehnung und Aufnahme, nicht möglich", heisst es in einem Vorwort Martin Stöhrs zu diesem Band. Er enthält Material über das unauflösbare Verhältnis von jüdischem Volk und gelobtem Land. Die Beiträge sind in der Mehrzahl überarbeitete Vorträge bei einer Theologentagung in der Evangelischen Akademie in Arnoldshain/Ts.

Oswalt Kolle: Sexualität '70 (Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh. 320 S., Ln. DM 16.80) — Mit seinem zweiten Buch gibt Kolle eine Erziehung zur Liebe ohne Verbots- und Gebotsschilder. Was er will, ist die moderne geschlechtliche Erziehung — eine Sexualerzierung, die nicht aus der Gesamterziehung herausgelöst, sondern mit allen anderen Erziehungsausgaben verflochten ist. Das bedeutet, dass die Erzieher ihre Einstellung zur Sexualität klären, bevor sie eigene Schwierigkeiten in die Kinder projizieren.

Karl Kraus: Sittlichkeit und Kriminalität. Herausgegeben von Heinrich Fischer. „Bücher der Neunzehn" (Kösel-Verlag, München. 348 S., Ln. DM 14.80) Bisher sind sieben Ausgaben von diesem ersten Buch des Karl Kraus, „Sittlichktit und Kriminalität" erschienen, das erstmals 1908 auf den Büchermarkt kam. Die etwa 40 Kampfschriften gegen die herrschende Sexualjustiz erschienen zwischen 1902 und 1907 in der „Fackel". Sittlichkeit und Kriminalität ist das siamesische Zwillingspaar einer Moral, die eine individuelle „Unsittlichkeit" als Indiz für kriminelles Handeln haftbar machen wollte: Wer stiehlt, wird wohl auch einen unsittlichen Lebenswandel führen (und umgekehrt). Kraus' These von der Unhaltbarkeit dieses Grundsatzes gipfelt in dem berühmt gewordenen Satz: „Ein Sittlichkeitsprozess ist die zielbewusste Entwicklung einer individuellen zur allgemeinen Unsittlichkeit, von deren düsterem Grunde sich die erwiesene Schuld des Angeklagten leuchtend abhebt".

Walter Laqueur: Europa aus der Asche. Geschichte seit 1945 (edition praeger im Axel Juncker Verlag, München / Zürich / Wien. 460 S., Ln. DM 29.50) — Erstmals wird hier eine Geschichte Europas seit dem Zweiten Weltkrieg vorgelegt, die nicht nur die politische, sondern auch die gesamte soziale, ökonomische und kulturelle Entwicklung des Kontinents umfassend darstellt. Ein Werk in dem auf eindringliche Weise deutlich wird, welche Lebenskraft dem aus der Asche wiedererstandenen Europa auch heute noch innewohnt. Laqueurs Buch der Nachkriegsgeschichte ist von strengster Objektivität, es ist eine sachliche Schilderung des letzten Vierteljahrhunderts.

Jan Meyerowitz: Der echte jüdische Witz (Colloquium Verlag, Berlin. 116 S., Ln., DM 14.80) — Der Autor nennt dieses Buch den Versuch einer Wiedergutmachung an dem „gemordeten" jüdischen Witz in dem Buche von Salcia Landmann. Er stellt den echten jüdischen Witz in seinen Bezügen zum Talmud, zu den grundlegenden Schriften der jüdischen Religion und Philosophie, zu den Verhältnissen insbesondere im Ostjudentum, ferner seine moderneren Abwandlungen etwa im amerikanischen und im westeuropäischen Assimilations-Judentum dar. Er zeigt, wieso es einen besonderen und für Kenner unverwechselbaren jüdischen Witz gibt, und weist nach, dass viele in dem Bestseller Salcia Landmanns wiedergegebenen angeblichen jüdischen Witze tatsächlich anderer Herkunft sind.



JOSEF ACKERMANN

HEINRICH HIMMLER ALS IDEOLOGE

320 Seiten, 32 Abb.
Leinen DM 78.–

In einer sorgfältig belegten Darstellung zeichnet der Verfasser, Schüler des bekannten Göttinger Historikers Professor Percy Ernst Schramm, den ideologischen Hintergrund für das verhängnisvolle Wirken Heinrich Himmlers in der Ära des Dritten Reiches. Dabei ist Ackermann durch neue Quellenfunde der Nachweis gelungen, „aus welchen Brackwassern der deutschen Literatur die Rinnsale stammen, die in Himmlers obskurer Weltanschauung zusammenfliessen" (P. E. Schramm).

MUSTERSCHMIDT • **Göttingen - Frankfurt - Zürich**
Turmstr. 7 Rossmarkt 23 Waldmannstr. 10a

PROBENUMMERN
UNSERER

ZEITSCHRIFT FÜR DIE GESCHICHTE DER JUDEN

STEHEN KOSTENLOS
ZUR VERFÜGUNG.

DER VERLAG

DAVID DAVIDOVICZ

WANDMALEREIEN IN ALTEN SYNAGOGEN

Das Wirken des Malers Elieser Sussmann in Deutschland

Das sehr dekorativ ausgestattete Büchlein ist eine Fundgrube für Kenner und Menschen, die sich für Wandmalereien überhaupt und solche in Synagogen im besonderen interessieren.

„Jüdische Rundschau" Basel

56 Seiten, 24 Fotos, 4 Abbildungen, Format 17,6x25 cm, Leinen DM 12.80

A. Sponholtz Verlag, Hameln

Friedrich Nietzsche, Paul Ree und Lou von Salome: Die Dokumente ihrer Begegnung (Insel Verlag, Frankfurt. 600 S., Ln. DM 36.—) — Für jeden, der sich mit Nietzsche beschäftigte oder bei psychologischer Lektüre auf die fesselnde Gestalt Lou von Salomes traf, tut sich in diesen sorgfältig editierten Dokumenten eine Fundgrube auf. Nietzsche selbst hat geäussert, dass erst das Zusammentreffen mit der damals 20jährigen Lou ihn reif die Niederschrift der „Zarathustra" gemacht habe und dass Ree als Denker in seine Entwicklung gehöre. Wie unausweichlich das Verhältnis der drei vorurteilsfreien Menschen in eine besonders für Nietzsche schicksalhafte, tragische Entwicklung führen musste und wie weit ihre Gedanken der Zeit vorauseilten, das lässt sich hier erahnen und staunend spürt man im oft zeitgebundenen Ausdruck den zukunftsträchtigen Geist. Nur so lässt sich Nietzsches „Lou-Erlebnis" würdigen, weit umfassender, als sie selbst es in ihren Erinnerungen tut, ganz zu schweigen von den Äusserungen gekränkter Schwesternliebe Elisabeth Nietzsches, die nur einen Skandal zu sehen vermochte.

Margarita Pazi: Max Brod. Werk und Persönlichkeit (H. Bouvier u. Co., Bonn. 177 S., kt. 26.50 DM) — Die Tel-Aviver Literaturwissenschaftlerin legt hier das Ergebnis jahrelanger intensiver Beschäftigung mit der Persönlichkeit und dem Werk Max Brods. In Brods Gesellschaft und in seinem Privatarchiv konnte sie noch ihre Vorarbeiten für das Buch leisten. Ihre Arbeit enthält eine kurze biographische Skizze Brods, gefolgt von Werkuntersuchungen in chronologischer Folge. Das Buch enthält einen reichen Anmerkungsteil, ein Werkverzeichnis, einen Personenregister und ein Literaturverzeichnis. Zumindest das letzte ist ziemlich lückenhaft, fehlen doch darin einige gewichtige Publikationen, darunter auch das „Gedenkbuch für Max Brod", das kurz nach dessen Tode herausgegeben wurde und an dem namhafte Autoren mitgewirkt haben.

Werner Roeder: Die deutschen sozialistischen Exilgruppen in Grossbritannien 1940—1945. Ein Beitr.ag zur Geschichte des Widerstandes gegen den Nationalsozialismus. Schriftenr. d. Forschungsinst. d. Friedrich-Ebert-Stiftung. (Verlag für Literatur u. Zeitgeschehen, Hannover. 322 S., br. DM 32.—) — Die als Dissertation entstandene, auf sorgfältigen Quellenstudium aufbauende, materialreiche Darstellung schliesst an die Arbeiten von Edinger, Sozialdemokratie und Nationalsozialismus, und Matthias, Sozialdemokratie und Nation, an. Dargestellt werden vor allem Schicksal und Tätigkeit der sozialistischen Exilgruppen, auch ausserhalb der Exil-SPD, in den Kritgsjahren 1940—45. Das Verdienst dieser mehr darstellenden als analysierenden wissenschaftlichen Arbeit liegt in der Sammlung und Aufbereitung bisher unveröffentlichten und verstreuten Materials und in der Verarbeitung zu einer ersten zusammenhängenden Darstellung.

Abraham Schalit: König Herodes. Der Mann und sein Werk. Studia Judaica, Bd. 4 (Walter de Gruyter Verlag, Berlin. 889 S., Ln. DM 148.—) — Eine umfassende Monographie über die seit dem Altertum heftig umstrittene Gestalt dts Idumäers auf dem Throne der Hasmonäer. Das Werk versucht, das Profil des Herrschers mit all seinen Licht- und Schattenseiten, wie sie uns in den antiken Quellen (abgesehen von talmudischer und frühchristlicher Tradition) entgegentreten, möglichst lebenswahr zu zeichnen. Der grosse Versuch einer Integration des Judäischen Gebietes in den Gesamtbau des Römischen Reiches wird an Hand einer grossen Fülle von Zeugnissen aus den Quellen dargestellt. Der kaisertreue, verfälschte, „:Messianismus" des Herodes, in Form eines kaiserlich-römischen imperialen Erlöserglaubens, stellt eine bis jetzt völlig unbeachtet gebliebene Seite der Regierung des Herodes dar, die vom Verfasser erstmals aufgedeckt wird. Das Werk bedeutet einen erheblichen Fortschritt gegenüber den bisherigen Arbeiten über Herodes.

SALCIA LANDMANN

JIDDISCH

Das Abenteuer einer Sprache. Neubearbeitete Ausgabe.

469 Seiten. Leinen DM 25.–

„Das ‚Abenteuer einer Sprache' lässt sich in diesem Buch nicht zuletzt an Hand einer Sammlung von Anekdoten verfolgen: winklig, verschroben, voll verblüffender logischer Kurzschlüsse. Der andere Schwerpunkt ist ein Diktionär. Wörterbücher pflegt man ansonsten nicht zu lesen: bei diesem lohnt sich die Mühe."

Süddeutsche Zeitung, München

bei Walter

Eine der kostbarsten Handschriften des Mittelalters erscheint als Faksimile-Ausgabe:

DIE DARMSTÄDTER

PESSACH HAGGADAH

Codex orientalis 8

Die vollständige Faksimile-Ausgabe des 116 Seiten starken Codex mit 26 z. T. ganzseitigen Miniaturen befindet sich in Arbeit. Proben des drucktechnischen Wunderwerkes zeigen wir Ihnen gern am Ausstellungsstand

Propyläen Verlag Berlin

Wir freuen uns auf Ihren Besuch

Günther Schneidewind: 1971 noch mehr Lohnsteuer sparen (Bertelsmann Ratgeberverlag, Gütersloh. 223 S., br. DM 4.80) – Die neue Ausgabe der Fragenliste für Lohnsteuerzahler ist gegenüber der von 1970 um 32 Seiten angewachsen. Sie enthält jedoch keine grundsätzlich neuen Ratschläge, sondern berücksichtigt veränderte Gesetze und Vorschriften. Der Auszug aus der Jahreslohnsteuertabelle wurde wesentlich erweitert. Der aktuelle „Konjunkturzuschlag" fehlt zwar im Stichwortverzeichnis, wird jedoch im Zusammenhang mit der Lohnsteuertabelle kurz erläutert. Die Neuausgabe macht das ältere Bändchen nicht überflüssig.

Georg Stefan Troller: Mein Paris (Bertelsmann Sachbuchverlag, Gütersloh. 160 S. m. 180 farb. u. einfarb. Fotos, Ln. DM 24.—) — Es gibt so viele Bücher über Paris. In fast jedem steht zu lesen und zu besehen, was jedermann erwartet. Der Fernsehjournalist Troller hat acht Jahre lang aus Paris berichtet. Hier hat er aus den fünfzig typischen Stories ein Buch gebündelt, dem man bestätigen kann: es ist prima gemacht, unalltäglich, freimütig, unvoreingenommen, im besten Sinne subjektiv und originell. Häuser, Strassen, Bilder, Gedichte, Gespräche — und Menschen, Menschen, Menschen.

Warum hassen sie uns eigentlich? Jüdisches Leben zwischen den Kriegen. Erinnerungen, herausgegeben und kommentiert von Hans Ch. Meyer (Droste Verlag, Düsseldorf. 372 S., Ln. 28 DM) — Der Herausgeber hat sich der Mühe unterzogen, das Material Heinemann Sterns zu sammeln, die in Brasilien geschriebenen Erinnerungen aus fünf Jahrzehnten zu kommentieren. Stern hatte viel über das Leben der Juden in deutschen Landgemeinden geschrieben, er war lange Zeit ein Vorkämpfer der Assimilation, der Emanzipation, der „Synthese von Deutschtum und Judentum", ein Repräsentant

Bücher für Sie

Elias Auerbach
Pionier der Verwirklichung

Ein deutscher Arzt erzählt vom Beginn der zionistischen Bewegung und seiner Niederlassung in Palästina.

380 Seiten, DM 25.–

Abraham Fraenckel
Lebenskreise

Ein bedeutender Mathematiker erzählt von seinem Wirken in Deutschland, bevor er nach Jerusalem übersiedelt.

208 Seiten, DM 19.80

dva Deutsche Verlags-Anstalt

des „Central-Vereins der deutschen Staatsbürger jüdischen Glaubens" und Bekämpfer des Zionismus. Diese Einstellung hat Stern nicht einmal nach dem Kriege — 1945 — korrigiert und das allein hätte rechtfertigt, seine Memoiren sanft „entschlafen" zu lassen. Zumindest hätte aber der Herausgeber mittels Fussnoten auf die tragischen Irrtümer — um nicht zu sagen: Borniertheit — des Heinemann Stern und seinesgleichen hinweisen sollen.

Friedrich Weinreb: Das Buch Jonah. Der Sinn des Buches Jonah nach der ältesten Überlieferung mit Vignetten und 18 Steinzeichnungen von Uriel Birnbaum (Origo Verlag, Zürich. 420 S., Ln. DM 37.—) — Friedrich Weinrebs Bücher sind in Fachkreisen keineswegs unumstritten. Manche Wissenschaftler bestreiten ihren Wert und ihre Ernsthaftigkeit. Hier tritt er mit der Auslegung des Buches Jonah vor die Öffentlichkeit und baut wiederum auf der mündlichen Thora auf.

Friedrich Weinreb: Die Symbolik der Bibelsprache Einführung in die Struktur des Hebräischen. Nach der Bearbeitung von Dr. Friedemann Horn (Origo Verlag, Zürich. 94 S., gb. DM 12.80) — Friedrich Weinreb, dessen zweit vorausgegangenen Werke „Der göttliche Bauplan der Welt" und „Die Rolle Esther" eine durchwegs positive Kritik erfahren haben, unternimmt es in dem vorliegenden Buch die älteste jüdische Tradtion zu erklären, wonach den Buchstaben und den Zahlenwerten des hebräischen Alphabets eine Urstruktur, eine Urerkenntnis, zugrundeliegt, welche die Offenbarung Gottes ist. Das Buch ist auch dem Laien zugänglich und bietet so manche überraschenden Erkenntnisse.

In seinem neuesten Werk *„Das Buch Jonah"* gibt Prof. *F. Weinreb* eine weitere Bibel-Ausstellung auf grund der Mündlichen Thorah,

worin der Profet Jonah als der Mensch aller Zeiten verstanden wird. Eine Deutung, die mit universaler Weite dies Leben in der Zeit, den Tod. das Leben nach dem Tode und die Stellung des Menschen zu Gott umfasst. (420 S. Fr. 37.— Origo Verlag Zürich).

Franz F. Wurm: Wirtschaft und Gesellschaft in Deutschland 1848–1948 (Laske Verlag, Opladen. 317 S., Pp. DM 24.—) — Das Buch beginnt mit der Erörterung der Arbeiterbewegung und endet mit Demontage, Entflechtung und Währungsreform. Es handelt sich um eine im ganzen recht solide, gut zu lesende Abhandlung aus „bürgerlich"-liberaler Sicht, die freilich weitgehend aus zweiter Hand arbeitet; tiefschürfende Erkenntnisse über den Marxismus zum Beispiel wird man nicht erwarten dürfen. Das Buch ist für nicht zu speziell interessierte Leser geeignet.

Bernt Engelmann
Deutschland ohne Juden

Eine Bilanz. 528 Seiten mit zahlreichen Abbildungen, Dokumenten, mit Register und Biblographie. Leinen, DM 28.–

„Kaum ein Buch hat auf mich einen ähnlich tiefen Eindruck gemacht: von ernstem Verantwortungsbewusstsein ohne Sentimentalität, überwältigend in seiner Überzeugungskraft ohne einseitige Übertreibung, ist es ein Dokument und Monument, das die Zeit überdauern dürfte." Aufbau, New York

Schneekluth Verlag München

STEFAN SCHWARZ

»Sage nie, Du gehst den letzten Weg«

Tatsachenroman

Leinen DM 16,80 (240 Seiten)

Soeben erschienen beim namhaften Verlag EHRENWIRTH in München.

Das wahre Bild unserer jüngsten Geschichte zeigt dieser Tatsachenroman, der sicherlich ebenso zur politischen Bildung beiträgt, wie er auch Warnung sein kann.

Das Buch ist von einer Eindringlichkeit, der sich bestimmt kein Leser entziehen kann. Das hoffnungsvolle Licht, das im letzten Kapitel aufleuchtet und ein neuer Lebenssinn der Geretteten, werden zu einem Leitstern in die Zunkunft.

Der I. Band der Trilogie der österreichischen Juden

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN WIEN

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt: *Vom Beginn der Ansiedlung bis zur Vertreibung im Jahre 1421 / Brand in der Judengasse 1406 / Gesera / Das zweite Wiener Ghetto 1625 - 1670 / Das Zeitalter der Hofjuden 1673 - 1782 / Das Toleranzedikt und seine Folgen 1782 - 1847 / Von der Revolution bis zum I. Weltkrieg 1848 - 1914 / Der Erste Weltkrieg 1914 - 1918 / Nach dem ersten Weltkrieg bis zur Vertreibung 1918 - 1938 / Die letzte Vertreibung und Vernichtung der Wiener Juden 1938 - 1945 / Hitler. Die Kristallnacht in Wien am 10. Nov. 1938 / Das Ende 1939-1945*

★

Wiener jüdische Institutionen, Verbände, Denkmäler und Wirkungsstätten der Wiener Juden bis zur Vertreibung

★

Die Mitglieder des letzten Kultusvorstandes, Institutionen und Kommissionen der Israelitischen Kultusgemeinde in Wien vor der Vernichtung im Jahre 1938

★

Auswanderung
Die Deportationen 1941—44
Die wichtigsten KZ-Lager in denen sich Juden aus Wien und Österreich befanden

★

Wiener Juden in der Welt

★

In Leinenband US$ 20.—
Numerierte und vom Herausgeber signierte Exemplare (Luxusausgabe) US$ 50.—

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel

DEMNÄCHST ERSCHEINT

ROLF ITALIAANDER

Judentum in Lateinamerika

Der Völkerkundler Rolf Italiaander unternahm in den letzten Jahren mehrere Studienreisen durch alle lateinamerikanischen Länder. Er interessierte sich nicht nur für die ersten Eingeborenen, die Indios, sondern auch für die weissen Einwanderer und für die zwangsweise eingeschleppten Neger. Er folgte ausserdem den Spuren der jüdischen Einwanderer in mehreren Ländern. Professor Rolf Italiaander hatte Gespräche mit Rabbinern, mit jüdischen Hochschullehrern, desgleichen mit jüdischen Kaufleuten und Arbeitern. Er lernte dabei jüdische Menschen aus allen Teilen der Welt kennen. Seine Beobachtungen fasst er in dieser Studie zusammen, die als erste einen Einblick in das vielseitige Wirken jüdischer Menschen in Lateinamerika gibt. Der Autor weist vor allem nach, dass das Judentum in Lateinamerika nicht allein auf dem Gebiete der Wirtschaft, sondern auch auf dem Gebiete der Kultur vielfach überaus anregend gewirkt hat. Darum ist dieses Buch ein wichtiger Beitrag zur Geschichte des Judentums in der ganzen Welt.

Kartoniert DM 15.—

Edition "OLAMENU", Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel)

Miklós Magyar

Haben sich die Deutschen gewandelt?

Kein politisch' Lied, und gar kein garstig' Lied, sondern geschliffene, geistesfunkelnde Feuilletons. Variationen über die eine Frage, die uns alle angeht, auf welcher Seite wir immer gestanden haben: „Wie war es möglich, dass die besten, fleissigsten und treuen Bürger der europäischen Heimat Begeisterung für heilige Ziele gering achten und gewaltgläubig werden konnten" ? Trotz bitterster Erfahrung versucht der universell gebildete, an Europa glaubende Autor diese Frage ohne Voreingenommenheit zu klären.

Aus der Anklage wird ein Aufruf und ein Bekenntnis zum Humanismus und zu Europa.

Leinenband DM 12.—

Edition "OLAMENU", Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel)

Der II. Band der Trilogie der österreichischen Juden

HUGO GOLD

GEDENKBUCH

der untergegangenen Judengemeinden des

BURGENLANDES

Aus dem Inhalt:

Dr. Hugo Gold: Zur ältesten Geschichte der Juden im Burgenland / *Dr. J. Goerlich:* Das Burgenland / Ein historischer Überblick / *Ludwig Fuchs:* Die sieben Brüder / *Dr. Hugo Gold:* Geschichte der Juden in Eisenstadt / *Dr. Erich Böhm:* Die Eisenstädter Wolf-Familie / *Dr. Alphons A. Barb:* Ein Ghetto in Österreich /*Alfred Zistler:* Geschichte der Juden in Deutschkreutz / *Dr. Alphons A. Barb:* Ein Fischgrab im Judenfriedhof von Deutschkreutz / *Dr. Hugo Gold:* Geschichte der Juden in Frauenkirchen / Geschichte der Juden in Gattendorf, Güssing, Kittsee /*Mathias Riegler:* Geschichte der Juden in Kobersdorf / *Rabb. Adonyahu Krauss:* Lackenbach / *F. P. Hodik:* Mattersdorf-Mattersburg / *Karl Klein:* Rechnitz / Stadt-Schlaining-Oberwart / *Dr. A. Scheiber:* Die Anfänge der jüdischen Kunst im Burgenland / *Prof. Dr. H. Jancik:* Karl Goldmark / *Dr. F. Zimmermann:* Die Ortsnamen der jüdischen Gemeinden des Burgenlandes / *Dr. F. Zimmermann:* Zahlen die erzählen.

★

Das Jüdische Zentralarchiv der ehemaligen Judengemeinden des Burgenlandes in Eisenstadt.

★

Hervorragende Jüdische Persönlichkeiten des Burgenlandes

★

Leinenband $ 20.–

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel

SCHRIFTENREIHE DES

ZWI PEREZ CHAJES INSTITUTES

Bisher erschienene Publikationen

Prof. Dr. HARRY ZOHN

ÖSTERREICHISCHE JUDEN IN DER LITERATUR

Ein bio-bibliographisches Lexikon — Kart. $ 3.50

HUGO GOLD

ZWI PEREZ CHAJES

Unbekannte Dokumente aus dem Leben und Wirken des Oberrabbiners von Wien (1902–1927)

Kart. $ 4.–

Dr. WOLFGANG von WEISL

DIE JUDEN IN DER ARMEE ÖSTERREICH-UNGARNS

★

ILLEGALE TRANSPORTE

Kart. $ 2.–

HUGO GOLD

ÖSTERREICHISCHE JUDEN IN DER WELT

Ein bio-bibliographisches Lexikon — Kart. $ 4.–

★

Mitglieder des Chajes Instituts erhalten eine Ermässigung von 50%.

Gründungsmitglieder und Lebenslängliche Mitglieder erhalten alle Publikationen kostenlos geliefert.

Edition "OLAMENU", Tel-Aviv, P.O.B. 3002. (Israel)

INHALTSVERZEICHNIS

des VII. Jahrganges 1970

BALL-KADURI, Dr. K. J.: Zum 80. Geburtstag. Bibliographie 193

BERENDSOHN, Prof. Walter A.: Stefan Zweig, Die Welt von Gestern (1942) 173

BRONSEN, Prof. David: Joseph Roths lebenslange Auseinandersetzung mit dem Zionismus 1

DAN, Robert: Jahrbuch für jüdische Geschichte und Literatur, Repertorium 133

GOLDMANN, Dr. S.: Streiflichter zur Geschichte der Juden in Hessen — I. Friedberg 89

GÖRLICH, Prof. Dr. E. J.: Erinnerungen an Ernst Waldinger 94

ERNST JOSEPH GÖRLICH — 65 Jahre 197

HEBEL, Frieda: Max Brod. Zum ersten Todestag 5

JACOBI, Dr. H.: Nostradamus. In Memoriam Dr. S. Braun 27

KAYSER, Rudolf: Jakob Wassermann 37

LANDMANN, Dr. Salcia: Der Dibbuk von An-ski 73

MEYER, Rabbiner Dr. H. C.: Neue Forschungen von Brilling 49

NEUFELD, Dr. S.: Den Frühvollendeten 87

Eine bedenkliche Statistik 131

Dr. Ball-Kaduri — Achtzig Jahre 195

RAPHAEL, J.: Die Zeitschrift des Dr. Leopold Zunz 31
Über die Nachkommen der Charlotte Embden aus Hamburg 65
Die Jüdisch-Historische Gesellschaft von England 187
RUTKOWSKI, Dr. Ernst R.v.: Einer der tapfersten Offiziere im Regimente. Oberleutnant i.R. Dr. S. Frisch im Weltkrieg 1914—1918 97
STERN, Josef: Hermann Levi und seine jüdische Welt 17
WINDFUHR, Prof. Dr. M.: Aktion Heine-Manuskripte 191
ZOHN, Prof. Dr. Harry: Das Wort als Waffe: Die Sprache in der Satire von Karl Kraus 167
BÜCHERSCHAU 51, 155, 199

Der III. Band der Trilogie der österreichischen Juden

Soeben erschienen:

HUGO GOLD

GESCHICHTE DER JUDEN IN ÖSTERREICH

(EIN GEDENKBUCH)

Aus dem Inhalt:

Geschichte der Juden in Baden / Graz / Gross-Enzersdorf / Hohenau / Hohenems / Hollabrunn / Innsbruck / Klagenfurt / Korneuburg / Krems / Leoben / Linz / Neulengbach / Neunkirchen / Salzburg / St. Pölten / Steyr / Waidhofen a.T. / Wr. Neustadt / Zwettl. Geschichte der untergegangenen Judengemeinden / Österreichische Juden der Vergangenheit / Geschichte der jüdischen Advokaten und Rechtsgelehrten in Österreich / Die jüdischen Ärzte und die Medizin in Wien / Der Anteil der Juden an der Entwicklung der österreichischen Literatur / Künstler und Kunsthandwerker im 17. und 18. Jahrhundert / Österreichische Juden in der Literatur / Literaturnachweis zur Trilogie der österreichischen Juden / Österreichische Juden in der Welt.

★

Erschienen im Goss-Oktavformat / zweispaltig gedruckt / Seiten I—VIII + 172 Seiten, 32 Bildertafeln / 250 Illustrationen
In Leinenband $ 20.—
Nummerierte und signierte Exemplare (Luxusausgabe) $ 50.—

Edition „OLAMENU", Tel-Aviv
P.O.B. 3002 Israel

Meir and Shem-Tov, Printing Press, Tel Aviv

Studia Judaica

Forschungen zur Wissenschaft des Judentums

Herausgegeben von E. L. EHRLICH, Basel

MICHAEL AVI-YONAH

Geschichte der Juden im Zeitalter des Talmud

In den Tagen von Rom und Byzanz

XVI, 290 Seiten. 1962. Ganzleinen DM 38,– (Band 2)

GERSHOM SCHOLEM

Ursprung und Anfänge der Kabbala

XI, 434 Seiten. 1962. Ganzleinen DM 48,– (Band 3)

ABRAHAM SCHALIT

König Herodes

Der Mann und sein Werk

Die deutsche Ausgabe ist eine vom Verfasser überarbeitete und bedeutend erweiterte Fassung des 1960 erschienenen hebräischen Originals.

Die Übersetzung der hebräischen Originalfassung wurde von JEHOSHUA AMIR besorgt.

XVI, 890 Seiten. Mit 1 Frontispiz, 8 Bildtafeln, 4 Karten und 1 Stammtafel. 1969. Ganzleinen DM 148,– (Band 4)

ARNOLD M. GOLDBERG

Untersuchungen über die Vorstellung von der Schekhinah in der frühen rabbinischen Literatur

Talmud und Midrach

XII, 564 Seiten. 1969. Ganzleinen DM 72,– (Band 5)

CHANOCH ALBECK

Einführung in die Mischna

Aus dem Hebräischen übertragen von Tamar und Pessach Galewski.
Etwa 432 Seiten. 1971. Ganzleinen DM 68.—
In Vorbereitung

Bitte besuchen Sie uns an unserem Stand auf der 5. Internationalen Buchmesse in Jerusalem. Wir zeigen einen grossen Teil aus unserer umfangreichen Buchproduktion.

Walter de Gruyter / Berlin / New York